G. II 10.
5217b
β'
43
Coburger Landes-Bücherei

Die jüngsten
Kinder meiner Laune

von

A. v. Kotzebue.

Zweytes Bändchen.

Leipzig,
bey Paul Gotthelf Kummer, 1794.

H. S. C. BIBLIOTHEK COBURG

An

die Frau Gräfin

Josephine von Pachta,

gebohrne Gräfin von Canal,

in Prag.

Nur Freunde ertragen Launen. Ich wage es, Sie, liebenswürdige Frau, meine Freundin zu nennen. Wollte der Himmel, meine Ansprüche auf Ihre Nachsicht wären eben so gegründet, als die Ihrigen auf meine wärmste Hochachtung.

achtung. Daß dieser zweyte Band manche muthwillige Laune weniger enthält, als der erste, ist Ihr Werk.

Mögten Sie diese Kinder des Schutzes werth finden, den ihr Vater von Ihnen erbittet.

Kotzebue.

Vorbericht.

Man wird vielleicht in diesem Bande die Fortsetzung des langen Hans suchen, vielleicht auch die Fortsetzung der Geschichte unserer Unwissenheit; beyde vergebens. Sie bleiben — vermuthlich auf immer — in meinem Pulte verschlossen, da das Urtheil von Leuten, die ich hochschätze, dagegen sprach. Mit

Ver=

Vergnügen gebe ich dem Publikum einen Beweis, daß ich nicht so eitel bin, als der Verfasser des Buches über Humanität mich gern machen mögte.

Dieser Band enthält größtentheils eigne Einfälle; zuweilen bearbeitete Ideen anderer Schriftsteller, kurz, Launen.

Reval, den 8ten Januar, 1794.

Der Verfasser.

Inhalt.

Inhalt.

Die geheilte Schwärmerin. S. 1
Ausbruch der Verzweiflung. 49
Ein paar alte Zeitungsnachrichten. 62
Am 1sten September 1793. 68
Welche Farbe muß man haben, um liebenswürdig zu seyn? 72
Standrede am Grabe einer Fledermaus. 76
Der Tod des Fürsten P**. 79
Die hartnäckige Wette. 81
Brief eines Einsiedlers an seinen Freund. 84
Der Garkoch und der Bettler. 99
Weiberzwist. 102
Wischiwaschi. 109
Die Geschichte einer Sklavin der Religion. 114
Briefe zweyer Liebenden. 120
Was ist grob? und was ist höflich? 155
Von einer Sammlung der ältesten Schauspiele. 161
Ein Beytrag zu Knigges Buch über den Umgang mit Menschen. 169

Die kleinste Lüge ist gefährlich. S. 188
Eine genealogische Aufgabe. 225
Der Tod. 228
Das Johanniswürmgen. 238
Die Ehrlichkeit. 243
Beym Anblick eines reizend gelegenen Lustschlosses. 245
An Bav im Wolfspelze. ebend.
Der Bramine. ebend.
Amor an Hymen. 251
Der Unterschied und die Vereinigung der Stände. 252
Die Höflinge. 254
Die Maus. 257
Meide den Schein. Eine Erzählung. 259
Der von Zahnschmerzen geplagte Löwe. 299
Der Schmetterling und die Turteltaube. 304
Das Alter. 305
Wer hätte das geglaubt! 315
Apulejus. 325

Die

Die geheilte Schwärmerin.

Eine Scene aus der großen Welt.

Der alte Herr von Fels wohnte auf dem Lande, folglich lebte er zufrieden und glücklich. Seine wunderschöne Tochter, Luise, wohnte mit ihm auf dem Lande; folglich war sie unschuldig und gut. Er säte und erndtete, sie kochte und backte. Er gieng auf die Jagd, sie las ein gutes Buch. Doch nein, ich irre: sie las viel und gern in Romanen, in Romanen ist aber nicht immer ein gutes Buch. Auch der beste zaubert den Leser in einer andern Welt, macht das Wohnhaus seiner Helden zum Feenschloß, und ihren Küchengarten zum Elysium.

Luise hatte, außer dem Pfarrer, welcher schielte, und dem Gerichtsschreiber, welcher

krumme Beine hatte, noch keine Mannsperso-
nen gesehen. Sie begriff aber sehr wohl, daß
es noch Mannspersonen geben müsse, welche
nicht schielen, und auf graden Beinen einher
wandern. Sie hatte sich aus Werther und
Tom Jones ein Mittelding zusammengesetzt,
schön wie der Morgen, warm wie der Mittag,
zärtlich wie der Abend, und belohnend wie die
Nacht. Sie hatte dies Geschöpf ihrer jugend-
lichen Einbildungskraft zu ihrem Liebhaber er-
nannt, bald nachher machte sie ihren Gatten
daraus, und dieser Luftgemahl war immer zärt-
lich, immer zuvorkommend, immer den Liebha-
ber spielend; kurz, man sah wohl, daß Luise
das Buch über die Ehe nicht gelesen hatte.

In der Nachbarschaft wohnte ein reicher
Edelmann von funfzig Jahren, der einen Sohn
hatte, welcher zwanzig Jahre jünger war als
sein Vater. Der junge Baron Thurn kam von
Reisen zurück, hatte an vielen Höfen viel Lange-
weile erlitten, und sein unverdorbenes Gesicht
war glücklicherweise im Strudel der großen Welt
immer

immer oben auf geschwommen, wie das Oel, welches der bedrängte Schiffer ins stürmende Meer gießt. Der Fürst des Landes hatte ihm endlich einen Kammerherrn-Schlüssel an die rechte Hüfte gehängt, und er kam nach Hause, um zu versuchen, ob er die Schatzkammer der Natur auch ohne diesen Schlüssel aufschließen könne?

Seine Hoffnungen betrogen ihn dießmal nicht, denn sie waren nicht auf Menschen gebauet, sondern auf sein eignes Herz. Er las und schrieb, jagte und blies auf der Flöte, war gesund und folglich froh.

Eines Tages lag er am Abhang eines Hügels und übersah ein Kornfeld, auf welchem die Schnitter arbeiteten. In der Ferne erblickte er ein schönes schlankes Mädgen, weiß gekleidet, ihr kastanienbraunes Haar ringelte sich unter dem Strohhut hervor; sie stand und sah den Arbeitern zu. Der junge Baron lag und sah ihr zu, und hätte viel darum gegeben, wenn

ein Windstoß ihr den Strohhut vom Kopf genommen hätte, weil er aus dem schönen braunen Haar auf ein paar schöne braune Augen schloß, und weil solche Augen ihm nicht gleichgültig waren.

Jetzt verwundete eine alte Bäuerin sich mit der Sichel im Fuße, ihr Blut strömte, und sie fiel ohnmächtig nieder. Rasch lief das schlanke Mädgen hin zu ihr, bückte sich, wusch die Wunde aus ihrem Riechfläschgen, verband sie mit ihrem Schnupftuch, und geleitete dann die Alte selbst in eine nahe Hütte. Der junge Kammerherr, der in diesem Augenblicke nichts weniger als Kammerherr war, stützte den halben Leib auf die linke Hand, hielt die rechte über die Augen, und sah ihr nach, bis der letzte Zipfel ihres weißen Gewandes in der Hüttenthür verschwand. Nun merkte er erst, daß sein Herz klopfte, und seine Wange glühte. Er sprang auf, lief hinab zu den Schnittern, und fragte: „Lieben Leute, „wer war das hübsche Mädgen, das hier bey „euch stand, und der alten Frau Hülfe leistete?“

„Fräu-

„Fräulein Luisgen,“ sagte ein Greis, und zog seine Mütze ab.

„Laß die Mütze sitzen, alter Graukopf.“

„Ich entblöße immer mein Haupt, wenn „ich Fräulein Luisgen nenne, denn sie ist fromm „und gut.“

Nun gab es Frag und Antwort, der Greis wurde geschwätzig, und der Jüngling erfuhr endlich — daß er halb und halb verliebt sey. Am andern Tage in aller Frühe, als Luise noch im Negligee war, erschien ein schmucker Reuter vor ihrer Thür. Er stieg ab, umarmte ihren Vater, küßte ihr die Hand, sprach wenig von Vielem, blickte oft in die schönen braunen Augen, und da zum Unglück kein Strohhut das sanfte Licht dieser Augen brach, so ritt er wieder weg kränker als er gekommen war. Er ritt den ganzen Tag, und wunderte sich über den langen Weg, und merkte gegen Abend, daß er dreymal um sein Schloß herumgeritten sey. Nun war

es klar, daß er eine tiefere Wunde im Herzen trage, als die Bäuerin im Fuße.

Er ritt daher am andern Morgen den kürzesten Weg zu Luisen, und wählte den kürzesten Weg seine süße Qual zu endigen, das heißt, er sprach zum Vater: „Wollen Sie mir Ihre „schöne Tochter zur Frau geben?“

Der Vater sagte Ja, denn der reiche Baron besaß alles, was einem Vater gefällt; und die Tochter sagte auch Ja, denn der schöne Jüngling trug eine Gestalt, welche den Töchtern behagt. Wenig Wochen nachher sagten die jungen Leute Ja vor einem Priester, und wenig Wochen nachher zogen sie in die Residenz, um den Winter daselbst zuzubringen.

Ganz unähnlich fand Luise ihren Gemahl nicht dem Luftbild, welches sie seit dem vierzehnten Jahre mit sich herumtrug; aber auch nicht ganz ähnlich. Er war ein gesetzter Mann, der nie schwärmte, selten tändelte und herzlich

liebte.

liebte. „Um meine Frau glücklich zu machen,
sprach er zu sich selbst, „muß ich damit anfangen,
„ihr Freund zu seyn; ich muß ihr Vertrauen
„gewinnen, denn ein Mann, der Furcht er-
„weckt, will betrogen seyn, und ist es gewöhn-
„lich. Ich darf nie den Liebhaber spielen, denn
„mit einem Liebhaber geht man nie aufrichtig
„um. Freundlich, gefällig, aufmerksam, zärt-
„lich; aber nie überlästig, nie leidenschaftlich
„oder mißtrauisch; das sind die Eigenschaften ei-
„nes liebenswürdigen Gatten."

So lautete sein Selbstgespräch, und wie
das ihrige?

„Es ist doch sonderbar, ich bin jung und
„schön, und mein Mann liebt mich nicht. Der
„ruhige Besitz hat ihn kalt gemacht. Hab' ich
„Gesellschaft, so läßt er mich allein. Will ich
„ausfahren, so hat er nie Etwas dagegen ein-
„zuwenden. Komm' ich nach Hause, so em-
„pfängt er mich freundlich, und frägt nicht ein-
„mal: Wo kommen Sie her? — Ich will

„seine Liebe prüfen, ich will ihn eifersüchtig ma„chen. O ihr Männer! um euch immer zu ge„fallen, muß man euch quälen. Man sey zärt„lich, treu, zuvorkommend, so wird man ver„nachlässigt. Ein gleichförmiges Glück macht „euch Langeweile. Ohne Widerstand kein Ver„gnügen. Launen, Koketterie, Flatterhaftig„keit; das ist die Würze, die euren verwöhnten „Gaum reizt. Wohlan, mein Herr Baron, ich „bin Ihnen herzlich gut, aber ich will anfan„gen, Sie daran zweifeln zu lassen. Wir wol„len sehen, ob wir Ihnen nicht die unausste„liche Ruhe benehmen können, die einen ewigen „Frühling auf Ihr Gesicht zaubert."

Gesagt, gethan. Luise stürzte sich in einen Wirbel von Zerstreuungen, sie spielte die Kokette, zwar ziemlich schlecht, aber sie spielte sie doch. Sie lieh Allem, was sie that, den Anstrich des Geheimnisses, gab und empfieng Besuche ohne ihren Mann.

„Da haben wirs! sagte der Baron, meine „Frau ist ein Weib wie alle andere. Eine Ehe

„von

„von vier Monaten macht ihr Langeweile. „Lasse ich sie merken, daß ich verliebt in sie bin, „so mache ich mich noch obendrein lächerlich. „Ich muß mich verstellen und schweigen. Sanft„muth und Gefälligkeit gewinnen zwar nicht im„mer Herzen, aber Klagen und Vorwürfe nie.“ Er schwieg, verbannte jeden Schein von Zwang, und verdoppelte seine zuvorkommende Aufmerksamkeit.

Luise wurde ungeduldig. „Mein Gott! sagte sie, „ich mag thun, was ich will, dieser „Mensch wird mich nie lieben. Er schläft noch „immer ruhig, er ißt und trinkt gut, nichts „stört seinen Gleichsinn. Soll ich mein Leben „mit einer Marmorbüste vertrauen, die weder „lieben noch hassen kann? — Nein, Amor „und Hymen vertragen sich nicht, Freyheit ist „die Mutter der Liebe! — Mein Gemahl ist „ein Biedermann, das gesteh ich gern; aber „wenn ein Biedermann Langeweile macht, was „soll man thun?“

So vergiftete Schwärmerey dieß junge Herz, und die verpestete Hofluft that das übrige. Luise wurde mürrisch, launisch, kalt gegen die Freunde ihres Mannes, und bitter gegen ihn selbst.

„Sie liebt mich nicht! rief der junge Baron schmerzvoll, „wenn ich fortfahre sie mit mei„ner Zärtlichkeit zu quälen, so wird sie mich „endlich hassen. Luise mich hassen! da sey „Gott für!“

„Madam, sagte er eines Abends zu ihr, „wir leben nicht glücklich mit einander.“

Luise. So scheint es.

Der Baron. Ich frage nicht warum? Das Herz hat selten Gründe.

Luise. (bitter) Vortrefflich!

Der Baron. Sie gaben mir Ihre Hand, ohne mich zu kennen, das ist zum Theil meine Schuld.

Luise. Sehr großmüthig.

Der Baron. Ich will mich dafür bestrafen, ich will mich selbst aus Ihrer Gegenwart

wart verbannen. Sie bewohnen Ihren Flügel, und ich den meinigen; wir werden uns selten sehen.

Luise. (mit unterdrückten Thränen) Nach Ihrem Gefallen.

Der Baron. Ich habe Vertrauen zu Ihnen, ich fodere nichts, als was Wohlstand, Erziehung und Ihr eignes Herz Ihnen vorschreiben.

Luise. Gewährt, mein Herr.

Der Baron. Sie haben von diesem Augenblicke an Ihre eigne Tafel, Bedienung, Equipage —

Luise. Ich nehme es mit Dank an.

Der Baron. Leben Sie wohl.

Er sagte die letzten Worte mit erstickter Wehmuth. Er öffnete die Thür, und sah sich noch einmal um. Auf Luisens Wange glühten Stolz und Liebe. Die Liebe wollte reden, der Stolz haschte ihr das Wort vom Munde. Sie schwieg, und der Baron gieng, verschloß sich in sein Zimmer und weinte. Ueber seinem Ruhe-

bette

bette hieng ein Gemählde von Darbes, seine Frau in der weißen Tracht mit dem Strohhute, wie er sie zum erstenmale sah. Dieß Bild war von nun an seine einzige Gesellschaft, ihm vertraute er seinen Kummer, ihm klagte er seine Leiden.

Luise machte indessen Gebrauch von ihrer Freyheit. Sie sammelte einen glänzenden Hof um sich her, sie gab Souper, Ball, Konzert; Alles, was auf guten Ton Anspruch machte, drängte sich in ihren Zirkel. Natürlich fehlte es einem jungen schönen Weibe von siebenzehn Jahren auch nicht an Bewunderern. Hundert Schmetterlinge flatterten um die Rose, die nur von den wohlthätigen Dornen der Unschuld vertheidigt wurde.

Jetzt erschien der junge Graf Lalli, der furchtbarste Stutzer des Hofes. Es war entschieden, daß Niemand ihm widerstehen konnte, und die Damen ersparten sich die vergebliche Mühe. Er war schön wie der Morgen, voll

Anstand

Anstand und Grazie. Er sprach wenig aber gut. Blick und Stimme gaben den geringfügigsten Dingen in seinem Munde einen Werth. Er war ein Geck; aber er verstand die Kunst, mit Anstand ein Geck zu seyn. Bescheidner Stolz thronte auf seiner Stirn. Er entschied über Alles, doch immer mit wenigen sanften Worten. Widerspruch hörte er gefällig, ein Lächeln war gewöhnlich seine ganze Antwort. Nie bestritt er eine fremde Meynung, nie gab er sich die Mühe von der seinigen einen Grund anzugeben. Mit einem hohen Begriff von sich selbst, verband er die höflichste Aufmerksamkeit für andere.

So hatte er sich, ohne recht zu wissen wie, zum Orakel aller Gesellschaften gemacht. Man wählte kein neues Kleid, keine Farbe eines Wagens, ohne seinen Geschmack zu Rathe zu ziehen. Das ist artig, das ist hübsch, waren kostbare Worte aus seinem Munde, und sein Schweigen ein Verdammungsurtheil. Eben so stempelte sein Beyfall auch Schönheit, Talent, Witz und Geist. Die Dame, die er mit

seiner Aufmerksamkeit beehrte, war von dem Augenblick in der Mode, und jeder Nebenbuhler trat schüchtern zurück.

Arme Luise! Genug, und mehr als genug, für ein unerfahrnes Herz, für ein Weib, das mit seinem Gatten unzufrieden ist.

Sie staunte über seine Schönheit, mehr noch über seine Bescheidenheit. Ehrfurchtsvoll trat er herein, und setzte sich auf den untersten Platz. Aber sogleich flogen alle Blicke nach ihm, und lustwandelten auf ihm herum. Seine Kleidung war ein Muster des Geschmacks, die jungen Herren rings umher studirten sie aufmerksam. Spitzen, Stickerey, Degengefäß, Alles ward begafft, und die Namen der Kaufleute, deren Kundmann er war, und der Handwerker, die für ihn arbeiteten, sorgfältig aufgeschrieben.

„Sonderbar! ruft man aus; nur Er hat „diese Muster, diese Farben —“

„Die Industrie, erwiedert Lalli bescheiden, „ist so hoch gestiegen, daß dem Geschmack nur „die kleine Mühe übrig bleibt, sie zu beschäf„tigen.“

Die ganze Gesellschaft glaubt, Graf Lalli habe etwas tief durchdachtes gesagt. Er glaubt es selbst, und nimmt eine Prise Taback. Seine Dose erregt neues Staunen. Sie war indessen nur von einem jungen Künstler, dem Lalli empor helfen wollte. Man verlangte von Allem die Preise zu wissen; er lächelte und wußte sie nicht. Man flüsterte und nannte die Dame, die seine Ausgaben besorgte.

„Ich bin beschämt, gnädige Frau, raunte er Luisen ins Ohr, „daß diese Kleinigkeiten eine „Aufmerksamkeit beschäftigen, welche sich auf „einen weit interessantern Gegenstand concen„triren sollte. Ich muß hören, ich muß reden, „indessen ich blos zu sehen wünsche. Nie hat „meine Gefälligkeit mich mehr gekostet, und ich „hoffe, Sie werden mir erlauben, mich dafür

„in

„in einem ruhigern Augenblicke schadlos zu „halten.“

„Ein Mann wie Graf Lalli ist immer „willkommen,“ antwortete Luise erröthend, und dieß Erröthen, und das zärtliche Lächeln, mit welchem Graf Lalli eine ehrfurchtsvolle Verbeugung begleitete, ließen die flüsternde Gesellschaft vermuthen, daß die Intrigue so gut als geknüpft sey. Luise, welche einige Worte ins Ohr geraunt für nichts Böses hielt, und nichts weniger als ein Rendezvous gegeben zu haben glaubte, wurde nicht einmal gewahr, daß die Weiber sich gewisse Blicke zuwarfen, und die Männer sich kleine Spöttereyen entschlüpfen ließen.

Aber Lalli gieng, und Luise ward zerstreut. Man lenkte das Gespräch auf ihn, selbst seine Nebenbuhler und Luisens Nebenbuhlerinnen sprachen zu seinem Lobe. Von zwanzig Frauen, deren Gunst er besessen, hatte keine sich über ihn zu beklagen. Luisen entschlüpfte kein Wort.

„Zwanzig Frauen! wiederholte sie bey sich selbst, „das ist viel! aber was Wunder! er sucht Eine, „die ihn auf immer fesseln könne, und selbst ei„ner beständigen Leidenschaft fähig sey.“

Der Morgen kam, man erwartete ihn, man wurde unruhig, er kam nicht; man hatte Laune, er schrieb, man las sein Billet, und die Laune verschwand. Er war in Verzweiflung die schönsten Augenblicke seines Lebens verlieren zu müssen — Ueberlästige belagerten ihn — er konnte nicht entwischen — denn diese Ueberlästigen waren wie gewöhnlich Leute von Stande — aber er bat dringend um Erlaubniß, am andern Morgen recht früh kommen zu dürfen, um u. s. w.

Der Abend kam. Luise empfieng ihre Gesellschaft mit Kälte, man bemerkte es, und errieth die Ursache.

„Graf Lalli wird heute nicht hier seyn,“ hub die geschminkte Baronesse A. an, „er speißt „auf dem kleinen Landhause der Gräfin B.

Luise erblaßte. „Ich will den Treulosen „nie wiedersehen,“ sprach sie zu sich selbst. — „Aber warum nicht? — wer weiß, ob nicht „Bosheit oder Eifersucht aus den geschminkten „Lippen der Baronesse A. sprechen? — Und „was wage ich am Ende dabey ihn noch Einmal „zu sehn? — muß ich ihn nicht hören, bevor „ich ihn verdamme?“

Der Morgen kam. Luise saß an ihrer Toilette. Lalli trat herein wie ein Polisson, aber wie der artigste Polisson von der Welt. Luise erschrack, einen Menschen, den sie kaum kannte, im nachlässigsten Negligee erscheinen zu sehn, und hätte er ihr Zeit gelassen, vielleicht wäre sie böse geworden. Aber er sagte ihr in einem Athem so viele schöne Dinge über ihre frische Farbe, ihr schönes Haar u. s. w. daß sie nicht den Muth hatte zu zürnen.

Das kleine Landhaus der Gräfin B. fiel ihr wieder ein, aber es wäre unschicklich gewesen, jetzt schon Eifersucht merken zu lassen, und

ein

ein Vorwurf konnte sie verrathen. Sie begnügte sich, nachlässig zu fragen: wo er seinen Abend zugebracht habe?

„Wo? versetzte Graf Lalli; weiß ich es „selbst? O wie ermüdend ist die große Welt! „Selig, der von Allen vergessen wird, und „Alles vergißt, um nur für sich und die Liebe „zu leben. Glauben Sie mir, gnädige Frau, „wenn Ruhe und Freyheit Ihnen lieb sind, „retten Sie sich aus dem Wirbel, der Sie umgiebt. Wozu alle die Schmetterlinge, die „Ihnen den Hof machen? Ein Jeder schmei„chelt sich mit Ihrer Eroberung. Oder haben „Sie vielleicht schon eine Wahl getroffen?“

Lallis unbefangene Vertraulichkeit hatte Luisen gleich etwas verwirrt, die letzte Frage machte sie vollends stumm. Lalli wurde es gewahr. „Ich war vielleicht unbescheiden — fuhr er fort.

„Keineswegs, erwiederte Luise sanft; „ich habe keine Geheimnisse. Das Flattern der

„jungen Herren belustigt mich, aber keiner von
„ihnen scheint mir einer ernsthaftern Neigung
„werth.“

Lalli fand ihr Urtheil zu strenge, und sprach
mit Nachsicht von seinen Nebenbuhlern. „Herr
„von C. zum Beyspiel, sagte er, könnte lie-
„benswürdig seyn; er hat wenig Kenntnisse,
„und das ist Schade, denn er spricht artig ge-
„nug von Dingen, die er nicht versteht, und
„das beweist, daß mit ein wenig Mutterwitz
„man die Kenntnisse leicht entbehren kann. Herr
„von D. ist ein Etourdi, aber wenn eine Frau
„von Welt sich die Mühe nimmt, das erste Ju-
„gendfeuer zu dämpfen, so kann Etwas aus ihm
„werden. Der Major E. ist ein Mann von
„Empfindung, und ich glaube, seine naife Dumm-
„heit würde mir gefallen, wenn ich ein Frauen-
„zimmer wäre. Das ist eine Beute für die
„Schlingen irgend einer Kokette. Der Kam-
„merjunker F. ist ein eingebildeter Geck, aber
„lassen Sie ihn nur erst fünf- oder sechsmal aus
„dem Korbe gestochen seyn, und Sie werden

„erstaunen über seine Bescheidenheit. Indessen sind alle diese Herren vor der Hand nicht „Ihre Sache, und doch sind Sie frey — Was „machen Sie mit dieser Freyheit?“

Luise. Ich suche sie zu genießen.

Der Graf. Possen! man genießt seine Freyheit nur in dem Augenblicke, da man darauf Verzicht thut. Sie sind jung und schön, wenn Sie Ihr Herz nicht bald verschenken, so verschenkt es sich selbst. Aber die Wahl ist freylich wichtig. Sie werden lieben, wo nicht, so werden Sie doch geliebt werden, das ist sehr natürlich. Aber in Ihrem Alter muß man einen Liebhaber wählen, der zugleich Rathgeber und Freund sey; einen Mann von Welt, der Sie vor Gefahren warne —

Luise (mit einem höhnischen Lächeln). Einen Mann, zum Beyspiel wie Sie, Herr Graf —

Der Graf. Wahrhaftig ja! mit mir würden Sie nicht übel fahren; und wäre ich nicht so belagert, wüßte ich mich loszuwinden —

Luise. Thun Sie das nicht, es würde Ihnen zu viele Opfer kosten, und mir zu viele Feinde machen.

Der Graf. (kalt) Opfer, gnädige Frau? keinesweges! ich werde Ihnen nie etwas aufopfern. Verlassen, was man wenig achtet, und erringen, was man feurig wünscht, ist kein Opfer. Was die Feinde betrifft, so kümmert das wenig, wenn man Verstand und Muth hat sich selbst zu leben.

Luise. Man ist furchtsam in meinem Alter. Und wäre es auch nur die Verzweiflung einer Gräfin B., vor welcher ich zittern müßte —

Der Graf. (ohne im geringsten betroffen zu seyn) Gräfin B? Die Gräfin B. ist eine gute vernünftige Frau, die gar nicht verzweifeln wird. Ich merke wohl, daß man geschäftig gewesen ist. Wohlan, hier ist meine Geschichte mit ihr. Die Gräfin ist im Herbst ihres Lebens. Um von der großen Welt nicht vergessen zu werden, hat sie mich gebeten, ihr einige Aufmerksamkeiten zu bezeigen. Es wäre

unartig

unartig gewesen ihr das abzuschlagen. Um unsern Rendezvous mehr Glanz zu geben, hat sie ein kleines Landhaus gekauft. Ich habe ihr genug vorgestellt, daß es nicht der Mühe werth sey, und daß ich ihr höchstens einen Monat zugestehen könne. Ohne mein Wissen und Willen ist das kleine Landhaus sehr zierlich möblirt worden, und — die Hauptsache — ich habe versprechen müssen, mit der Mine des Geheimnisses dort zu soupiren. Das geschah gestern Abend. Um den geheimnißvollen Schleyer noch dichter zu weben, hatte die Gräfin nicht mehr als fünf oder sechs von ihren Freundinnen eingeladen, und mir nicht mehr als fünf oder sechs von meinen Freunden mitzubringen erlaubt. Ich gieng also hin, that als amüsire ich mich herrlich, war galant, zärtlich, kühn — kurz, ich ließ die Gäste wegfahren, und verließ die Wirthin erst eine halbe Stunde nachher. Das war, glaube ich, alles, was der Wohlstand erheischte. Auch schien die Gräfin entzückt, und ist nun wieder für ein ganzes Jahr sicher, einen glänzenden Zirkel um sich zu sehn. Gestehen Sie, gnädige

 Frau,

Frau, daß ich diese Dame jetzt verlassen darf, ohne Vorwürfe zu fürchten. Schließen Sie daraus auf meine Art mich zu benehmen. Der Ruf eines Frauenzimmers ist mir so lieb als mein eigner; noch mehr, ich opfere ihm mit Vergnügen meine eigene Eitelkeit. Das größte Unglück für eine Dame von Welt ist, verlassen zu werden. Ich verlasse nie, ich weiß es immer so einzurichten, daß man mich verläßt. Dann stelle ich mich untröstlich, und ich habe mich sogar zuweilen drey Tage lang eingeschlossen, blos um der Dame allein die Ehre des Bruchs zu vergewissern. Sie sehen, schöne Luise, daß nicht alle Männer so bös sind, als man sie ausschreyt, und daß es noch Grundsätze und gute Sitten unter uns giebt.

Luise, welche hier weder den Werther noch den Tom Jones reden hörte, fiel aus ihren Wolkenschlössern unsanft zur Erde. „Wie, mein „Herr? sagte sie; das nennt man Grundsätze „und gute Sitten?“

Der Graf. Allerdings, gnädige Frau; aber man findet das selten, und die vorzügliche Achtung, in welcher ich stehe, ist eben keine Empfehlung für unsere jungen Leute. Auf Ehre! je mehr ich daran denke, je mehr wünschte ich um Ihres eigenen Vortheils willen, Sie wählten einen Menschen wie mich.

Luise. (spöttelnd) Gewiß! Sie würden meinen Ruf schonen; Sie würden, sobald der Ueberdruß sich einstellte, mir die Ehre des Bruchs gönnen —

Der Graf. Sie scherzen. Aber wenn ich Ihnen sage, daß Sie eines denkenden Mannes werth sind, der Herz und Geist zu schätzen weiß, so ist das kein Scherz. Ihr Herr Gemahl ist ein recht guter Mensch, aber, mein Gott! er hat kein Gefühl für Ihre Reize. Und überhaupt weiß man ja wohl, daß eine Frau sich nicht die Mühe nimmt, bis auf einen gewissen Grad liebenswürdig für ihren Mann zu seyn; der Wunsch, ihm zu gefallen, ist nie lebhaft genug. Glücklicherweise ist der Baron so vernünftig, Ihnen keinen Zwang anzuthun,

eine Gefälligkeit, die Sie wenig verdienen würden, wenn Sie die kostbarste Zeit Ihres Lebens in unthätiger Zerstreuung verlöhren.

Luise. Wir denken verschieden, Herr Graf. Meine Wahl — wenn ich anders je wählen sollte — würde mir nur dann verzeihlich scheinen, wenn eine wahre, dauerhafte Neigung —

Der Graf. Wie, Luise? Beständigkeit in Ihrem Alter? — Wahrhaftig, wenn ich das glaubte, ich wäre fähig eine Thorheit zu begehen.

Luise. Und die wäre?

Der Graf. Mich in allem Ernst zu verlieben.

Luise. (spöttisch) Würklich? Sie hätten den Muth?

Der Graf. Ich sage Ihnen, ich bin herzlich bang dafür.

Luise. Die sonderbarste Liebeserklärung von der Welt.

Der Graf. Sie ist albern, ich fühle es wohl. Aber Sie müssen mir verzeihen, es ist die Erste in meinem Leben.

Luise. Die Erste?

Der Graf. Ja, gnädige Frau, bis jetzt war man immer so gütig mir zuvorzukommen. Aber ich fühle wohl, daß ich alt werde.

Luise. (lachend) Wohlan, mein Herr, ich verzeihe Ihnen um der Seltenheit willen.

Der Graf. Wahrhaftig? ich darf Sie lieben? und darf hoffen geliebt zu werden?

Luise. Halt! halt! so weit sind wir noch nicht. Die Zeit muß lehren, ob Sie es verdienen.

Der Graf. Wie? — im Ernst? — sehen Sie mich an.

Luise. Nun? ich sehe Sie an.

Der Graf. Und Sie lachen nicht?

Luise. Worüber?

Der Graf. Ueber Ihre drollige Antwort. Halten Sie mich für ein Kind?

Luise. Mich dünkt, meine Antwort war sehr vernünftig.

Der Graf. Haben Sie mir denn ein tête à tête zugestanden, um Vernunftschlüsse zu machen?

Luise.

Luise. Ich habe nicht gewußt, daß man Zeugen einladen muß, wenn man vernünftig reden will. Auch weiß ich nicht, ob Sie über mein Benehmen klagen dürfen. Ich gestehe Ihnen zu, daß Sie mit einer interessanten Gestalt Geist und Grazie verbinden —

Der Graf. Sehr gütig.

Luise. Aber das ist noch nicht genug, um mein Vertrauen zu gewinnen, und meine Neigung zu fesseln.

Der Graf. (lächelnd) Noch nicht genug? und was bedarf es denn mehr?

Luise. Eine tiefere Kenntniß Ihres Charakters, eine innigere Ueberzeugung von Ihrer Liebe. Ich verspreche nichts, ich versage nichts; Sie dürfen Alles hoffen, aber nichts begehren. Wenn das Ihnen gnügt —

Der Graf. Um Ihre Liebe zu verdienen, schöne Luise, ist freylich kein Opfer zu groß. Aber im Ernst, können Sie verlangen, daß ich Allem entsagen soll, um des Glückes einer ungewissen Zukunft willen? — Sie wissen — ohne Prahlerey sey es gesagt — daß ich über-

all

all gesucht werde. Sey es Geschmack, sey es Laune, gleichviel! Genug es ist so, ich bin nun einmal in der Mode; aber ich bin es müde, die Modepuppe zu spielen. Lange schon suchte ich einen Gegenstand, der mich fesseln könne, ich habe ihn gefunden, und mit Freuden will vergessen, daß Amor Flügel hat, sobald ich von heute an gewiß bin, daß ich nicht vergebens seufze. — Sie wollen Zeit? Ueberlegung? Wohlan, ich gebe Ihnen vier und zwanzig Stunden, und hoffe, Sie werden mit mir zufrieden seyn, denn noch nie gab ich so viel.

Luise. Ich sehe wohl, daß meine Langsamkeit und Ihre Ungeduld sich nicht vertragen werden. Ich bin jung, und habe Gefühl; aber weder Jugend noch Gefühl sollen mich zu einer Unbesonnenheit verleiten. Nur Proben einer wahren Liebe, Zeit, Gewohnheit, Zutrauen und Achtung können meine Wahl entscheiden.

Der Graf. Aber, gnädige Frau, glauben Sie denn im Ernst, daß Sie einen liebens-

würdigen Mann finden werden, der nichts bessers zu thun hat, als den Meilen langen Faden einer Intrigue zu spinnen? und Sie selbst, wollen Sie sich so lange fragen: soll ich lieben oder nicht? bis die schönen Tage Ihres Frühlings verstrichen sind?

Luise. Ich weiß nicht, ob ich jemals lieben, und wie viel Zeit ich dazu brauchen werde? aber diese Zeit wird nie verlohren seyn, wenn sie mir Reue erspart.

Der Graf. Ich bewundere Sie, gnädige Frau, wahrhaftig, ich bewundere Sie. Aber ich habe nicht die Ehre zu den alten Rittern der Tafelrunde zu gehören, und ich kam warlich nicht so früh hieher, um den Plan eines Romans mit Ihnen zu entwerfen.

Er verbeugte sich und gieng. Luise blieb versteinert.

„Das ist also der Mann, den die ganze „Welt liebenswürdig nennt? Er erzeigt mir „die Ehre mich artig zu finden, und wenn er

„mich

„mich der Beständigkeit fähig glaubte, so würde „er die Thorheit begehen, mich in allem Ernst „zu lieben? aber er hat unmöglich Zeit meinen „Entschluß abzuwarten? in 24 Stunden soll ich „mich erklären? Das ist mehr als er jemahls „zugestand? — O ihr Weiber der großen „Welt! wie tief laßt ihr euch herabwürdigen! — „Freue dich, Luise, du hast ihn kennen lernen. „Die größte Erniedrigung für eine Frau ist „die, einen Gecken zu lieben.“

Am nemlichen Abend, nach der Oper, versammelte sich die schöne Welt, wie gewöhnlich, bey Luisen. Der Kammerjunker F. näherte sich ihr geheimnißvoll, und flüsterte ihr ins Ohr, daß weder Graf Lalli noch der Major E. heute die Gesellschaft vermehren würden.

„Desto besser, sagte Luise, ich thue mei„nen Freunden nicht gern Zwang an. Es giebt „sogar Leute, deren Zudringlichkeit mir lästig „wird.“

Der Kammerjunker. Wenn Lalli unter diese Zahl gehört, so sind Sie auf lange Zeit von ihm befreyt.

Luise. Vermuthlich ist sein Stolz beleidigt?

Der Kammerj. O nein, sein Stolz ist unverwundbar, aber er selbst nicht. Davon hat der Major E. so eben einen Beweis geliefert.

Luise. Der Major E? wie das?

Der Kammerj. Erschrecken Sie nicht. Alles ist in gehöriger Ordnung vorgegangen.

Luise. Mein Gott, was ist vorgegangen?

Der Kammerj. Sie kennen den Major, er ist ein wenig lebhaft; und Graf Lalli, mit aller seiner Bescheidenheit, giebt sich zuweilen gewisse Airs, die nicht Jedermann gefallen. Wir standen nach der Oper zusammen auf dem Theater, und hörten ihm wie gewöhnlich zu, wie er rechts und links urtheilte, tadelte, lobte; denn das mußte man ihm lassen —.

Luise. Zur Sache, mein Herr.

Der Kammerj. Wohlan, zur Sache. Er fragte, ob wir diesen Abend bey der kleinen Baronesse speisen würden? (verzeihen Sie, er nennt Sie nur immer die kleine Baronesse.) Wir antworteten Ja. Ich werde nicht hinkommen, sagte er, denn seit diesem Morgen schmollen wir mit einander. — Warum? warum? fragten wir Alle. — Da erzählte er uns, Sie hätten ihm ein Rendezvous gegeben, er sey das Erstemal ausgeblieben, das hätten Sie übel genommen; er habe diesen Morgen sein Verbrechen wieder gut gemacht, er habe das Versäumte einholen wollen; aber sie hätten ein wenig das Kind gespielt, hätten Zeit, Ueberlegung, und was weiß ich Alles verlangt; ihre ewigen Abers und Wenns hätten ihm endlich Langeweile gemacht, und er habe Sie — wie soll ich es nennen? —

Luise. Sitzen lassen, mein Herr.

Der Kammerj. Bewahre der Himmel! wie könnte dieser Ausdruck meinen Lippen entschlüpfen. — Er erzählte weiter: Sie wollten durchaus mit einer ernstlichen Verbindung

debutiren; er habe auch würklich einige Neigung dazu empfunden, aber Alles wohl überlegt, fehle es ihm an Zeit. Er habe die Festung recognoscirt, (verzeihen Sie, gnädige Frau, es sind seine eigenen Ausdrücke) er glaube, sie werde eine förmliche Belagerung aushalten, und da er nur geschickt sey zu überrumpeln, so überlasse er Einem von uns diese Eroberung. Die Tugend, setzte er hinzu, ist ihr Steckenpferd, und die Empfindsamkeit ihre schwache Seite. Nahm ich mir die Mühe, den Empfindsamen zu spielen, so war der Sieg mein.

Auf Luisens Wangen glühten Zorn und Schaam.

„Ich wußte recht gut, fuhr der Kammerjunker fort, „daß er nur prahlte, aber ich war „so vernünftig zu schweigen. Der Major E. „nahm das Ding ernsthafter, er sagte ihm ganz „trocken, daß er lüge. Darauf giengen sie mit „einander hinaus.

Luise. (unruhig) Nun? und dann?

Der Kammerj. Nun, und dann, gnädige Frau, ich gieng ihnen nach. Der Major empfieng einen Stich in den Unterleib —

Luise. Und der Graf?

Der Kammerj. Der empfieng zwey, die ihn lange genug im Bette halten werden. Ich führte ihn zu seinem Wagen. „Siehst du, sagte er, „wie die jungen Leute sind, nie wollen „sie belehrt seyn. Schade, daß dieser Major „so hitzig ist, er wäre sonst ein recht liebenswür„diger Mensch. Leb wohl, mein Freund, setzte „er hinzu, und brich dir nie den Hals um eines „Weibes willen; denn es giebt nicht Eine, die „auch nur den schwächsten ihrer Reize für einen „Geliebten aufopfern würde.“

Luise war außer sich. Sie gab Kopfschmerzen vor, und man weiß, daß Kopfschmerzen eine höfliche Manier sind, die Gesellschaft zu verabschieden. Man ließ sie allein. Sie warf sich auf den Sofa, ihr schönes Auge schwamm in Thränen, ihr Herz war von mannichfaltigen Gefühlen zerrissen. Major C. ist verwundet —

Lalli stirbt vielleicht — ein Zweykampf, der sie zum Mährchen der Stadt macht — wenn ihr Gemahl es erfährt, was wird er sagen? — Alles das wogte in ihrer Seele auf und nieder; und fiel zuweilen ein Sonnenblick dazwischen, so beleuchtete er das Bild des Majors, dessen Großmuth einen tiefen Eindruck auf ihr Herz gemacht hatte.

Indessen gieng alles besser, als man hoffen durfte. Der Kammerjunker fand bey seiner Heimkunft ein Billet vom Major E., welcher ihm den Hals zu brechen versprach, wenn er die Begebenheit verlautbarte; und es giebt Mittel, die selbst einen Kammerjunker zum Schweigen bringen. Auch Lalli schwieg; denn obgleich ein verschmähter, gekränkter Liebhaber öfters Gunstbezeugungen ausposaunt als ein glücklicher, so war ihm doch seine erste Indiscretion allzu übel bekommen, und er wandelte einen Monat lang an den Ufern des Styx.

Der Major ward bald wieder hergestellt. Luise sah ihn zum Erstenmale mit einer sanften

Bewe-

Bewegung, die sie noch nie gefühlt hatte. Ein Mensch, der sein Leben für uns wagte, wird uns natürlich lieb, lieber noch der, für den man sein Leben wagte; immer fesseln Wohlthaten den Geber stärker als den Empfänger. Was Wunder, daß der Major Luisen auf das feurigste liebte. Aber je mehr er aus Dankbarkeit fodern durfte, je weniger wagte er zu fodern. Ihm schien es, er werde das Gefühl seiner edlen That verlieren, wenn er Ansprüche darauf gründete. Er schwieg und näherte sich Luisen nur mit bescheidner Blödigkeit.

Das war gerade die Art, ein Herz wie das ihrige zu rühren. Zwar schwieg auch sie, weil sie fürchtete, die Grenzen der Dankbarkeit zu überschreiten; aber ihr wohlwollendes gütiges Betragen bewies, daß sie auch nicht undankbar seyn wollte.

So machte ihre gegenseitige Neigung täglich Fortschritte. Sie suchten sich mit den Augen, ohne es zu wollen; sie sprachen vertrau-

lich von unbedeutenden Dingen; sie legten einander Rechenschaft von allen ihren Schritten ab; zwar gleichsam nur im Vorbeygehen, und um Etwas zu sagen; aber mit so vieler Pünktlichkeit, daß sie immer auf die Minute wußten, wo sie sich finden würden.

Nach und nach wurde der Major kühner, und Luise weniger zurückhaltend. Beyde wußten, daß sie sich liebten, und es bedurfte nur noch eines kleinen geringfügigen Zufalls, um das Geständniß auch ihren Lippen zu entreißen. Eines Tages waren sie allein; Luise ließ ihren Fächer fallen, der Major hob ihn auf; sie empfieng ihn mit einem wohlwollenden Lächeln; er küßte ihre Hand feurig, sie machte eine sanfte Bewegung sie wegzuziehen; er hielt sie fest, und sah ihr zärtlich ins Gesicht; ihr Blick wurde schmachtend, sein Auge wurde feucht; ihre Hand zitterte, die seinige bebte; ihr entschlüpfte ein Seufzer, und er lag zu ihren Füßen.

„Ich bin glücklich! rief er entzückt, „Luise „liebt mich!“

„Ja, ich liebe Sie, stammelte Luise, aber „vergessen Sie nie, daß heilige Bande mich fes„seln; ehren Sie meine Tugend.

Ein edles Weib kann selbst den Wollüstling zum Heiligen umschaffen. Der Major war nie ein Götzendiener der Wollust, und wäre er es gewesen, Luisens reine Unschuld hätte den Sieg über seine Sinnlichkeit davon getragen. Er fühlte sich lange Zeit glücklich in dem Besitz eines treuen tugendhaften Herzens. „Der hat „nie geliebt, rief er oft, den das Gefühl, so „geliebt zu werden, nicht allein beglückt. Der „hat nie geliebt, der fähig ist, die Unschuld ei„nes Weibes durch Gewissensbisse zu vergiften.“

Luisen entzückten diese Gesinnungen ihres Helden. Sie liebte ihn täglich mehr, und er ward dessen täglich würdiger; bis endlich Neid und Schadenfreude, diese Geiseln der Menschen, sich auch zwischen ihnen einnistelten. Der Major hatte einen großen Hang zur Eifersucht, wie Alle, die einer starken Leidenschaft fähig sind.

Alle Augenblicke kam ein guter Freund, und raunte ihm boshaft lächelnd bald dieß bald jenes ins Ohr, wollte hier einen Blick, dort ein zweydeutiges Lächeln von Luisen aufgefangen haben, witzelte über ihre Tugend, spöttelte über seine Sorglosigkeit, und blies jeden Funken des Argwohns zur Flamme an.

Mit der Eifersucht ist es wie mit den Gespenstern; wer keine Geister glaubt, sieht keine, und wer sich davor fürchtet, sieht deren überall. Der Major E. wurde unruhig, finster, empfindlich; Gesellschaft war ihm lästig, Einsamkeit machte ihn bitter; er hatte Launen, krittelte, wurde verdrüßlich, wenn Luise munter war, und stichelte, wenn sie schwermüthig wurde. Das arme Weib fühlte mit jedem Tage mehr, daß die Blumen-Fesseln sich in Ketten verwandelten, mußte jeden Tag neue Klagen und neue Vorwürfe anhören. Jede Mannsperson in ihrem Cirkel schien ihm ein Nebenbuhler, den sie verbannen sollte.

Die ersten Opfer, welche er begehrte, wurden ihm ohne Widerstand gebracht. Neue Wünsche von seiner Seite, neue Opfer von der ihrigen. Doch nichts erstickt das Flämmchen der Liebe schneller, als die drückende Luft eines ewigen Mißtrauens. Sie wurde endlich müde seine Sklavin zu seyn, sie ließ ihn das merken, und nun brach seine tyrannische Liebe in Wuth aus. Luise suchte ihn zu besänftigen, aber vergebens! Er verlangte, sie sollte sich einschließen, nur für ihn leben, Niemand sehen als ihn, für die ganze übrige Welt todt seyn.

„Die Opfer, welche der Liebe schmeicheln, sagte Luise mit Sanftmuth, „bringt nur das „Herz unter dem Schleyer des Geheimnisses. „Glänzende Opfer begehrt nur die Eigenliebe. „Die Liebe will Sieg, die Eigenliebe Triumph. „Ich fange an Sie zu fürchten, vielleicht auch „minder hoch zu achten, und meine Liebe verlöscht. Seyn Sie mein Freund, wenn Sie „können. Ich werde Ihre Freundin bleiben, „das ist das einzige Mittel, unsrer beyder Ruhe „wieder herzustellen.“

 „Ha!

„Ha! nun erkenne ich, rief der Major wütend, „nun erkenne ich deine treulose Falschheit! „Du hast mich nie geliebt! Nur ein Lalli ist „werth dein Herz zu besitzen, und ich war wohl „ein großer Thor, daß ich mein Leben — “

„Reden Sie nicht aus, unterbrach ihn Luise, „ich weiß alles, was ich Ihnen schuldig „bin, aber ich verlasse Sie, um Ihnen die „Schaamröthe zu ersparen, mir es vorgeworfen „zu haben.“

Mit diesen Worten verschloß sie sich in ihr Kabinet, und der Major stürmte fort, fest entschlossen, sie nie wieder zu sehen.

Ein neues Heer von Schmetterlingen umgaukelte bald die Rose, aber Luise fand nirgends das Urbild ihrer romantischen Schwärmerey. Hier ein Geck, der ihr fade Albernheiten vorschnarrte, dort ein Siegwart, der ihr Mordgefühle zulispelte; hier ein prächtiger Thor, der sie durch seine Diamanten zu blenden glaubte, und dort ein eingebildeter Philosoph, der seine

Empfin-

Empfindungen langweilig analysirte. Luise versank in jene finstre Schwermuth, welche so leicht ein Herz ergreift, das vergebens nach Mitgefühl sucht.

„Ach! rief sie aus, wie hasse ich alle Romanenschreiber, die mich mit Fabeln einwiegten. Den Kopf voll von romantischen Grillen, „fand ich meinen Gemahl kalt und gefühllos. „O er ist liebenswürdiger als Alle, die ich bisher sah. Er ist sich immer gleich; er liebt mich „wenig, aber er liebt doch nur mich. Er schwärmt „nicht, aber er ist immer sanft und gefällig. „Ach! nicht starke Leidenschaften, nur Seelenruhe gewährt wahres Glück. — Darf ich „noch Anspruch darauf machen? — habe ich „die Freundschaft, das Zutrauen, vielleicht gar „die Achtung meines Gatten noch nicht verlohren? — O nein! kein Laster, nur jugendliche Unbesonnenheit führte mich irre. — „Aber wird mein Mann mir glauben? wird er „mich hören? — Fliege zu ihm, Luise! — „du zögerst? was hält dich zurück? — die

„Furcht, gedemüthigt zu werden? — blieb er „nicht immer edel selbst mitten in deinen Verir„rungen? sollte er dich jetzt minder schonen, da „du reuvoll zurückkehrst? — und gelingt es „nicht, sein Herz wieder zu gewinnen, so wird „dieser Schritt dich doch mit dir selbst aus„söhnen. Man hat nie Alles verlohren, wenn „man seine eigene Achtung rettet.“

So theilte der Sonnenblick der Tugend den Nebel, welcher die schuldlose Lilie eingeschleyert hatte. Sie war entschlossen sich zu den Füßen ihres Gatten zu werfen, mit hochklopfendem Herzen kam sie schon bis in sein Vorzimmer, hatte schon die Klinke seiner Thür in der Hand; falsche Schaam hält sie zurück, ein Geräusch jagte sie wieder in ihr Zimmer. Noch zweymal versuchte sie es, noch zweymal kehrte sie wieder um. Er war vielleicht nicht allein, und wenn auch nur sein Kammerdiener im Zimmer war, wo nähme sie den Muth zu reden her?

Jetzt hörte sie die Thüren des Barons verschließen. Sie horchte ängstlich; er gieng durch

das Vorzimmer, und fragte im Durchgehn: Wie befindet sich meine Gemahlin? — „Recht wohl," antwortete man ihm; und Luise ärgerte sich, daß man ihn glauben lasse, sie befinde sich wohl. — Jetzt hörte sie seinen Fußtritt nur noch auf der Treppe. Sie eilte ans Fenster, um ihm durch die Scheiben nachzusehn. Der Reisewagen fuhr vor, der Baron stieg hinein und verschwand.

Mein Gott! der Reisewagen! rief sie aus, und klingelte. Die Zofe trat herein.

„Ist mein Gemahl verreist?"

Die Zofe. Er wird einige Tage auf dem Lande zubringen.

„Ach! seufzte Luise, warum darf ich nicht „mit ihm seyn!" Sie verschloß sich in ihr Kabinet; sie war für Niemand zu Hause. Wohl zehn Briefe entwarf sie an ihren Gatten, und zerriß sie alle wieder.

Endlich führte eine zärtliche Unruhe sie in das Zimmer des Barons. Sie wollte wenigstens

stens da seyn, wo er zu seyn pflegte. Sie wollte auf seinem Stuhle sitzen, mit seinem Hunde spielen. Sie wankte hinüber, und siehe da, das erste, was ihr in die Augen fiel, war ihr Bild mit dem Strohhut. Lange stand sie davor, und betrachtete es wehmüthig. „Er hat „mein Gemählde nicht verbannt, ach! er wird „auch mich nicht verstoßen!“

Der Blick des Urbilds schwamm in Thränen, der Blick des Gemähldes lächelte. Pfuy! daß du lächelst! rief Luise, und plötzlich ergriff sie ein sonderbarer Gedanke, den sie auf der Stelle auszuführen beschloß.

Paul, ein alter treuer Diener des Barons, wurde herbeygerufen. „Paul, sagte Luise gutmüthig, „nimm dieß Gemählde von „der Wand, und trage es hinüber in mein „Zimmer.„

„Ach gnädige Frau! rief Paul betrübt, dieß „Gemählde ist meines Herrn einziger Trost.

„Wie

„Wie manche Stunde habe ich ihn davor stehen,
„und — warum soll ich es nicht sagen? —
„wie mannichmal habe ich nicht verstohlen wei-
„nen sehn! rauben Sie ihm diese letzte Freude
„nicht.“

Luise schluchzte. „Thu, was ich dir ge-
„biete. Das Bild soll wieder an seinem Platze
„hängen, noch ehe dein Herr zurückkehrt.“

Paul gehorchte seufzend. Luise ließ einen Mahler kommen, und schloß sich mit ihm ein. Nach zwey Tagen hieng das Gemählde wieder im Zimmer ihres Gatten, der am andern Morgen zurückkam.

Er öffnete die Thür; sein erster Blick suchte wie gewöhnlich das Bild; er fand es, stutzte, trat näher, staunte, und traute seinen Augen kaum. Der Strohhut war verschwunden, das braune Haar flog in wilden Locken um den Nakken; der lächelnde Blick des Auges war verschwunden, eine Thräne glänzte darin, eine Thräne rollte über die blasse Wange.

„Was

„Was ist das! rief er bewegt; sollte —
„wäre es möglich! — ja, ich verstehe dich,
„theures Weib! — Du bist mir wieder ge-
„schenkt! Du bist wieder mein!"

Rasch und hastig stürzte er fort, hinüber zu Luisen. Sie saß ängstlich harrend auf dem Ruhebette, und was dort der Pinsel des Mahlers nur nachgeahmt hatte, das sah er hier würklich: das fliegende Haar, die blasse Wange, die Thräne im Auge. Als sie den Tritt ihres Gatten im Vorzimmer hörte, wollte sie aufstehen, ihm entgegen eilen, aber sie sank kraftlos zurück.

Er stürzte zu ihren Füßen. „Luise, habe
„ich Dich verstanden!" Sie schluchzte an seinem Halse; sie wollte reden, ihm wenigstens die Rettung ihrer Unschuld betheuren — er versiegelte ihren Mund mit Küssen.

Wonnevoller Augenblick! der Anfang wonnevoller Jahre! denn in wenig Tagen verließen sie die Stadt, und endeten ihr frohes Leben

da, wo allein Ruhe und Glück wohnen — auf dem Lande.

Ausbruch der Verzweiflung.
(Geschrieben im Januar 1791.)

Ha! wer bin ich! und was soll ich hier
Unter Tygern oder Affen!
Welchen Plan hat Gott mit mir?
Und warum ward ich geschaffen?
Ist das Stöhnen dieser Brust
Lobgesang in seinen Ohren?
Ist mein Elend seine Lust? —
O warum ward ich geboren! —

Tobe, rase, wilder Sturm!
Lodre, Flamme, die mich brennet!
Wie! ist dem zertretnen Wurm
Auch das Krümmen nicht vergönnet? —

Daß der Mensch Raub oder Spott
Thieren oder Engeln werde,

Warf ihn ein erzürnter Gott
Nackend auf die nackte Erde.
Und so tritt er, weil er muß,
Wimmernd unter seines Gleichen,
Weinen ist sein erstes Lebenszeichen,
Klageton sein erster Gruß.
O du Wesen aller Mängel!
Armes stolzes Mittelding!
Zu dem Ersten seiner Engel
Sprach des Schöpfers ernster Wink:
„Sieh herab auf deine jüngern Brüder,
„Das Gewimmel hier und hier;
„Schwebe sanft und hülfreich nieder,
„Kleide jedes wilde Thier;
„Gieb dem Löwen seine Mähnen,
„Jedem Vogel weichen Pflaum;
„Gieb ein Federbett den Schwänen,
„Eine Rinde jedem Baum;
„Gieb den Fischen ihre Schuppen,
„Und der Kröte gieb ein Schild;
„Gieb sogar den Raupen ihre Puppen —
„Nur vorüber geh an meinem Ebenbild!“
Und der Engel der Vollstreckung
Ward dem jüngern Bruder gram,

Nur der Mensch erhielt, statt der Bedeckung,
Marterndes Gefühl der Schaam! —

O so schauet doch ein wenig
Jeden Vorzug näher an,
Den der Mensch, der Schöpfung König,
Eitel klügelnd sich ersann!
Die Vernunft — ey wie in meinen Ohren,
Bettelstolz, dieß Wörtgen tönt!
Wehe euch, ihr eitlen Thoren!
Die ihr einem Götzen fröhnt.
Wenn sie euch im ganzen Leben
Irre führte hin und her,
Lehrt sie noch im Tode beben,
Macht sie euch das Ende schwer.

Ohne Grübeln, ohne Sorgen,
Unbekannt mit Quaal und Tod,
Frißt am Abend wie am Morgen
Jeder Hund sein Stückgen Brod.
Nur ihr Menschen — ey wie selig!
Leidet euren Tod allmählig,
Nur ihr armen Menschen wißt,
Daß und wann ihr sterben müßt!

Und der Hölle Zweifel füllen,
Was auch Offenbarung spricht,
Euren Busen wider Willen;
„Werd' ich leben oder nicht?
„Lieh dem Geiste nur die Hülle
„Dieser seelenlose Staub?
„Oder bin ich Gottes Grille?
„Bin ich der Verwesung Raub?“

Sehet da die schönen Früchte
Eurer Weisheit, sie ist blind!
Eure Freuden sind Gedichte,
Die Vernunft ein schwaches Kind.
Eine Welt, die Niemand kennet,
Und Gewißheit einer Gruft, —
Ey das ist die große Kluft,
Die uns von den Thieren trennet.

Kaum geboren hüpfet schon
Jedes Lamm um seine Mutter;
Kaum geboren findet schon
Jedes Huhn sein bisgen Futter.
Nur der Mensch, das Gabelthier,
Kann sich keinen Schritt entfernen,

Und der Schöpfung stolze Zier
Muß erst gehn und essen lernen.
Aber heute lehrten ihn
Noth und Beyspiel gehn und essen;
Morgen will er Sterne messen,
Und den Mond herunterziehn;
Träumt von einer ewgen Dauer,
Grübelt, betet, winselt, schreyt,
Ueberspringt die hohe Mauer
Zwischen Zeit und Ewigkeit.

Nur am stolzen Menschen haften
Und gedeihen überall
Herrschgewöhnte Leidenschaften,
Ohne Maaß und ohne Zahl:
Ueppigkeit und Geiz und Tücke,
Und der Rachsucht Giftgeschwür,
Ruhmsucht, Uebermuth im Glücke,
Todesfurcht und Lebensgier.
Klauen, Zähne, sind die Waffen,
Die man unter Thieren trifft;
Worte, Schwerdter, Blicke, Gift,
Sind für Menschen nur geschaffen.

Wenn die Thiere jeder Art
Nur der holde Frühling paart,
Ist der Mensch im ganzen Leben
Einem Stachel preis gegeben,
Dessen Nahme Wollust ist,
Der an seinem Daseyn frißt,
Der ihm öfter schon als Knabe
Gift in süßem Honig beut,
Und den Gang zu seinem Grabe
Trügerisch mit Blumen streut.

Wenn ein Greis dem ewgen Morden
Achtzig Jahre lang entrann,
Fragt einmal den alten Mann:
Ob er würklich alt geworden?
Zählt nur, was ihm übrig bleibt,
Wenn ihr seine Rechnung schreibt?
Und dieß Wen'ge wohlerwogen,
Ist um eine Nadel feil!
Um des Lebens achten Theil
Hat die Kindheit ihn betrogen,
Und das letzte Achtel ist
Wie das erste ihm verflossen,

Ungenießbar, ungenossen,
Ungefühlet, ungeküßt.
Seines Lebens übersatt,
Kommt der Tod, ihn abzuholen;
Eine ganze Hälfte hat
Schon der Schlaf vorher gestohlen;
In die andre theilen sich
Schmerz und Krankheit brüderlich,
War verweint des Lebens Morgen,
War der Mittag dir zu heiß,
O der Abend, armer Greis,
Brachte statt der Kühlung — Sorgen!

Ist die Farce endlich aus,
Fragt einmal von Haus zu Haus:
War auch Einer nur zufrieden
Mit dem Loos, das ihm beschieden?
Wünsche lösen Wünsche ab.
Neue Wünsche, neue Schmerzen;
Und der letzte Wunsch, das Grab,
Geht dem Menschen nicht vom Herzen.

Nicht vom Herzen? trotz der Last,
Die ihn hier zu Boden drücket?

Wenn verfolget und gehaßt
Ihn kein Freundes-Trost erquicket?
Wenn, verlästert und verkannt,
Thränen nur sein Brod befeuchten?
Blitze seine Nacht erleuchten?
Menschenhaß ihn aus der Welt verbannt?

Sehet, wie sie sich beeifern,
Alles Gute, das geschah,
Zu verkleinern, zu begeifern,
Einem Dritten hie und da
Von der Ehre abzuschneiden;
Schwärmer, Sonderling, Fantast,
Heißt der Mann, den sie beneiden;
Grübeln ohne Ruh und Rast,
Bis sie irgend einen Flecken
An der guten That entdecken:
O dann ist die Freude groß!
Zupfen hämisch sich und sprechen:
„Eines armen Bruders Schwächen
„Sind nun wieder nackt und bloß.“
Statt den Irrenden zu bessern,
Rücken sie ihm stets die Schwachheit vor,

Tragen sie von Ohr zu Ohr,
Und verschönern und vergrößern;
Suchen schaalen Witz und Spott
An dem Strauchelnden zu schärfen,
Greifen hastig in den Koth,
Den Gefallnen zu verwerfen.

Wenn in einem weichen Herzen
Die Verzweiflung gräßlich wühlt;
Wenn ein Armer seine Schmerzen
Inniger und stärker fühlt;
Sprechen sie: „Es ist erlogen!
„Dieser Schmerz ist Poesie;
„Sind wir doch wie Jener groß gezogen,
„Und empfanden so was nie.“

Wenn in stiller Armuth Hütten
Mir das Blut am Herzen stockt;
Wenn die Thräne eines Dritten
Auch die meinige ins Auge lockt;
Wenn ich meine kleine Gabe
Reich an Mitleid dargebracht;
Wenn ich alles, was ich habe,
Theilen mögte unbedacht; —

Gott! du weißt, ob ich empfinde,
Was mein nasses Auge spricht!
Aber Herzen in der Rinde
Sehen es und glauben's nicht;
Machen ihre weisen Glossen,
Schelten es Empfindeley,
Genialsche Knaben-Possen
Und Romanen-Tändeley.

Wenn die kriechende Chikane
Einen armen Bürger drückt,
Aber unter Pluto's Fahne
Einem Reichen Alles glückt;
Wenn vor rächerischen Blitzen
Sprödes Gold, Geburt und Rang,
Oft das kühne Laster schützen,
Und der Tugend Grabgesang
Mit des Goldes Zauberklang
Ohrzerschneidend sich vermischet;
Wenn ein schwelgerisches Mahl,
Einem Richter aufgetischet,
Seiner Göttin harten Stahl
In ein weiches Wachs verwandelt;

Wenn

Wenn um eines Fürsten Gruß,
Einer Buhlerin Genuß,
Man Gerechtigkeit verhandelt —
O versucht es nur Einmal,
Knirschet nur, ihr bessern Seelen!
Lachend wird man euch erzählen:
„Ist die Welt ein Ideal?„ —

Fort! in meine stille Kammer!
Mich verzehret diese Glut!
Fluch der Welt und ihrem Jammer!
Fluch der ganzen Menschen-Brut!
Heute mordet dich, der gestern
Noch dich brüderlich umfaßt.
Kannst du lügen, kannst du lästern,
Bist du ein willkommner Gast.
Heucheln, schmeicheln, Zungen dreschen,
Oel ins Feuer, statt zu löschen,
Dolche in den Rücken bohren,
Für Verleumdung offne Ohren,
Neideszahn an Tugend wetzen,
Brüder gegen Brüder hetzen,
Und dabey den Heilgenschein

Sich erbetet und ersungen —
Kannst du das, so ist es dir gelungen,
Unter Menschen Mensch zu seyn. — —

O wer kann mir wiedergeben
Meines Daseyns ersten Tag!
Als der Keim von meinem Menschenleben
Noch in einer Pflanze lag;
Als ich noch im Gras verborgen,
Ohne Freude, ohne Quaal,
Mich bewußtlos jeden Morgen
Oeffnete der Sonne Strahl;
Als dem jungen Frühlings-Rasen
Ich geliehen eine Zier,
Bis ein wiederkäuend Thier
Endlich kam, mich abzugrasen.
So gieng ich als Nahrungssaft
Einst in Milch und Blut hinüber;
So entstand die Zeugungskraft,
Die in einem Wollustfieber
Mich auf diese Erde warf —

O daß ich nicht rechten darf! —
Hab' ich deinen Plan gebilligt?

Und zu leben eingewilligt?
Hast du, Schöpfer, mich befragt,
Ob ich um die Hand voll Freuden
Dulden wolle unverzagt
Eine ganze Welt voll Leiden?
Ob es auch der Mühe werth,
Mich aus Nichts hervorzurufen,
Daß auf immer neuen Stufen
Neues Elend mich verzehrt?
Wo die Menschen fühllos spötteln
Bey dem nagendsten Verdruß —
Soll ich nun noch Gnade betteln,
Wo das Recht mir werden muß?

Nein! ich harre ungeduldig!
Denn vergelten mußt du mir!
Bist Unsterblichkeit mir schuldig!
Sieh, ich fodre sie von dir!

Ein paar alte Zeitungs-Nachrichten.

Ich kann mir nicht helfen, ich muß lachen, wenn alte ehrbare Menschen die jämmerlichsten Kleinigkeiten mit einer steifen Amtsmine behandeln, als hänge Wohl und Weh einer ganzen Nation daran.

Vor einigen Tagen blätterte ich in einer alten französischen Hofzeitung, und will mir das Vergnügen nicht versagen, einige Artikel auszuheben. Man staunt jene Irrlichter in der Ferne an, sie scheinen uns feurige Männer, und sind — faule Dünste. Der Hof ist ein Sumpf, in welchem Alles versinkt, was ein wenig schwer von Verdiensten ist, und über dem nur der Irrwisch glänzend, aber unnütz, dahin schwebt. Es war einmal ein gewisser Stadtphysicus Berger — vielleicht lebt er noch — der behauptete, die Sterne wären noch weit kleiner, als wir sie mit bloßen Augen sehen, weil der Himmel von Glas sey, und die Eigen-

Eigenschaft habe, jene Lichter hoch über uns, in den Augen der armen Erdensöhne zu vergrössern. Hätte er das vom trüglichen Horizont des Hofes behauptet, ich wollte ihm gern beypflichten.

Man lese doch nur, womit die bebänderten Herren sich beschäftigen.

Versailles den 14ten August.

Herr Tiepolo, Gesandter der Republik Venedig, hat heute das Glück gehabt, der Madam Victoire die Hand zu küssen, eine Ehre, auf welche er seit dem 22sten Juni vergebens geharrt, da Madam Victoire unpäßlich gewesen.

Am nemlichen Tage stellte Dom Juan Massones de Lima dem Könige in einer Privataudienz den Grafen Aranda vor. Das nemliche geschah hernach bey der Königin und der ganzen königlichen Familie. Herr de la Live, Einführer der fremden Gesandten, verwaltete sein Amt dabey. Während der Abendtafel spielten 24 Kammermusiker, unter der Direction

des Hrn. Rebel, Oberaufseher der Kammermusik.

Am 10ten August stellte der spanische Minister dem Könige in einer Privataudienz den Grafen Aranda vor, welcher Abschied nahm. Dasselbe geschah nachher bey der Königin, dem Dauphin, der Dauphine, dem Herzog von Bourgogne, dem Herzog von Berry, dem Grafen von Provence, dem Grafen Artois, Madam Adelaide, Madam Victoire, Madam Sophie und Madam Luise. Herr de la Live, Einführer der fremden Gesandten, verwaltete sein Amt dabey.

Der Leichnam des Grafen Charolois ist einbalsamirt, und in einem Paradezimmer bey vielen Lichtern aufgestellt worden. Der König hatte den Grafen de la Marche erwählt, um in seinem Nahmen Weihwasser auf die Leiche zu sprengen. Der Graf kam in einem königlichen Wagen, und verrichtete diese Ceremonie. Hernach fuhr er weg, und kam sogleich in seinem eigenen Wagen wieder, um in seinem eigenen

Nahmen

Nahmen das nemliche zu thun. Am 30sten wurde das Herz des Grafen Charolois mit grossem Pomp zu den Jesuiten, und sein Leichnam nach Enghien gebracht.

Am 28sten machte die Witwe des Grafen von Brionne dem König und der Königin ihren Reverenz. Der König verstattete ihr die große Entree. Am 13ten ward die Herzogin von St. Aignan der königl. Familie vorgestellt, und nahm bey der Königin ein Tabouret ein.

Se. Majestät haben dem Herzog von Chatillon die Survivance auf die Groß-Falkenier-Stelle von Frankreich zu ertheilen geruht.

Du lieber Gott! Schöpfer des Königs von Frankreich! und auch der meinige! ich lächelte, nachdem ich alles das gelesen hatte. Es war früh Morgens; ich saß auf einem Hügel, die Sonne gieng eben auf. „König der Welt, sprach ich laut, „du, den unter allen Nationen allein „der Deutsche, ich weiß nicht warum? als Weib

„begrüßt; wo ist Herr de la Live, daß er mich „dir vorstelle? Wie? du hast keinen Introdu„cteur des Ambassadeurs? — bist du nicht mäch„tiger als Ludwig? scheinst du nicht über Frank„reich und die Hudsonsbay? über China und „Neuwied?“

„Großer Monarch! ich sehe dir dreist ins „Antlitz, wenn mir gleich die Augen etwas weh „davon thun. Das Lächeln an andern Höfen „ist kalt, aber das deinige ist warm und erquik„kend. Obgleich Millionen Geschöpfe bey dei„nem Lever gegenwärtig sind, so siehst du doch „einen Jeden an, und mich armen Wurm eben „eben so freundlich, als den Hrn. Tiepolo, und „den Hrn. Massones de Lima, und den Herzog „von Chatillon, der einst Groß-Falkenier seyn „wird.“

„Du bist auch im Sommer nie unpäßlich „wie die Madam Victoire, daß man vom 22sten „Juni bis zum 14ten August warten müßte, um „dir einen Reverenz zu machen. Du giebst nie „Privataudienz, ausgenommen deiner Kam-

„merfrau,

„mérfrau, der Venus, die alle Morgen aus dei„nem Bette schleicht. Du verstattest einem Je„den die große Entree, der Schnarrwachtel „da unten im Roggengras wie der Gräfin von „Brionne. Du würdest dich schämen deinen „Gästen nur ein Tabouret zu bewilligen. Du „giebst große schöne Hügel mit Blumen und „Kräutern bewachsen, auf welchen sich das Hir„tenmädgen eben so gut lagern mag, als die „Herzogin von St. Aignan. Du würdest dich „schämen nicht mehr als 24 Kammermusiker zu „besolden. Hunderttausend Lerchen singen un„ter der Direction von tausend Nachtigallen."

„Die Welt ist dein großes Paradezimmer; „du ziehst Wetterwolken zusammen, wenn du „das Weihwasser der Natur auf unsre Leichname „sprengen willst. Hinauf zu dir schweben die „Gefühle unsrer Herzen, unbekümmert, ob ein „Jesuit das modernde Organ in güldnen Kap„seln verwahrte."

„Komm, **Weidmann**! rief ich froh, (denn der Leser muß wissen, daß ich eben im

Begriff stand auf die Jagd zu gehn, und daß ich während meines Selbstgesprächs aus der französischen Hofzeitung eine Patrone gemacht hatte) „komm! ich bin hier Großfalkenier, ohne „daß irgend ein Monarch auf der Welt mir die „Survivance verlieh. Laß uns ein paar Stun„den herumschlendern, so wird das Frühstück „uns besser schmecken, als den Königen ihr De„jeuner. Laß ihnen ihre Apartements, wir ha„ben eine freundliche ländliche Stube, wo uns „nichts an Höflinge erinnert, als die unver„schämten Fliegen, die unsern Zucker fressen.“

Am 1sten September 1793.

Ich gieng mit Weidmann auf die Jagd,
Rebhühner wollt' ich schießen;
Geschah wohl mehr, um frische Luft
Und abgemähter Wiesen Duft
Ein wenig zu genießen.

Da träufelte ein Regenguß
Herab vom Himmelszelte.
Nun muß ich frank und frey gestehn,
Ich mag nicht gern im Regen gehn,
Weil ich mich leicht erkälte.

Drum trat ich in ein Bauerhaus,
Das Strohdach ragte über;
Da wartet' ich auf Sonnenschein,
Und putzte meine Flinte rein,
Und deckte Wachstuch drüber.

Nun sah ich plötzlich hinter mir
Die offne Baurenstube,
Die war, nach ehstnisch altem Brauch,
Nicht wenig schwarz, und voller Rauch,
Wie eine Kohlengrube.

Da saßen traulich Mann und Weib,
Und schienen nichts zu missen;
Sie löffelten ihr Mittagsmahl,
Die Bissen waren freylich schmal,
Doch Hunger würzt die Bissen.

Ihr Hunger wurde gnügsam froh
Durch dünne Milch gestillet,
Ein rabenschwarzer Kessel stand
Den guten Leuten rechter Hand
Mit dicker Grütz gefüllet.

Und an des Weibes Busen hieng
Der König aller Knaben,
Der lächelte so kern gesund,
Und sah der Mutter in den Mund,
Und wollte auch was haben.

Zwey kleine Katzen schwenzelten,
Ein Bißlein zu erschnappen.
Kurz, Jeder war auf sich bedacht,
Auf mich allein gab Niemand Acht,
Ich mogte weiter tappen.

Ach Gott! das fiel mir schwer aufs Herz!
Mogt' kaum den Thränen wehren.
Ich bin allein! und schieß ich nun
Ein Rebhuhn oder Haselhuhn,
Wer hilft es mir verzehren?

Komm, Weidmann! sprach ich, komm nach Haus,
Daß ich mich minder gräme.
Du willst nicht? — ja, du hast wohl Recht!
Ach! dort ist Niemand, als ein Knecht,
Der mir entgegen käme!

Mir ist zu Muth, ich weiß nicht wie,
Engherzig, bang und trübe.
Wer liebt mich denn! daß Gott erbarm!
Wie ist man doch so bettelarm,
So gar nichts ohne Liebe.

Seit meine Friderike todt,
Muß ich fast täglich weinen.
Die Kinder hab' ich freylich noch,
Allein die Mutter war mir doch
Viel lieber als die Kleinen.

Welche Farbe muß man haben, um liebenswürdig zu seyn?

Ich hatte in meiner Jugend einen Schulkammeraden, einen guten braven Jungen, der gern den Robinson Crusoe las, und für sein Leben gern auch auf einer wüsten Insel gewohnt hätte. Als er älter wurde, gieng er nach England, und ruhte er nicht eher, bis irgend ein Schiff ihn mit nach Westindien nahm. Unterwegens hatten sie ein paar Stürme auszuhalten, aßen faules Fleisch und tranken stinkendes Wasser, so daß mein guter Schulkammerad von allen Robinsonnaden auf immer geheilt wurde.

Das Wasser hat keine Balken, pflegte er fortan zu sagen, wie der selige Musäus, der auch sehr furchtsam vor dem Wasser war. Bleibe auf dem Lande und nähre dich redlich. Dieß Sprüchlein befolgte er treulich, ward Aufseher, und endlich sogar Herr einer Plantage, gewann ein kleines Vermögen, und kam zurück in sein Vaterland.

Er brachte eine junge verwaiste Negerin mit, die er im zwölften Jahre aus Barmherzigkeit zu sich nahm. Im dreyzehnten war er ihr recht gut, im vierzehnten fand er sie hübsch, und im funfzehnten liebte er sie. Im sechszehnten machte er einen Angriff auf ihre Unschuld, und als das liebe schwarze Mädgen ihn durch Bitten und Thränen zurückhielt, so wollte er sie im siebenzehnten gar heirathen.

Eines Morgens trat er ganz verstört in mein Zimmer. „Lieber alter Freund, sagte er, „ich bin verliebt in eine junge Person, die du „kennst. Geist, Herz und Gestalt, Alles gefällt mir an ihr, nur nicht ihre Farbe, denn „sie ist schwarz, und in meiner ganzen Familie „ist nicht ein einziges schwarzes Gesicht, ausgenommen meine alte Tante, die sich in ihrer „Jugend das Antlitz mit Pulver verbrannt hat. „Nun ist meine Geliebte zwar sehr viel hübscher „als meine alte Tante, aber ich weiß doch nicht, „ob ich sie heirathen soll? — Offenbar sind „die Neger nicht Menschen wie wir, denn sonst

„hätte Gott ihnen unsere Farbe gegeben, und „du weißt, daß, wenn man die Verschiedenheit „von ganz entgegengesetzten Dingen durch ein „Gleichniß ausdrücken will; so spricht man: „Das ist verschieden wie schwarz und „weiß."

Er raisonnirte noch lange über diesen Punkt, und gieng endlich, ohne meine Antwort abzuwarten, um dem Mädgen seine Hand anzubieten.

Ein paar Stunden nachher kam das Mädgen selbst zu mir. „Ach! sagte sie, guter Herr, „ich bin verliebt, und ich weiß nicht, ob ich meinen Geliebten heirathen soll oder nicht?"

„Wie so? antwortete ich; ist er alt oder „häßlich? dumm oder boshaft?"

„Nein, er ist weiß. Verzeih mir, wenn „ich offenherzig rede, denn du bist auch weiß. „Aber sieh, ich denke, wenn Gott die Weißen „zu würklichen Menschen hätte schaffen wollen; „so hätte es ihm ja eben nicht mehr Mühe ge-

„kostet, die letzte Hand an sie zu legen, ihnen „das Siegel der Vollendung aufzudrücken, mit „einem Worte, sie schwarz zu machen. Denn „ohne diese Farbe ist der Mensch doch nur wie „eine aufgespannte Leinewand, die erst den Pin„sel des Mahlers erwartet, um Etwas vorzu„stellen.“

Sie schwatzte noch lange, und machte zuweilen Pausen, um meine Antwort zu vernehmen. Ich bestellte sie auf den andern Morgen wieder, um das Ding recht zu überlegen; aber sie war indessen hingegangen, und hatte meinen Schulkammeraden geheirathet, und das war mir recht lieb, denn ich wußte nach vier und zwanzigstündiger reiflicher Ueberlegung noch immer nicht, ob beyde Recht, oder beyde Unrecht hatten?

Standrede
am Grabe einer Fledermaus.

Mit der geladenen Flinte auf der Schulter, und der leeren Jagdtasche an der Seite, kehrte ich in der Dämmrung unmuthig von der Jagd zurück; denn ich war vier Stunden lang vergebens herum gelaufen, und ein Jäger, der kein Wild findet, ist eben so verdrüßlich, als ein Recensent, der kein Brod hat, und so lange von seiner eignen Galle leben muß.

Als ich nahe an einem alten Gemäuer vorbey kam, schwirrte mir eine Fledermaus um den Kopf. Ich ergriff mein Gewehr, legte an, und — da lag sie. Ich erschrack selbst, als sie fiel; denn ob es gleich nur eine Fledermaus war, so hatte das Ding doch Leben, aß, trank und liebte, that mir nichts, konnte mir auch nichts nutzen; folglich wurde ich ärgerlich über mich selbst, welches mir wohl öfter wiederfährt, und darin lag in diesem Augenblicke der Unterschied zwischen mir und einem Recensenten.

Ich wurde aber nicht allein ärgerlich, sondern auch traurig und nachsinnend. Ich lehnte mich auf meine Flinte, die todte Fledermaus lag zu meinen Füßen. Höre mir zu, Weidmann! sprach ich zu meinem Hunde, ich will dieser Fledermaus eine Standrede halten. Weidmann beschnupperte den Leichnam und setzte sich daneben.

„Armes Thier, hub ich an, was thatest „du mir? — Du wohntest in diesen verfalle„nen Mauern, fiengst Fliegen, Schmetterlinge „und Insekten, und alles Böse, was man dir „mit Fug und Recht aufbürden könnte, wäre „höchstens, daß du einmal etwas Talg oder Speck „gestohlen. — Warum habe ich dich getödtet? „Kann ich dich essen? Nein. Kann ich mit dei„nen Federn meine Kopfkissen polstern? Nein. „— Bist du vielleicht giftig, wie der Ritter „Linne' behauptet? Nein. Du thust Nieman„den Schaden, im Gegentheil hat Langbein, „der den Stunden schnelle Beine zu machen „versteht, uns vor kurzem eine Geschichte von

„einer

„einer deiner Schwestern erzählt, wie sie einen „ehrlichen Mann glücklich gemacht hat. — „Habe ich etwa überflüssiges Haar, um es mit „deinem Blute wegzuätzen? oder kann ich dich „etwa wider die Gicht brauchen? — nein, denn „die neuern Aerzte, die immer mehr wissen als „die alten, haben dir diese Kräfte abgestritten. „— Soll ich, wie mein Jäger spricht, mich „deines Herzens beym Kugelgießen bedienen, um „sicherer zu treffen? — Ach nein! das Bley, „welches dein Herz traf, war nicht mit deinem „Herzen verschmolzen."

„Nun, warum habe ich dich denn geschos„sen? Lebtest du nicht friedlich in der Einsam„keit? hattest du nicht zwischen deinen öden „Mauern den Instinkt dein Daseyn zu verlän„gern, mit den Königen in Pallästen gemein? „— Armes Thier! ich weiß aus deinem Tode „gar keinen andern Nutzen zu ziehen, als die „traurige Lehre: daß selbst der anspruchlose Ein„siedler, der vor den Stürmen des Schicksals „in einen unbewohnten Winkel der Welt floh,

„nicht

„nicht sicher ist zertreten zu werden, wenn einem „Großen und Mächtigen dieser Erde eben der „Kopf nicht recht steht.“

Der Tod des Fürsten P*.

P* starb. An dem Tage, an welchem wir diese Nachricht in unserer Provinz erfuhren, war gerade eine Gesellschaft zum Essen, Trinken und Spielen zusammengekommen. Vermuthlich wäre das an jedem andern Tage der nemliche Fall gewesen, denn wir essen, trinken und spielen hier sehr fleißig.

Ich trat in den Saal. Vier Damen saßen am Kartentisch und spielten das beliebte Boston. Ihr Gespräch fesselte meine Aufmerksamkeit auf fünf Minuten. Ich gebe es treulich wieder, wie ich es empfangen habe.

Die erste Dame. Boston.

Die zweyte. Ich spiele in der Vorhand.

Die

Die dritte. Wissen Sie, daß der Fürst P* todt ist?

Die vierte. Misere.

Die erste. Er soll unter freyem Himmel gestorben seyn.

Die zweyte. Independance.

Die dritte. Sein Verlust wird allgemein bedauert.

Die vierte. Ich passe.

Die erste. Seine Nichte hat ihm die Augen zugedrückt.

Die zweyte. In Pique.

Die dritte. Ich spiele Whist.

Die vierte. Der türkische Kayser wird froh seyn.

Die erste. Der Coeurkönig —

Die zweyte. Er hinterläßt viele Millionen.

Die dritte. Ich hatte nur einen Trumpf.

Die vierte. Woran ist er gestorben?

Die erste. Der Bube wird gestochen.

So gieng es noch eine Weile fort, bis endlich das Kammermädgen hereinstürzte, und weinend verkündete: der kleine Schooßhund Mimi sey vom Stuhl gefallen, und habe ein Bein gebrochen. Sogleich flogen die Karten unter den Tisch, die Damen sprangen hastig auf, und riefen mit Zetergeschrey: Ach Mimi! Mimi hat ein Bein gebrochen!

Die hartnäckige Wette.

Ein Alter oder Neuer sagt: Wer einmal einen dummen Streich macht, muß ihn durchführen bis ans Ende. Da hat der Alte oder Neue sehr Unrecht, denn ein halber dummer Streich ist doch weniger schädlich als ein ganzer. Ich will euch einen ganzen erzählen, der in P—g vollendet wurde.

Zwey junge Leute standen im Kaffeehause am Fenster, ein Dritter fuhr in einem offenen

Wagen vorbey. Es war schönes Wetter, und der Fahrende sah gesund und frisch aus.

„Es ist doch verdrüßlich, sagte Latinsky, Einer von denen, die oben am Fenster standen, „daß an diesem schönen Tage ein junger gesun„der Mann nicht lieber zu Fuß geht.“

„Das kann seyn, versetzte der Andere, aber „Niemand hat ein Recht, sich darüber aufzu„halten. Wenn er nun Lust hat zu fahren, wer „kann es ihm wehren?“

Latinsky. Wer? ich? „Du?“ — Ja ich! was gilt die Wette? — „Du „scherzest.“ — Ein Dutzend Bouteillen Schampagner. — „Wohl, es gilt.“

Mit zwey Sprüngen war Latinsky die Treppe hinab, vor der Thür, auf der Straße, fiel den Pferden in die Zügel, trat bescheiden an den Kutschschlag, und sagte: „Verzeihen „Sie, mein Herr, wenn ich Sie aufhalte, aber „erlauben Sie mir die Bemerkung, daß es „höchst auffallend ist, einen Mann von ihrem Al-

„ter

„ter und ihrer blühenden Gesundheit bey diesem „schönen Wetter im Wagen fahren zu sehen.“

„Erlauben Sie mir die Bemerkung, antwortete der Andere, „daß es noch weit auffallender ist, diese Bemerkung von Ihnen zu hören.“

„Das scheint freylich sonderbar, aber —“

„Aber! aber! rief der Andere hitzig, hier „findet kein Aber Statt. Fahr zu, Kutscher!“

„Nein, mein Herr, das kann ich unmög„lich zugeben.“

„Wie, mein Herr, sind Sie bey Sinnen?“

„Wahrhaftig, so leid mir es auch thut, ich „muß Sie lieber bitten auszusteigen, und einen „Gang mit mir zu wagen.“

Der Fremde glühte vor Zorn, sprang aus dem Wagen, zog den Degen, und verwundete Latinsky gefährlich. „Genug! rief dieser, mein „Herr, Sie sind zu menschenfreundlich, als „daß Sie bey schönem Wetter und guter Gesund-

„heit fahren sollten, indessen ich schwer verwun-
„det zu Fuße gehen müßte."

Mit diesen Worten sprang er in den Wagen, rief seinem Freunde oben am Fenster zu: Ich habe meine Wette gewonnen! und fuhr nach Hause.

Brief
eines Einsiedlers an seinen Freund.

Ich höre, lieber Freund, daß wir uns wechselseitig beklagen; du zuckst die Achseln über mein Landleben im Winter, und ich verdrehe die Augen über dein Stadtleben im Sommer. Ueber den Geschmack läßt sich nicht streiten. Unsere Voreltern hielten die Städte für Gefängnisse; wer wird sich in eine Stadt einsperren? pflegten sie zu sagen. Wer wird sich auf dem Lande einsperren? sagen wir.

Indessen bitte ich dich, so oft du an mich armen Eingesperrten denkst, dir immer einen frohen, gesunden Menschen vorzustellen, der Langeweile hat, und doch nie Karten spielt. Die Herren Städter kommen mir vor wie die Schwalben; im Sommer schwirren sie ein wenig auf dem Lande herum, und im Winter versenken sie sich alle in einen Morast.

„Aber, mein Gott! im Winter, ohne Ge-„sellschaft —“

Wer sagt dir, daß ich keine Gesellschaft habe? ich habe deren so viel, daß ich nächstens mein Haus, aus Mangel des Raums, vor jedem Fremden verschließen werde. Erstens sind da verschiedene Hunde. — Du lachst? — Hund und Mensch sind für einander geschaffen — fast hätte ich gesagt, wie Mann und Weib, wenn das Gleichniß würdig genug wäre. Wer nicht Hunde liebt, ist mein Freund nicht. Wenn Crebillon, der tragische Dichter, einen Hund ohne Herrn auf der Straße fand, so nahm er ihn unter den Mantel, und trug ihn nach Hause,

schön oder häßlich, reinlich oder schmutzig, gleich-viel; er ward gastfreundschaftlich aufgenommen, genährt und gepflegt. Aber freylich verlangte der gütige Wirth auch Dank. Gerieth er einmal an einen Undankbaren, welches unter den Hunden ein höchst seltener Fall ist, so nahm der Verfasser des Rhadamist ihn flugs unter den Mantel, trug ihn wieder dahin, wo er ihn geholt hatte, wandte sein Auge seufzend von ihm ab, und überließ ihn seinem Schicksal.

Ich habe einen Bedienten und einen Stallknecht, sie sind beyde undankbar; ich habe einen Pudel und einen Hühnerhund, sie sind beyde dankbar. Der Pudel bewacht mein Haus, und mich selbst; ja, ich habe bemerkt, daß er Fremde laut anbellt, wenn ich gesund bin, und nur piano knurrt, wenn ich mich nicht wohl befinde. Er belustigt mich oft durch seine Capriolen, und sollte ich einst blind werden, so wird er mein Führer seyn.

Ich habe einen Papagoy, der viel schwatzt. Er und mein Affe sind unter meinen Hausthie-

ren

ren die einzigen, welche mich an die große Welt erinnern, der ich entflohen bin.

Dieser Affe macht mir manchen Spaß, und seitdem ich weiß, daß einst ein Kayser mit seinem Affen Schach spielte, schäme ich mich gar nicht das Nemliche zu thun.

Ich habe allerley Vögel, die mir ein Concert singen. Ihr Gesang gilt mir für eine Oper, in welcher ich keine Loge bezahle. Auch ist es ein Gesang ohne schaalen Text von Hrn. Ebert oder Vulpius.

Diese meine werthen Freunde und Gesellen geben mir oft Gelegenheit, meine häuslichen Tugenden glänzen zu lassen: die Geduld, wenn der Papagoy zu viel schwatzt, oder das Geschrey der Vögel mir in die Ohren gellt; die Höflichkeit, wenn der Pudel mir im Wege liegt, und ich immer um ihn herum spazieren muß; das kalte Blut, wenn der Affe mir eine Tasse zerbricht; die Langmuth, wenn der Hühnerhund ungehorsam ist; und endlich

die Wohlthätigkeit, weil ich sie sämmtlich füttern muß. Auch gewährt meine Eigenliebe mir manchen Genuß, denn ich merke doch wohl, daß ich mehr Verstand habe als alle meine Thiere. Indessen kommt mein Affe mir auch darin so nahe, daß ich dadurch vor stolzem Eigendünkel bewahrt werde.

Rechne nun noch dazu, daß, obgleich die liebe Sonne im Winter sehr demüthig ist, und nie hoch am Horizont heraufsteigt, sie doch täglich in mein Fenster scheint, weil mein Landhaus nicht durch hohe Mauern verbaut ist. O der Anblick der Sonne kann das Herz auf den ganzen Tag erquicken. — Und dann die reine frische Luft. Ich werde ohnmächtig, wenn ich an eure Ballsäle denke, wo der Qualm, wenn man sich die Mühe giebt, ihn mit einem Eudiometer zu messen, eher auf ein Lazareth rathen läßt. Eben so wenig mag ich an eure Schmäuse denken, wo Zwang und Langeweile um den Vorsitz kämpfen, und der Tod, in einen Haushofmeister verkleidet, dreyßig Schüsseln

seln auf die Tafel setzt; — wo ich in einem saubern Frack mit gepudertem Haar erscheinen muß; wo mich bald ein Schuh drückt, bald ein Tölpel mir Brühe auf das Kleid gießt; hier ein Nachbar, indem er mit mir schwatzt, meinen Teller begeifert, und dort ein Anderer durch Klatschen und Schlurfen mir Eckel erweckt.

Weißt du noch, wie mir es gieng, als ich in den letzten Pfingstfeyertagen nach R — l kam? Schon zwölf Werste von der Stadt, als ich die Thürme von weitem sah, ward mir so eng zu Muthe, als thürmten sie sich auf meine Brust. Ich fuhr durch das finstere Thor, und in meiner Seele wurde es finster. Ich stieg ab in meiner Wohnung, und fand sie öde und leer. Es war erst fünf Uhr Nachmittags, wie sollte ich den lieben langen Abend zubringen? — Hm! dachte ich, ich will hinausgehen in die Vorstadt zu meinem Freunde U — und mich mit ihm letzen. Flugs nahm ich Stock und Hut und gieng. Schon in der zweyten Straße begegnete mir ein besoffener Russe, der ein al-

lerliebstes Windspiel unter seinen nervigten linken Arm preßte, und — weil es seinem Kerker zu entkommen strebte — ihm mit der rechten Faust alle Augenblicke auf das kleine Köpfgen schlug. Vermuthlich hatte er es gestohlen. Ich blieb stehen und sah ihm mit einer bittern Empfindung nach. Jetzt taumelte er, stürzte nieder, und fiel mit seiner ganzen Last auf das arme kleine Ding. Ich hielt es für todt. Aber als der Kerl sich aufraffte, ergriff es die Gelegenheit seinem Tyrannen zu entwischen. Es hinkte schreyend bey mir vorbey, ich sah, daß ihm ein Bein gebrochen war. Lauf, armes Geschöpf, sprach ich bey mir selbst, und machte eine unwillkührliche Bewegung, als ob ich ihm helfen wollte, schneller zu laufen. Ach! es lief nicht weit. Der besoffene Kerl schrie hinterdrein: Halt! halt auf! ein paar andere besoffene Kerls fiengen das unglückliche Windspiel und lieferten es wieder in die Hölle.

Ich seufzte und gieng weiter. Als ich vor das Thor kam, saß ein altes Müttergen auf

dem Glacis und bettelte. Die Schildwache mogte ihr das Betteln wohl schon verschiedene male verboten haben, ihre Noth zwang sie vermuthlich ungehorsam zu seyn. Der Soldat rannte auf sie zu, und stieß sie mit der geballten Faust in den Rücken, daß sie vorwärts in den kothigen Fahrweg fiel. Als sie sich bittend aufraffte, und nach ihrem Henker umwandte, stieß er sie mit der Flintenkolbe vor die Brust, daß sie abermals niedertaumelte.

„Ach! dachte ich, kaum eine halbe Stunde „in der Stadt, und schon habe ich zwey grausame Scenen mit ansehen müssen. Nein! „Gott ehre mir das Land! Wenn alle Menschen „auf dem Lande lebten, es würde nicht halb so „viel Böses in der Welt geschehen.“

Wunderseliger Mann, welcher der Stadt
entfloh!
Jedes Säuseln des Baumes, jedes Geräusch
des Bachs,
Jeder blinkende Kiesel
Predigt Tugend und Weisheit ihm!

Hölty.

Sprich,

Sprich, Freund! hat es noch je auf dem Lande einen großen Bösewicht gegeben? und besonders im Frühjahr, wenn man heraustritt an den warmen Strahl der Sonne, und die ganze Natur rings umher lächelt, ist es dann möglich ein Bösewicht zu seyn? Das Herz entfaltet sich wie eine Blume. Tugendliebe füllt es, wie Wohlgeruch den Blumenkelch.

Ich bin auf einen paradox scheinenden Einfall gerathen. Sollten nicht alle große Verbrechen, alle Verschwörungen, sich im Winter, und zwar in der Stadt, angesponnen haben? es wäre der Mühe werth, die Geschichte darüber um Rath zu fragen.

Ich gieng mit diesen Gedanken nach Hause, und legte mich schlafen, aber das Rasseln der Wagen und das Gekrächz des Nachtwächters ließen mir keine Ruhe; als ich endlich einschlummerte, träumte ich von dem kleinen Windspiel und dem alten Müttergen, von der Faust und der Flintenkolbe. Des Morgens weckte mich das Bimmeln der Glocken auf dem Kirchthurm,

der mir grade gegenüber stand. Ich habe in meinem Leben dieß eintönige, ewig währende, in Verzweiflung setzende Glocken-Gebimmel nicht leiden mögen, und ich kann mir auch gar nicht vorstellen, daß der liebe Gott irgend einiges Vergnügen daran finden könnte. Ich lasse es gelten, daß man die Glocken als Sprachröhre gebraucht, um die Leute in die Kirche zu rufen; aber in gewissen Augenblicken, bey gewissen Worten oder Handlungen des Priesters, dieses oder jenes Glöcklein ertönen zu lassen, wie es in manchen Kirchen gebräuchlich ist, das geschieht blos um die Nachbarn zur Verzweiflung zu bringen.

Bey mir wenigstens wurde dieser Zweck sehr bald erreicht. Ich zog aus, ich suchte mir eine andre Wohnung in einer abgelegenen Strasse, wo ich mindestens in meinem Zimmer allein zu seyn hoffte. — Ach! da lernte mein Nachbar rechter Hand, ein Beckerknecht, das Waldhorn blasen, und heulte solche höllische, Trommelfell zerfleischende Töne hervor, daß alle

meine Nerven bebten, und ich einst in großer Angst zu ihm schickte, und ihn bitten ließ, mir die Stunden zu melden, in welchen er seine Kunst triebe, weil ich alsdann immer ausgehn wolle. Er ließ mir sagen, er blase nicht eher, als bis er sich begeistert fühle, und die Stunde der Begeisterung könne er mir nicht bestimmen.

Vermaledeyte Stadt! rief ich, über deren Gassen keine singende Lerche schwebt, wo nur die Dohlen krächzen würden, wenn nicht das Waldhornsgeheul auch die verjagte.

Ich gehe aus, ich durchwandere unsere engen reichsstädtischen Straßen; im Sommer durchnässen mich die Dachtraufen, wenn es regnet; im Winter begräbt mich eine herabrollende Schneelavine, wenn es thauet. Ich biege um eine Ecke, ein Wagen kommt mir entgegen, ich muß rasch auf die Seite springen, um mich nicht auf die Deichsel zu spießen. Ich gehe weiter — ein Stallknecht, der aus einem Brunnen Wasser für seine Pferde schöpft, schlägt mich mit der langen Stange, die an der Schöpf-

kanne befestigt ist, zu Boden. — Ich raffe mich auf — ich taumele einige Schritte weiter — wieder ein Wagen — ich will ihm ausweichen, ich trete auf die nächste Treppe vor einer Hausthür; gerade da hält der Wagen, der Eigenthümer des Hauses steigt heraus, glaubt, ich wolle ihn besuchen, und frägt, was zu meinen Diensten ist? Ja in der Nacht ist es mir sogar einmal begegnet, daß ich in der nemlichen Verlegenheit für einen Räuber gehalten wurde, der Lust habe einzubrechen.

Diese immerwährende Gefahr gerädert zu werden, brachte mich auf den Einfall, mich auf der Straße immer ganz dicht hinter einem vor mir herfahrenden Wagen zu halten. Denn, dachte ich, kommt dir nun ein anderer entgegen, so darfst du ihm nicht ausweichen, er muß erst deinen Vorgänger überfahren, ehe die Reihe an dich kommt. Aber da hatte ich wieder die Rechnung ohne den Wirth gemacht, denn kaum hatte ich mir ein Fuhrwerk ausgesucht, dem ich treulich nachfolgte, wie die Schaafe dem Lockhammel;

hammel; so wandte dieß nemliche Fuhrwerk plötzlich um, sperrte im Umwenden die ganze Straße, und nöthigte mich durch possirliche Seitensprünge mein Leben zu retten.

Bey solch einem Seitensprunge geschah es einmal, daß ich an einen der sogenannten Garten-Russen stieß, welche verschiedene Gattungen Gemüse auf dem Kopfe herumtragen. Sein Spinat, seine Bohnen, seine Zwiebeln, lagen sämmtlich in einer Brühe von Koth; er fluchte, und ich mußte bezahlen.

„Ach! sprach ich zu einem Freunde, bey dem ich eingetreten war, um mich von meinem Schrecken zu erholen, „wie anders ist es doch „auf dem Lande! wo man in Ruhe seine Straße „wandelt, und zu beyden Seiten grüne Saat„felder lächeln. Hier in der Stadt sehe ich „nichts Grünes, als die Bohnen und Zwiebeln „auf den Köpfen eurer Garten-Russen, und „höchstens das dürre Gras auf euren Wällen.“

„Um Verzeihung, versetzte mein Freund, „du hast den Spleen. Folge mir, ich will dich „sogleich widerlegen.“ Ich folgte ihm, er führte mich in ein anderes Zimmer ohne Dach und ohne Diele, in welchem einige verknorpelte Obstbäume standen, und das nannte er einen Garten. Dieser sogenannte Garten stieß an die hohe finstre Stadtmauer, und der Pulverthurm sah hinein, wie der Alp in eine Brautkammer.

„Ist es nicht sehr angenehm, sagte mein Freund, „hier die frische Luft zu genießen?“

Ich nickte höflich, und sah bescheiden nach dem Pulverthurm, der mir vorkam wie das Schwerdt des Damocles. „Ich verstehe dich, rief er, „aber das hat nichts zu bedeuten. Zwar „geriethen würklich vor einigen Jahren, durch „Unachtsamkeit der Arbeiter, einige Bomben in „Brand, es gab einen fürchterlichen Spektakel, „und ich mußte mit Weib und Kind schnell flüchten; aber solche Fälle sind selten, und dagegen „gewährt mir der Thurm in den heißen Sommertagen einen kühlenden Schatten.“

Ich bekannte furchtsam, daß der Schatten einer Linde mir lieber sey als der Schatten eines Pulverthurms, und eilte, um aus diesem Garten in die frische Luft zu kommen. Aber wo war frische Luft? — Zum Thore hinaus? — Ich gieng, da kam ich an eine Zugbrücke, an welcher die Ketten rasselten, und solch Kettengerassel kann mich auf den ganzen Tag verstimmen. Jenseits durchschnitt ich den Trödelmarkt, wo alte Kleidungsstücke und faule Fische mich anlächelten, und ihre eckelhafte Ausdünstung mit dem Geruch von ganzen Tonnen voll Wagenschmier vermischten. Hier wollte mir ein besoffener Matrose zerrissene Stiefeln verkaufen, und dort bot mir ein altes Weib schmierige Piroggen an. Ich floh nach Hause und ergötzte mich an dem Waldhorn meines Nachbars.

Hast du genug, lieber Freund? oder soll ich dir noch Etwas von euren Clubbs erzählen, die ihr mit dem schönen Nahmen Einigkeit stempelt, obgleich täglich die ungeschliffensten Zänkereyen dort vorfallen? — Nein, glaube

mir, nie hat Voltaire schöner und wahrer gedichtet, als da er sang:

> Dieu fit la douce illusion
> Pour les heureux fous du bel age,
> Pour les vieux fous l'ambition,
> Et la retraite pour le sage.

Du wirst mich fragen, ob ich so eitel bin, mich wegen meiner Liebe zum Landleben für weise, oder doch für weiser, zu halten? — und ich antworte dir Ja.

Der Garkoch und der Bettler.

Der Bettler Matz gieng um die Mittagsstunde,
Ein Stückgen Brod in seiner Hand,
Den Garkoch Luchs vorbey, der in der Küche stand,
Und ein gespicktes Reh am Spieße langsam wand.
Freund Matz, der, in Gesellschaft vieler Hunde,
Den Wohlgeruch sehr appetitlich fand,

Und dem das Wasser aus dem Munde
In hellen Tropfen lief, trat ohne Scheu hinein,
Und sog den Dampf von Braten und von Suppen,
Hier aufgetischt in wollustvollen Gruppen,
Mit vollen giergen Zügen ein.
Das harte Brod wird leichter ihm zu kauen,
Wenn es mit Bratendampf sich mischt,
Und dünkt ihn besser zu verdauen.

Gesättiget, erquickt, erfrischt,
Will er nunmehr von dannen gehn.

„Holla! ruft Meister Luchs, dir wird der
Beutel jucken.
„So ist es nicht gemeynt! du willst hier gratis
stehn,
„Den Dampf, die Quintessenz des Bratens
einzuschlucken?
„Bezahl! bezahl!“ — „Warum nicht gar?
„Wer Teufel wird den Dampf bezahlen,
„Der ohne mich ja doch verlohren war?“ —
„Kann seyn, allein mit solchen kahlen
„Wortklaubereyen kömmst du hier nicht ab.
„Nicht wahr, der Dampf erquickte dich von Herzen?
„Wer

„Wer war es, der den Dampf dir gab?
„Mein Braten wars! drum Geld!“ — “Mein
lieber Herr, Sie scherzen —“
„— Beym Teufel! nein!“ — „Nun das ist
sonderbar!“
„Mag seyn, nur Geld!“ — „Mein Herr, ich
bin kein Narr,
„Und kurz und gut! ich zahle keinen Heller.“

Der Streit wird warm, das Volk umringt
den Platz,
Schon droht Herr Luchs im Zorn dem Kopf des
armen Matz
Mit Messer, Gabel, Löffel, Teller;
Als Jürg' erscheint, ein kleiner lustger Schneider,
Spaßmacher in dem Viertel dieser Stadt,
Der in der Schöpfung neuer Kleider
Und Rechtsgelehrsamkeit sich Ruhm erworben hat.
„Der! ruft der Koch, der hier sey unser Richter!“
„Ich bins zufrieden,“ seufzt der arme Mann.

Freund Jürge schneidet Amtsgesichter,
Und hört sogleich die Parten an.

Drauf spricht er: „Matz, du mußt bezahlen.
„Gieb mir dein Geld.“ — Matz zahlt mit
trübem Blick.
Der strenge Richter läßt zu dreyenmalen
Den Silbergroschen auf die Erde fallen,
Und giebt ihn drauf an Matz zurück.

„Die Frau Gerechtigkeit soll leben!“
So ruft er; „Nachbar Luchs, ich richte nach
Gebühr.
„Du hast ihm deinen Dampf gegeben,
„Er gab dir seinen Klang dafür.“

Weiberzwist.

Man hat viel gegen den Zweykampf geschrieben, man hat sogar Gesetze dagegen gegeben; das Erste hat wenig, und das Andere nichts geholfen; denn über Meynungen der Menschen, wären sie auch noch so albern, muß man keine Gesetze geben; nur Thaten lassen sich verbieten.

bieten. Andere haben den Zweykampf vertheidigt, vorzüglich aus dem Grunde, weil ohne dieses Mittel ein bescheidener, aber körperlich schwacher Mann zu oft in Gefahr stehe, von einem starken Flegel gemißhandelt zu werden, da hingegen der starke Flegel sich wohl hüte seine Fäuste zu gebrauchen, wenn er wisse, daß er einer Degenspitze oder einem Pistolenlauf Rede stehen müsse.

Alles wahr, allein mich dünkt, man habe den Hauptgrund aus der Acht gelassen, weshalb ich den Zweykampf für sehr heilsam halte. Der Durst nach Rache, einer der natürlichsten, und folglich einer der gefährlichsten Triebe der Menschen, quälend wie die Pocken, wenn sie hervorzubrechen streben, fürchterlich im Ausbruch, und Schrecken bringend oft nach kommenden Jahrhunderten; diesen Durst nach Rache, der zuweilen eine Familienkrankheit bis ins vierte Glied wird, löscht der Zweykampf; es fließt Blut, und weggewaschen ist der Zwist, vertilgt der Groll, begraben die Rache.

Gesetzt auch, was doch selten ist, Einer der Kämpfer verlöhre sein Leben dabey, was ist das Leben eines Menschen gegen das Elend von hundert Unschuldigen, welche oft unbefriedigter Rache zum Opfer dienen, blos weil sie über jene wegschreiten muß, um zu ihrem blutigen Ziele zu gelangen. Hätte Carl der Fünfte die Ausfoderung Franz des Ersten angenommen, wie mancher Gatte, Sohn und Bruder wäre dem Kreis seiner Lieben nicht entrissen worden!

„Aber der Zweykampf ist ein alberner sinn„licher Gebrauch; es ist lächerlich, die Ehre des „Beleidigten gerettet glauben, weil er noch oben„drein einen Stich in den Unterleib, oder eine „Kugel ins Gehirn erhalten hat.“

Sehr wahr, aber es ist nun einmal so, und die Vernunft schreyt sich vergebens heiser. Der große Haufe begehrt sinnliche Gegenstände; er kann sich die beleidigte Ehre eben so wenig ohne Degen und Pistolen denken, als Gott den Vater ohne einen weißen Bart und die Welt-

kugel in der Hand. Wenn die Römer einen Gefesselten für unschuldig erkannten, so begnügten sie sich nicht damit, ihm die Fesseln abzunehmen, sondern sie wurden öffentlich zerhauen. Wenn ein Profos ehrlich gemacht wird, so schwenkt man die Fahne über ihm. Wenn das vormalige Parlament zu Paris die Unschuld eines vermeynten Verbrechers anerkannte, so ließ es ihn nicht durch die gewöhnliche Thür, sondern durch die sogenannte belle porte oder porte d'honneur zurückführen. Nur der Ausspruch des überzeugten Richters giebt dem Unschuldigen seine Ehre wieder; aber der Pöbel denkt an das Zerhauen, an die Fahne und an die porte d' honneur.

Weiber-Zweykämpfe sind selten, und daher Weiberrache schrecklicher als Männerrache. Zänkereyen zwischen Weibern werden stadtkündig, man lacht, man spöttelt darüber; und eben diese Stadtkunde, dieses Lachen und Spötteln, trieben das beleidigte Weib zu einer Erbitterung, die jedes Gefühl von Recht und Menschlichkeit

verschlingt. Dürfte die schöne Hand eine Pistole ergreifen; dürfte der schöne Busen sich einer Degenspitze preis geben; die Weiberrache würde nicht zum Sprüchwort unter uns geworden seyn.

Wer sollte zum Beyspiel glauben, daß eine Schaale Wasser und ein Paar verweigerte Handschuh den Utrechter Frieden bewürkt haben? Die vereinten Kräfte von Europa hatten die französische Monarchie erschüttert, ein Weiberzwist gab ihr den alten Glanz wieder.

Die Königin Anna von England liebte die Herzogin von Marlborough. Diese überhob sich endlich der Gunst ihrer Gebieterin, wurde stolz, eigensinnig, viel begehrend, tyrannisch in der Freundschaft, und trieb es so weit, daß die Königin ermüdete, der Herzogin ihr Vertrauen entzog, und es einer liebenswürdigen Dame ihres Hofes, der Lady Masham, zuwandte. Die Herzogin war außer sich, und dürstete nach Rache.

Man glaubt gewöhnlich, es sey schwer sich an einer Königin zu rächen, aber nichts weniger. Die Königin Anna war ein Weib, folglich konnte sie durch Kleinigkeiten beleidigt werden. Lady Masham trug eines Tages ein schönes neues Kleid, die Herzogin schüttete, als von ungefähr, eine Schaale Wasser darauf, und würdigte sie nicht einmal einer kahlen Entschuldigung. Die beleidigte Dame glühte, denn man hatte ihr an das Herz gegriffen, man hatte ihr ein neues Kleid verdorben. Die Königin theilte den Schmerz ihrer Günstlingin, aber noch wagte sie nicht ihren Haß ausbrechen zu lassen, denn der Gemahl der Herzogin war ein Held, der von Siegen zu Siegen flog, ihren Thron auf Felsen gründete, und ihre Scheitel mit Lorbeeren umwand. Aber eine zweyte eben so nichtswürdige Begebenheit veranlaßte bald, daß der Rachedurst die Ruhmbegier verschlang.

Die Herzogin erschien bey Hofe mit einem Paar neuen geschmackvollen Handschuhen. Die Königin konnte sich nicht enthalten sie schön zu finden,

den, und auf eine Art zu loben, welche errathen ließ, daß sie Eigenthümerin derselben zu werden wünsche. Ein solcher Wunsch aus dem Munde einer Königin ist ein Befehl; die Herzogin verstand ihn recht gut, aber sie wollte es nicht verstehn. Sie war vielmehr so hämisch, die Handschuh dem ganzen Hofe geflissentlich zu zeigen, sie ringsherum bewundern zu lassen, und sie nicht einmal bey der Tafel auszuziehen. Von diesem Augenblicke an war ihr Untergang beschlossen, er koste was er wolle. Anna gab Ludwig dem Vierzehnten zu verstehen, daß sie geneigt zum Frieden sey; sie verließ die Parthey des Hauses Oestreich, rief den Herzog von Marlborough zurück, und entsetzte ihn aller seiner Würden.

Vergebens kam Prinz Eugen selbst nach England, vergebens suchte er den biedern Helden zu retten; Marlborough, der Sieger bey Hochstett und Malplaquet, fiel durch die Handschuh seines Weibes.

Wischiwaschi.

(Dieses Spiel einer ausschweifenden Einbildungskraft ist, so viel ich weiß, ursprünglich französisch. Man nannte es Amphigouri, ein Wort, das ich nicht besser als durch Wischiwaschi übersetzen kann. Man muß es mit einer sehr geläufigen Zunge lesen, um den Zweck zu erreichen, daß der Zuhörer betäubt wird, und nicht recht weiß, ob das, was er hört, Spaß oder Ernst ist?)

— — Ich trat herein, man bemerkte mich nicht. Die Gesellschaft hatte einen Kreis geschlossen um einen jungen Menschen, der eben von Reisen zurückkam. Er war aus Erfurt gebürtig, hatte Mühlhausen gesehen, und war endlich sogar bis Heiligenstadt vorgedrungen. Man hörte seine Abentheuer mit offenem Munde und ehrerbietigem Schweigen, welches nur zuweilen durch ein ists möglich! unterbrochen wurde. Er erzählte eben, er habe in Mühlhausen junge Hühner gegessen, die so groß gewesen, als kalekutsche Hähne. „Um

„Um Vergebung, mein Herr, sagte ich mit der größten Ernsthaftigkeit, „die kalekutschen „Hähne blühten damals noch gar nicht.“

Der junge Herr sah mich an, sperrte das Maul auf, und versuchte zu lachen. Ich aber ließ mich nicht irre machen, sondern fuhr fort mit einem Gesicht, welches ich der Büste des Cato abgeliehen:

„Da Sie doch in Mühlhausen gewesen „sind, so haben Sie vermuthlich auch die Merk„würdigkeiten des Orts besehn? unter andern „ein kleines Riechfläschgen, welches acht Maaß „enthält, und väterlicher Seits mit den Wein„krügen der Hochzeit zu Canaan verwandt ist. „Man verwahrt darinn das Bauchgrimmen des „heil. Johannes, als er das Büchlein in der „Offenbarung verschlang. Rings umher ist die „Legende des heil. Ignatius von Loyola, in „Marmor von rothem Kupfer gegraben, welches „auf vier krummen Säulen ruht, und nach der „Melodie gesungen wird: ça ira! ça ira! So„bald man aber näher tritt und es anrühren will,

„so

„so entdeckt man in einer weiten Entfernung die „asiatischen Alpen, und man muß dreymal nies„sen, man mag wollen oder nicht. Wenn nun „die Umstehenden gesagt haben: Gott helf! „so wird aus einer kleinen Büchse, welche an „beyden Spitzen oval, und an den vier Ecken „rund ist, so daß sie in Jahr und Tag einer „Kaffeemühle ähnlich wird; aus dieser Büchse, „sage ich, wird ein lederner Schleifstein, etwas „kleiner als ein Kriegsschiff, gezogen, auf dem „man ein Chodowieckysches Kupfer erblickt, wel„ches die drey Männer im feurigen Ofen selbst „gestochen haben sollen. Dieses Gemählde steht „an der Kirchenthür, um gleichsam anzudeuten, „daß hier völliger Ablaß aller Sünden ohne „Barmherzigkeit ertheilt wird."

„Ey warum denn aber?" fragte eine junge Rathsherrn-Witwe.

„Weil, versetzte ich ganz ernsthaft, man in „Mühlhausen eben so gut, wie hier, Spinat „von türkischem Saffian speist."

„Bah!

„Bah! bah! sagte die junge Witwe, und lächelte pfiffig dazu; „ich glaube Ihnen „nicht ein Wort.“

„Was würden Sie erst sagen, Madam, fuhr ich fort, „wenn Sie das berühmte Obser„vatorium in den Dardanellen gesehen hätten, „welches rings herum vermauert ist, und wo „man zum Beyspiel einen Weißfisch in Felsen „gehauen antrifft, der Manschetten von Agat „trägt, in Baumwolle gewickelt, die ein be„rühmter griechischer Dichter geschrieben hat, „und überdieß reich verziert mit Jaspis von „Bronze auf Leinewand gemahlt, so daß man „darauf schwören sollte, es sey ein Ehrenpelz, „den Voltaire in seiner Jugend getragen, weil „die Augen dieses Thieres gerade aussehen, wie „ein paar erfrorne Nußknacker.“

„Aber noch weit bewundernswürdiger ist „ein Schrank von Jungfernwachs mit Ziegel„steinen ausgelegt, den man mit einer Steckna„del von hölzernem Zwirn öffnet. Drey Che-

„rubs

„rubs aus Pastetenteig treten hervor, und hal„ten ein Gemählde, welches die Blattern sehr „stark gehabt hat. Man sieht darauf das „Schwein des heil. Antonius in der Nachtmütze „und Unterrock, wie es eben die letzte Pfeife „ausklopft. Die Einfassung stellt ein gepfla„stertes Kornfeld vor, mit chinesischen Maykä„fern besät, die auf zahmen Aepfelbäumen ge„fischt werden, deren Stamm aus Siegellack „besteht, von der nemlichen Gattung, welches „die Schweitzer einen Katechismus nennen. „Das ist eigentlich nur ein Gedanke, der aus „dem Hebräischen übersetzt ist, weil das Volk „damals den Schnupftaback so sehr liebte, daß „man dreymal des Tages die Haare aufwickeln „mußte, um die Gewitterwolken zu zerstreuen."

„Der Eine von den oberwähnten Cherubs „hat über dem Knie eine Art von Gelenke von „Perlmutter, zu vier Thaler die Elle, in Kalbs„leder gebunden, welches einen solchen Glanz „von sich wirft, daß davon sogleich eine Don„nerstimme erschallt, welche alle Arien aus der

„Cosa rara zu Pulver brennt. Jeder, der an „diesem Pulver riecht, bekommt den schwarzen „Staar, und muß übermorgen wiederkommen, „ohne einmal sagen zu dürfen: ich bedanke „mich.“

Mit diesen Worten gieng ich meiner Wege, und ließ die ganze Gesellschaft in dem größten Erstaunen zurück.

Die Geschichte einer Sklavin der Religion.

Es war einmal in Abdera, oder in Katzgrund, oder wo man sonst will, ein großer Verbrecher, der verdient hätte gehangen zu werden, wenn er nicht der Stärkere gewesen wäre. Man begnadigte ihn also, und trug ihm sogar auf, die Annalen für den Katzgrund für die Nachwelt zu schreiben; denn unglücklicher Weise war er der Einzige, der lesen und schreiben konnte. Er

hatte

hatte sich vormals einige Mordbrennereyen, Vergiftungen, und dergleichen Kleinigkeiten zu Schulden kommen lassen, weshalb ihn der derzeitige Burgemeister oder Stuhlherr aus dem Hause gejagt hatte. Natürlich rächte sich nun der Historiograph von Katzgrund dafür, und schilderte in seinen Annalen alle Stuhlherren, Stuhlverwandte und Stuhlgenossen, die ihn wegen jener Lumpereyen an den Galgen hatten bringen wollen, mit den schwärzesten Farben. Zwar sprachen Witwen und Waisen, Hospitäler und Schulanstalten zu Gunsten der Verleumdeten; aber die Annalen waren schwarz auf weiß, die Katzgrunder nannten sie ihre pragmatische Geschichte, und die Kinder lernten schon in der Schule dem Nahmen des guten Stuhlherrn fluchen, der einst dafür gesorgt hatte, daß sie in der Schule waren. Duftenden Weihrauch hingegen streute der Annalist seinen Spießgesellen, die ihm redlich hatten morden und plündern helfen. — O daß dieser bittere Scherz nur eine Fabel wäre! Ach! es gab eine Zeit, wo wir Alle Katzgrunder waren! —

Wer ist der Mann, den ich oft als Knabe segnete, weil mein Hofmeister sprach: „Siehe „da den Grundpfeiler unserer Kirche!“ — dem der Senat zu Rom Triumphbögen thürmte — der unter dem Nahmen des Großen auf die Nachwelt kam — den der Bischoff Eusebius von Cäsarea über Cyrus und Alexander erhebt — den Lactantius, Theodoretus, Socrates und Sozomenus vergöttern? — Es ist der nemliche Fürst, der überwundene und gefangene Könige bey öffentlichen Schauspielen den wilden Thieren vorwerfen ließ — der die Ehrensäulen eines ehrwürdigen, in der Einsamkeit lebenbenden Greises beschimpfte — der dem Licinius mit Hand und Schwur das Leben zusagte, und ihn hernach mit einem Stricke erwürgen ließ — der ein unschuldiges Kind von eilf Jahren ermordete — der den Philosophen Sopater aus thörigtem Aberglauben in Stücken zu hauen befahl — der, unterrichtet von dem Morde, welchen man in nächster Nacht an ihm verüben wollte, statt seiner mit kaltem Blute einen Verschnittenen in sein Bett legte — der endlich das

Maaß seiner Schandthaten füllte, indem er Weib und Sohn einem nichtswürdigen Verdachte aufopferte. — Mit einem Worte: Constantin der Große! der Heilige!

Wer war der anspruchlose Held, der es an Mäßigkeit dem Geringsten seiner Soldaten zuvorthat — dessen Lager aus einem Teppich und einer Haut bestand — dessen nächtliche Stunden zwischen Arbeit und Ruhe getheilt waren — der mit 13000 Mann bey Strasburg 35000 Alemannen schlug — der dem überwundenen Feinde mild begegnete — der die Kayserwürde zweymal ausschlug, um kein Verräther seines Herrn zu werden — der mit philosophischer Gelassenheit die Beleidigungen des Florentius anhörte — der dem besiegten König der Chamaver, als er den vermeynten Tod seines Sohnes beweinte, plötzlich diesen Sohn in die Arme lieferte, und für die Vaterfreude eine Thräne hatte — der seinen Feind Nebridius mit seinem eignen Feldherrn-Rocke bedeckte, um ihn der Wuth der Soldaten zu entziehen, und selbst

selbst den Verschnittenen begnadigte, der ihm nach dem Leben gestanden hatte — der die Angeber seiner ehemaligen Verfolger zornig von sich wies, und dem Verräther Theodotus mit den Worten verzieh: „Geh! ich will meine Fein„de verringern, und meine Freunde vermehren.“ — der sein Weib zärtlich liebte — und der endlich mit dem frohen Bekenntniß auf den Lippen starb: Gott! ich bin mir keines großen Verbrechens bewußt! =

Es war der nemliche Fürst, der unter dem verhaßten Nahmen des Abtrünnigen auf die Nachwelt gekommen — der nemliche Fürst, dessen Andenken den Christen ein Grund ist, auf dessen Rechnung man die albernsten Mährgen geschmiedet; den Gregorius von Nazianz und hundert Andere mit der bittersten Heftigkeit beschimpfen — mit einem Worte: Julian!

Richte Nachwelt!

Diesem guten, biedern Julian warf man unter andern vor, er vernachlässige das Ansehn

der kayserlichen Krone. Als zum Beyspiel sein Freund Maximus, nach dessen Umarmung er sich so lange gesehnt hatte, endlich seinen Wunsch erfüllte, und zu Constantinopel anlangte; da hielt Julian gerade eine Rede im Senat. Kaum aber erfuhr er die Ankunft seines Freundes, als er plötzlich abbrach, aufsprang, ihm entgegen lief, ihn umhalste, in die Versammlung führte, und neben sich sitzen ließ. Es mag seyn, daß es nicht schicklich war, denn ein Kayser darf nun einmal nicht immer ein Mensch seyn; aber warlich! warlich! hätte Constantin der Große einen solchen Verstoß gegen die Etikette sich jemals erlauben können, wir würden weit weniger Schandthaten von ihm lesen.

Briefe zweyer Liebenden, Peter Lachs, eines Fischers, und Dorothea Seifenschaum, einer Wäscherin.

Peter an Dortgen.

Mammsell Jungfer,

Wenn man sein Herz nicht mehr hat, so ist das ein Zeichen, daß eine andere Person es hat, und wenn sie's nicht übel nehmen will, so muß ich ihr sagen, daß sie diejenige Person ist, denn ich habe das Glück und das Zutrauen gehabt, sie in der Schenke auf dem Tanzboden zu sehen, und was noch schlimmer ist, ich habe drey Menuetten mit ihr getanzt, und hernach einen Deutschen, wofür ich die Musicanten bezahlt habe, welches mich gar nicht gereut, denn sie ist weit mehr werth als das. Aber was ich eigentlich sagen wollte, ich heiße Peter Lachs, und damit sie mich nicht verwechselt, ich bin der große Junge mit dem langen Haarzopf und dem spani=

spanischen Rohr, und habe auch einen gelben Rock von der Farbe wie meine neuen Hosen, und weiße Zwirnstrümpfe. Auf den Sonntag will ich meine Mutter mitbringen, sey sie hübsch freundlich, und ich verbleibe mit dem gehörigen Respect

Mammsell Jungfer

Ihr allzeit fertiger Diener,
Peter Lachs, Fischer,
wohnhaft oben an der Ecke,
gleich neben dem großen
Misthaufen.

(Dieser Brief zukomme der Ehr- und Tugendbelobten Mammsell Jungfer Dorothea Seifenschaum, weltberühmten Wäscherinn, dem Brunnen gegenüber, unten an der Pferdeschwemme.)

Dortgen an Peter.

Musje,

Ich habe seinen Brief wohl erhalten, und daraus ersehen, daß er an mich geschrieben hat. Ich kann mich gar nicht besinnen, daß wir zu-

sammen getanzt haben, und was die Wahrheit betrifft, daß ich sein Herz haben soll, so ist das wohl nur gelogen, denn was man nicht empfängt, das hat man nicht, und ein ehrliches Mädgen nimmt sich wohl in acht dergleichen Dinge anzunehmen, und folglich habe ich sein Herz auch nicht. Die jungen Bursche sind heut zu Tage leichtsinnig, und reden viel, aber wenn's zum Treffen kommt, so wollen sie nur löffeln, und also sey er so gut, und verbrenne er meinen Brief, und auch das, was darinn steht, damit ich bis auf den nächsten Sonntag verbleibe

Seine gehorsame Dienerin
Dorothea Seifenschaum.

Peter an Dortgen.

Mammsell Jungfer,

Ihre Zweifeley und ihre Argwohnschaft ist, Gott straf mich! sehr anstößig für ein ehrlich Blut, wie ich bin, was maßen ich nobel denken thue, und w nn ich sie nicht so zu sagen lieb hätte, so hätte sie kein Sterbenswörtgen davon

davon erfahren sollen. Geh sie, geh sie, Mammsell Jungfer, ob ich gleich nur ein armer Teufel bin, so meyne ich es doch eben so ehrlich als der große Mogul, und da ihr Briefgen so niedlich ist, daß man es vom ersten Buchstaben bis zum letzten auffressen mögte, so sehe ich wohl, daß sie gewaltig viel Grütze im Kopfe hat, und zum Beweise schicke ich hier ein paar Aale und drey Hechte, die ich heute in der Frühstunde selbst gefischt, und ich wollte, sie wären von purem Silber, wie die großen Leuchter in der Sanct Gertruden-Kirche, das würde noch viel besser ins Auge fallen, und folglich wäre sie ihrer Sache gewiß, daß ich kein Schmarutzer bin, der nur löffeln will, sondern vielmehr meiner hochzuverehrenden Mammsell Jungfer

demüthiger Diener

Peter Lachs.

N. S. Sie braucht dem Jungen, der die Aale bringt, kein Trinkgeld zu geben, denn ich habe es ihm verboten.

Dortgen an Peter.

Musje,

Bleib er mir mit seinen Präsentationen vom Halse. Ich habe dem Jungen auf gut Deutsch gesagt, er soll sich zum Henker scheren, oder auf den Fischmarkt, da kann er seine Aale und seine Hechte verkaufen, so viel er Lust hat. Seht doch, was denkt er denn Musje? daß ich so hungrig nach Geschenken bin? und ich werde alle Tage satt, wenns auch nicht Aal ist, so haben wir doch Bohnen mit Schweinefleisch, und gestern aßen wir einen Mehlbrey, auf dem die Butter stand wie ein Teich. Wenn ich Lust habe Jemand lieb zu haben, so thu ichs umsonst, denn ich weiß schon wie es geht, da war der kurze dicke Eseltreiber Michel Stinz, der hat meiner Schwester Ursel allerley Kram geschenkt, und sie ist eine Närrin gewesen, und hat es angenommen, und hat ihn erschrecklich lieb gehabt, wie es sich gehört und gebührt, aber der Hund hat sie sitzen lassen, daß es ihr hernach blutsauer geworden ist, sich zu verheirathen.

Wenn

Wenn ich es eben so machte, so wäre ich wohl eine Närrin.

Seine gehorsame Dienerin
Dorothea Seifenschaum.

Peter an Dortgen.

Gott bewahre, Mammsell Jungfer, sie hat mich so erschreckt, daß ich den Schnupfen davon gekriegt habe. Ich bin ein Tölpel, aus Ursachen, weil ich nicht zu leben weiß, und es soll nicht wieder geschehen, denn ich wollte lieber, daß die verfluchten Fische mir im Leibe säßen, weil sie mir den Streich spielen will, und will mich laufen lassen. Thu sie das ja nicht, Mammsell Jungfer, ich muß sonst sterben, ehe ichs mich versehe, und verbleibe sterbend und todt

ihr halbtodter Liebhaber
Peter Lachs.

Peter an Dortgen.

Mammsell Jungfer,

Nun sind es schon zwey Tage und ein paar Stunden drüber, daß ich nicht schlafen kann, weil

weil die Betrübniß mich traurig macht, um des Elends willen, daß sie mir gar nicht mehr antwortet. Gott straf mich! das ist recht kläglich und so zu sagen ein Jammerbild. Ich hungre wie ein Wolf, aber ich getraue mich nicht zu essen. Meine Mutter spricht, ich wäre nicht wohl gescheut, alle Menschen lachen, und ich heule wie Sanct Petrus. Sonnenschein kommt mir vor wie Regen, weil alles verkehrt aussieht, wegen der Mammsell Jungfer, die eine hartnäckige Boshaftigkeit insinuirt hat, und hör sie, wenn es nicht bald anders wird, so verkaufe ich alles, was ich habe, und trage es zu einem Pfaffen, der soll den lieben Gott vor ihre arme Seele bitten, ich aber stürze mich so zu sagen in den Teich mit dem Kopfe voran, hinunter zu den Fischen, die Schuld an meinem Unglücke sind, da mögen sie vor ihre Mühe mich so lange fressen, bis ich gar nicht mehr bin

Mammsell Jungfer

ihr bereitwilliger Diener

Peter Lachs.

Dortgen an Peter.

Musje,

Er denkt wohl gar, mein Herz wäre so hart wie ein Bügeleisen? Sey er nicht bang von wegen dem Sterben, das will ich gar nicht haben, denn wenn er einmal todt ist, so bekümmere ich mich nicht so viel mehr um ihn. Bleib' er hübsch leben und sey er lebendig, denn was das betrifft, daß ich ihm nicht geantwortet habe, aus Ursachen weil mein Bruder Niklas sich den Finger verbrannt und alle unsere Dinte darauf geschmiert hat. Das hindert aber nicht, daß er mir keine Präsentationen mehr schicken soll, weil ein ehrliches Mädgen, das von der Tugend lebt, allerley Unschuld in seinem Herzen hat, wodurch ein gutes Gewissen auf fromme Gedanken geräth, und gleichfalls ist meine Mutter eine ehrbare Frau, wie die ganze Welt weiß. Auf den Sonntag gehn wir wieder zusammen in die Schenke. Wenn er auch hinkommt, so bring er seine Mutter mit, und thue er ein bisgen mehr Puder in seine Haare als das vorigemal.

Seine Dienerin

Dorothea Seifenschaum.

Peter an Dortgen.

Ach liebe Mammsell Jungfer! wenn es doch alle Tage Sonntag wäre wie gestern, von wegen daß wir uns sehen können so viel als genug ist. Sapperlot! als ich den warmen Krautsallat mit ihr aß, das deuchte mich lauter Sellery, so hatten ihre Augen den Sallat gepfeffert. Ich habe auch mit ihrer Mutter getanzt, aber ich tanze doch lieber mit ihr, denn sie tanzt doch zehnmal besser, nur daß man es der Mutter nicht sagen darf, weil sie doch ziemlich nahe mit der Tochter verwandt ist, aber gewiß und wahrhaftig! meine Herzallerliebste hat eine erschreckliche Manierlichkeit im Tanzen, und die Fidelbogen können ihr kaum folgen. Und hernach singt sie auch besser als eine Lerche im Frühjahr, kurz, je mehr ich sie angaffe, finde ich, daß sie ein rechtes Wunderthier ist. Potztausend! wie ich ihr mit Erlaubniß der ganzen Gesellschaft ein Mäulgen gab, da wurde mir so kurios zu Muthe, so kitzlich wohlig, daß seit die Welt auf der Welt steht, noch keine lebendige Seele dergleichen empfunden hat. Glaube sie mir,

Mammselle Jungfer, sie wird immer und ewig in den Gedanken meines Gedächtnisses seyn, das habe ich ihr gestern gesagt, und werde es ihr alle Tage sagen, bis ich sterbe und gar nichts mehr sagen kann. Lebe sie wohl.

Ihr Getreuer bis in den Tod
Peter Lachs.

Dortgen an Peter.

Musje,

Er schreibt mir immer, daß er mich lieb hat, und sagt mirs auch unter die Nase. Ich wollte wohl wissen, bey welcher Gelegenheit er mir das sagt? und ob er nicht blos in den Wind plappert wie viele andere, denn seh er nur, es giebt eine Menge schmucke Bursche, die haben alle Taschen voll Liebe, und theilen an alle Mädgen davon aus, recht wie die Schmetterlinge, Gott verzeih mir die Sünde, die auch immer herumfliegen, und von allen Blumen schmarutzen. Wenn er nicht so ist, so will ich Gott dafür danken, weil ich daraus sehe, daß er Respect vor meine Hochachtung hat von wegen der

 Unschuld,

Unschuld, welche die Tugend mit der Ehrfurcht respectirt. Inskünftige werde ich ihm nicht mehr schreiben, denn das frißt meine Zeit, und die Arbeit geht nicht flink von der Hand, aber glaube er nur, daß sein artiges steifes Wesen sich immer tiefer und tiefer bey mir einnistelt, wasmaßen ich bin und verbleibe

seine ergebene Dienerin
Dorothea Seifenschaum.

Peter an Dortgen.

Mammsell Jungfer,

Thue sie nur alle ihre Zweifeleyen und Argwohnschaften in einen Sack, und werfe sie den Sack ins Wasser. Ich bin nicht so wie Andere, nein gar nicht; und wenn ich sage, daß ich sie lieb habe, so sage ich die helle klare Wahrheit, denn vors Erste ist sie wunderschön, und wenn das Leben von meinen Tagen noch viermal länger wäre, so wollte ich die vier Enden zusammen knüpfen, um sie desto länger lieb zu haben, und hernach, wenn ich doch endlich sterben muß, so will ichs mit der Liebe doch immer so halten

wie bey meinen Lebzeiten. Laß sie nur einmal andere Mädgen kommen, Sapperlot wie will ich sie abführen, und wenn sie gleich sprächen: „Guten Tag, Musje Peter, wie gehts?“ über die Achsel wollte ich sie ansehen, und sprechen: „Laßt mich in Ruh! wer Merseburger Bier „trinken kann, der nimmt kein Wasser in den „Mund.“ Also was das betrifft, Jungfer Dortgen, so schlafe sie ganz ruhig, und morgen Nachmittag geliebt es Gott werde ich so frey seyn bey ihr einzusprechen, und es ihr noch einmal recht ins Maul zu schmieren, daß ich bin

ihr getreuer

Peter Lachs.

Dortgen an Peter.

Musje,

Komm er heute nicht so frühzeitig wie gestern, versteht er mich? Meine Mutter spricht, die Wäsche ist schlecht gewaschen, weil er immer dabey gestanden hat, und das ist auch wahr, denn ich kann nicht zugleich waschen und ihn ankucken, das geht nicht an. Wenn er wieder kommt, so

bringe er doch das Lied mit, das er vorgestern mit seiner Stimme gesungen hat, denn meine Mutter spricht, es wäre recht schnurrig gewesen, und sie versteht sich darauf, weil ihre Gevatterinn damit handelt, und eine erschreckliche Menge von solchen Liedern verkauft. Es wird auch noch ein schmucker Bursche bey uns seyn, der schöne Lieder auswendig weiß, und wenn sein Vetter von Freyenwalde kommt, so bringe er ihn auch nur mit, denn je mehr Narren beysammen sind, je mehr muß man lachen. Meine Pathe Anna Barbara und ihre Tochter Lise werden expreß auch kommen, denn ich habe ihnen durch den lahmen Bärtel zu wissen gethan, daß ich bin

seine ergebene Dienerin
Dorothea Seifenschaum.

Peter an Dortgen.

Herzallerliebste Mammsell Jungfer,

Das war gestern Nachmittag ein schnackischer Abend. Sapperment! ihre Pathe hat ein tüchtiges Maulwerk, aber ich verwette meine silberne Halsschnalle, daß sie doch noch besser schnattern

kann.

kann. Das wäre alles recht gut, wenn nur der Musje Holzschreiber Kilian Fips nicht da gewesen wäre, der hat gesungen mir nichts dir nichts, als ob er allein singen könnte, und denkt, weil er zu rechnen versteht wie ein Professor, und weil er ein bisgen schnarrt, und weil er eine tombakene Uhr hat, er wäre recht ein vornehmer Stax und dürfte andere ehrliche Leute über die Achsel ansehn. Aber warte nur, Gelbschnabel, komm mir nur noch einmal so wie gestern, so will ich dir die Kolbe lausen, und dich fühlen lassen, daß mein Arm schwerer wiegt als deine Zunge. Hätte ich es nur nicht ihretwegen gethan, und von wegen der respectabeln Ehrfurcht, ich hätte ihm bey jedem Tact einen Zahn in den Rachen geschlagen. Hat die Kreuzspinne mich nicht aufgezogen mit meinem Liede, das ich gesungen habe wie mir der Schnabel gewachsen ist. Ich wollte doch einmal sehn, um zu sehn, wie er es machen würde, um so ein Lied zu machen; er mit seinem welschen Krimskrams. Das Lied ist gut, es hats Einer meiner Freunde gemacht, den ich kenne, und der in die Schule ge-

 gangen

gangen ist, und der Verstand hat wie ein Kobold, und der den Musje Kilian Fips hundertmal in den Sack steckt. Ich habe ihm zwey Flaschen Bier dafür bezahlen müssen, und folglich schicke ich ihr das Lied, weil sie's verlangt hat.

Ich bin betrübt
Und sehr verliebt,
Denn meinem Dortgen wunderschön
Hab' ich zu tief ins Auge gesehn.

Daß Gott erbarm!
Ich bin nur arm,
All was ich habe schwimmt im Teich,
Doch nimmt sie mich, so bin ich reich.

Das ist Alles, schlecht und recht, aber ein Schelm giebt besser als er hat. Morgen muß ich nach Holzhausen marschiren, da muß ich eine ganze Woche lang bleiben von wegen dem Lachsfang. Wenn sie schreiben will, so schreibe sie an Musje Peter Lachs hinter der Sägemühle. Ich wollte wohl kommen und Abschied von ihr nehmen, aber das würde mir nur eine Hundeangst in den

Leib jagen, weil ich ganz tösigt bin, wenn ich sie nur in vier und zwanzig Stunden nicht sehe, und so zu sagen verbleiben muß

ihr treugehorsamstverliebter
Peter Lachs.

Dortgen an Peter.

Musje,

Ich wünsche ihm eine glückliche Reise, bleib er fein gesund und was dergleichen mehr ist. Ich soll ihn also in acht Tagen nicht sehn, also nur gleichsam wenn ich in meinen Gedanken an ihn denken thue. Je nun was soll man machen, man muß sich darin ergeben. Aber eins muß ich ihm sagen, wegen seinem Brief von gestern, und das ist gar nicht hübsch von ihm, daß er Grillen fängt, wenn andere Leute lustig und vergnügt sind. Er ist sonst bis an den Hals voll Höflichkeit und artige Manieren, aber da hat er einen großen Bock geschossen, daß er den Musje Kilian Fips so herunter macht, der ihm nichts auf der Welt Gottes zu Leide gethan, und der ein drolliger Kautz ist so gut wie Er. Wenn

man einmal in der Welt lebt, so muß man mit den Leuten leben und Spaß verstehn, versteht er mich? Wenn ich auch so wäre, so hätte ich auch müssen böse werden über meine Pathe, die da sagte, ich hätte Verstand wie ein alter Drache, und wäre noch immer so tölpisch wie ein junges Kalb. Aber ich meyne ich habe sie abgeführt, und habe ihr geantwortet wie man antworten muß, wenn man zu antworten versteht. Geht, sagte ich zu ihr, wenn ich ein Kalb bin, so habe ich doch die Furcht Gottes vor Augen und im Herzen. Da schwieg sie still wie ein Mäusgen und rüppelte sich nicht. Sieht er, Musje, so muß man's machen, aber nicht sogleich oben zum Schornstein hinausfahren. Ein Schaaf ist mir lieber als ein Wolf, drum sey er so gut und mache er, daß er ein Schaaf wird, wie ich allezeit seyn werde

seine ergebene Dienerin
Dorothea Seifenschaum.

Peter

Peter an Dortgen.

Herzallerliebste Mammsell Jungfer,

Sie hat wohl Recht, was mache ich mir aus so einem Großsprecher, der für zwey Pfennige Maulwerk hat, und schwatzt wie eine Elster. Da lob' ich mir ein Wörtgen aus ihrem Munde, Und wenn ich die weißen Zähne sehe, wie sie ein Stück Brod zerkaut, da mögte ich mich gleich selber kauen lassen. Nun wie sie will, ich bin ein gehorsames Schaaf, ich will sanft und süß werden wie ein Schluck Aniswasser und glatt wie Speck. Apropo, ich bin glücklich angekommen, und habe auch eine glückliche Reise gehabt, außer daß ich bey einer Haar krepirt wäre. Ich muß ihr das doch erzählen. Seh sie nur, ich sitze in meinem Kahn, und der Jürgen Frischmuth auch, und ich rauche ein Pfeifgen Wagstaff, denn auf der Reise thue ich mir was zu gute. Wie wir nun an die rothe Brücke kommen, und daß wir zwischen den Pfeilern durchfahren wollen, so schreye ich was ich kann: Jürgen halte links! ist der Sappermenter besoffen wie ein Schwein, hält mit dem Steuer

 rechts,

rechts, krax stößt der Kahn gegen den Pfeiler, daß alles wackelt, und beynahe die ganze Bescherung in Stücken zertrümmert wäre. Dießmal kam ich noch mit einem blauen Auge davon, und es kostet mich weiter nichts, als eine Flasche Weißbier, die ich auf die Gesundheit unsers lieben Herr Gotts ausgetrunken habe, weil er mich durch die lieben Engelein hat beschützen lassen. Nur um deswillen wäre ich nicht gern ersoffen, daß ich nicht mehr hätte seyn können

ihr allergetreuester
Peter Lachs.

Dortgen an Peter.

Musje,

Es ist ein gewaltiger Lärm in unserm Hause von seinetwegen, denn ich stand gerade und wusch Hemden, als ich seinen letzten Brief bekam, und als ich nicht recht wußte, ob ich erst die Hemden waschen oder den Brief lesen sollte, da kam meine Mutter und fragte: was hast du da? ich sagte nichts. Aber sie sagte wieder, ich wette, du hast was. Und da antwortete ich,

nein,

nein, ich habe nichts, und wenn ich auch was hätte, so gieng es euch doch nichts an. Da riß sie mir den Brief aus der Hand und las ihn von einem Ende bis zum andern. „Aha! sagte sie, „habe ich dich erwischt mit deinem Peter Lachs? „ja das wäre mir eben recht. Für den Burschen „habe ich auch meine Tochter in allen christli„chen Künsten und Tugenden erzogen. Und du „Rabenaas? hast du nichts bessers aus deinem „Katechismus gelernt? ja wenn der Bursche „noch ein bisgen was im Vermögen hätte, daß „er ein ehrliches Mädgen ernähren könnte —“ Aber Mutter, sagte ich zu ihr, Peter Lachs ist ein fleißiger gottesfürchtiger Mensch, und ich bin doch auch nur eine Wäscherin, und nicht viel mehr als Er — „Was, sagte sie, es ist „ist ein Unterschied zwischen Wäscherin und Wä„scherin, ja ein Unterschied wie zwischen Thee„kessel und Braupfanne. Du wäschst Hemden „und Manschetten für junge Herren, das will „schon was mehr sagen. Und hernach habe ich „dir eine gute Erziehung gegeben, wohl so gut als „einer Schreiberstochter.“ Und da habe ich ihr

gesagt,

gesagt, das kann alles nichts helfen liebe Mutter, denn wir lieben uns wie des Nachbars Tauben, und werden uns lieben, so lange noch ein Herz in unsern Blutstropfen schlägt. Darauf hat sie mir eine große Ohrfeige gegeben, daß mir die Backe den ganzen Tag gefeuert hat, aber sie mag sagen was sie will, ich werde doch immer verbleiben

seine getreue Dienerin
Dorothea Seifenschaum.

Peter an Dortgen.

So ists recht, Mammsell, daß sie die Ohrfeige bekommen hat, und daß sie ihre Mutter hat ablaufen lassen, denn ich bin wohl nur ein armer Teufel, aber ich weiß zu leben, versteht sie mich? und wenn ihre Mutter groß thut, so ist es deswegen, weil sie eine wunderschöne Tochter hat, sonst gäbe ich um sie nicht halb so viel als gar nichts. Daß ich sie lieb habe, merkt sie wohl, weil ich morgen schon wieder abreise. In vier Tagen habe ich sie nicht gesehn, es

kommt

kommt mir vor als hätte ich vier Monate in Spandau gesessen. Es ist eine Hundearbeit mit der Liebe, man weiß nicht was man davon denken oder sagen soll. Ich glaube gar, ich bin krank, die Arme sind mir ganz lahm, und immer denke ich an sie, als ob ich nichts anders zu thun hätte; und wenn ich schlafe, so lasse ich große Seufzer fahren, als ob mir der Hals verstopft wäre. Ich muß mich immer von einer Seite auf die andere wälzen, bis ich endlich fest einschlafe wie ein Ratz. Mannichmal träume ich von ihr, und da fahre ich in die Höhe und will sie grüßen, und habe mir neulich am Pfosten ein Loch ins Gebräge gestoßen. Ich weiß nicht was das ist, und werde meiner Mutter sagen, daß sie mir zur Ader läßt, denn es kommt mir vor wie ein Fieber, und wenn es nicht bald anders wird, wenn ich sie wiedersehe, so muß ich liegen wie ein Fisch, der im trocknen Sande nach Luft schnappt. Aber ich merke wohl, daß ich so was fühle, als ob ihre Gegenwart mich erquicken würde wie frisches Quellwasser, und folglich, wenn auch ihre Mutter

ihr

ihr noch zehn Ohrfeigen gäbe, werde ich doch immer verbleiben

ihr getreuester Peter Lachs.

Dortgen an Peter.

Musje,

Seit er wieder hier angekommen ist von seiner Zurückkunft, ist er nur zweymal bey uns gewesen, obgleich meine Mutter ihn gefragt hat: wie gehts Peter? und ob sie ihm gleich erlaubt hat, uns alle Abend zu besuchen. Er ist aber doch nicht gekommen, und das macht mir böse Gedanken, wie von einem Menschen, der eine andere Person lieber hat wie mich. Gestern habe ich recht lachen müssen, da war der Holzschreiber Kilian Fips wieder bey uns, der hat uns so schnurrige Dinge erzählt, daß wir alle haben bersten wollen. Wäre Er doch nur auch da gewesen, aber mit einem freundlichern Gesicht als das letztemal, da er gleichsam traurig aussah, als ob ihm Jemand die Butter vom Brode gestohlen hätte. Ich aber bin immer

mer freundlich, wenn ich ihm sage, daß ich bin

seine ergebene Dienerin
Dorothea Seifenschaum.

Peter an Dortgen.

Ich wollte ich wäre todt, weil sie lachen kann, wenn der Holzschreiber Kilian Fips ihr alberne Schnurren vormacht. Ich kann auch wohl Schnurren machen, aber wenn ich bey ihr bin, so bin ich aus lauter Respect so dumm wie ein Vieh. Wenn ich sie ansehe, so ist mirs als ob mir die Zunge in den Augen säße, und als ob ich gar nichts anders reden könnte als sie ansehn. Ich merke wohl, daß sie den Holzschreiber lieb hat, denn sie spricht immer zu ihm: erzähle er uns doch noch Etwas. Was aber mich betrifft, so kann ich ihn nicht vor Augen leiden, und darum bin ich auch in drey Tagen nicht bey ihr gewesen. Ich frage den Henker nach Mammsell Therese und Mammsell Mariane, und wie sie alle heißen, wenn sie mich gleich mannichmal kneipen und an ihren Brusttüchern zupfen, oder mir

mir einen Schnurrbart machen, wenn ich eingeschlafen bin, so sehe ich doch immer nur nach ihr wie ein Hecht nach einem Gründling. Sie aber, daß Gott erbarm! sie schwatzt mit diesen und lacht mit jenen, und thut mit allen schön, besonders mit dem Holzschreiber Kilian Fips. Meinethalben heirathe sie ihn. Ich will lieber vor Verdruß über die Abwesenheit ihrer Gegenwart sterben, als den Spectakel länger mit ansehn. Das ist meines Herzens Meynung, wenn ich ihr gerade heraus sage, daß ich bin

Peter Lachs.

Dortgen an Peter.

Musje,

Das ist nicht fein, wenn man eifersüchtig ist ohne die Gelegenheit einer Ursache. Sieht er wohl Musje, ich wollte ihn nicht vertauschen gegen zwey Kilian Fipse. Ich will ihm zum Exempel ein Beyspiel sagen, ich will nemlich sagen, ich stelle mir vor, ich wäre eine große Dame geworden, die Hunde und Katzen hält, und der Holzschreiber wäre meine Katze, und

Er,

Er, Musje, wäre mein Hund. Nicht wahr die Katze wird allerley närrische Katzenbuckel und Sprünge machen, und ich werde lachen? aber der Hund wird wieder auf eine andere Manier eine Art von Freundschaftsgattung von mir erzwingen, er wird mir nachlaufen und ich werde ihn streicheln, weil das arme Vieh mich lieb hat, dahingegen die Katze ihre drolligen Sprünge nur aus Gewohnheit und zu ihrem eigenen Spaße macht. Er sieht also wohl, daß ich ihn lieber habe als den Holzschreiber, aber ich kann den doch nicht fortschicken, weil er mir nichts gethan hat, denn das wäre eine Beleidigung noch größer als ein Affront. Und was würde meine Mutter dazu sagen? Was soll das vorstellen? würde sie sprechen. Und da müßte ich antworten: das muß so seyn, weil Musje Lachs haben will, daß es so seyn soll, und weil, wenn es nicht so seyn soll, er gar nicht mehr in unser Haus kommen will. Und da würde meine Mutter lärmen wie ein Drache. Komm er lieber und lache er mit uns, so will ich ihm wohl

zeigen, daß ich nur ihn lieb habe, weil ich einzig und allein um seinetwillen bin

seine Dienerin

Dorothea Seifenschaum.

Peter an Dortgen.

Nun habe ich ihren Willen gethan, Mammsell, und es gereut mich gar nicht, daß ich den ganzen Tag bey ihr gewesen bin, denn ich will ein Frosch seyn, wenn es mir nicht vorkäme, als wäre ich auf dem Grunde des Paradieses. Das hindert aber gar nicht meine Leidensquaalen, die meinen Körper zu einem Schwefelhölzgen austrocknen. Mein Herz kommt mir immer vor wie ein Schnupftuch, das von ihr gewaschen und hernach gebläut wird. Wenn ich wieder zu ihr komme, will ich ihr ein Lied mitbringen, das ich selber gemacht habe, gestern Abend als ich nicht einschlafen konnte. Ich wußte gar nicht, daß ich so was machen könnte, aber bey meiner armen Seele! sie ist schlimmer als ein Schulmeister, denn durch sie bin ich capabel

gewor-

geworden zu reimen, wie unser Küster am Neujahrstage.

Meine Mutter spricht, ich wäre krank, weil ich mager werde wie ein gebratener Hering, und weil ich Verse mache, und sie will in die Kapelle der heiligen Ursula gehn, und will eins von meinen Hemden der Heiligen vor die Nase halten, davon soll ich gesund werden, aber das wird auch nichts helfen, und ich will lieber morgen zu ihr kommen, und mich in einem Gespräch mit ihr unterreden, was sie davon meynt, wenn die Mutter lieber zu der Mutter gienge, daß ich doch endlich einmal sähe, wo das Ding herein oder heraus will, und ob ich mit allem Respect seyn darf

ihr Bräutigam
Peter Lachs.

Dortgen an Peter.

Musje,

Ist er nicht am Freytage von uns weggelaufen wie ein toller Hund, aus Ursachen daß ich nicht willigen wollte in die Frage, die er mir

 gethan

gethan hat wegen einer Antwort. Mit dem Heirathen hat es noch immer Zeit, ich werde auf Ostern erst drey und zwanzig Jahr, und da will ich noch ein Weilgen Mammsell Jungfer bleiben, und hernach wenn ich Lust haben werde Frau Madam zu seyn, so will ichs ihm sagen, denn meine Frau Pathe spricht, es wäre keine bessere Zeit für die liebe Jugend, als wenn die Jugend verliebt ist. Sehe er nur meine Muhme Lisgen, die ist seit vier Monaten verheirathet und so ehrbar geworden wie der Burgemeister, da sie doch vorher war wie ein junges Kätzgen, von solchen, die in Gesellschaften lustig und guter Dinge sind. Sein Lied hat mir recht gut gefallen. Die Leute sagen, er habe erschrecklich viel Grütz im Kopfe, und das freut mich, wenn die Leute so reden. Auf den Sonntag gehe ich zu meiner Muhme, um Dampfnudeln zu essen. Es werden noch viele Menschen hinkommen, aber wenn Er da ist, so werde ich glauben, er wäre ganz allein da.

Peter an Dortgen.

Mammsell Jungfer,

Wenn sie mich nicht lieb hat, so darf sie es mir nur sagen, und ich werde mir auch nicht die Haare darum ausraufen, denn ich verstehe mich nicht auf das Augenzwinkern wie Musje Kilian Fips. Am Sonntage, als wir Plumpsack spielten, habe ich wohl gemerkt, daß sie den Holzschreiber immer am härtesten geschlagen hat, und hernach als er das Pfand auslösen sollte, hat sie ihn gar lassen ich hange und verlange sagen, nach wem? nach Dortgen Seifenschaum, damit er nur Gelegenheit hatte sie zu küssen. Das kann ich nicht leiden, ob sie mir gleich allerley hübsche Gesichter geschnitten hat, damit ich nur still seyn sollte. Aber wenn sie ein Kerl wäre wie ich, so würde ich mich mit ihr auf der Straße herumzanken, so lange bis die Wache käme und uns in die Polizey schleppte, die würde ihr sagen, daß sie Unrecht hat, weil sie eine Wortbrüchige ist, und weil sie Flausen macht, wenn ich will, daß der Priester gleichsam eine Verbindung aus uns machen soll.

Aber nun ist es aus mit uns, denn ich will nicht länger seyn wie ihr Eichhörngen, das im Rade tanzt. Sage sie Ja oder Nein, damit ich weiß, woran ich bin, denn es giebt noch andere hübsche Mädgen genug in der Welt, und es wird doch wohl noch Eine darunter seyn, von der ich mich nennen kann

den gehorsamen Diener

Peter Lachs.

Dortgen an Peter.

Musje,

Schäme er sich in sein Herz hinein, das sind schlechte Streiche. Geh er zum Henker mit sammt dem Holzschreiber Kilian Fips. Aber ich sehe wohl, was er im Sinne führt, er will mich recht boshaftig machen, da soll ich ihn fortschicken, und dann will er sprechen, ich wäre das Original von unserer Zänkerey gewesen, und will gehorsamer Diener zu mir sagen und damit holla! Das hätte ich eher wissen sollen, denn ich hätte können Wäscherin werden im großen Hospital, das habe ich ressirt, und so hätte meine

Mutter

Mutter nicht so viel Herzeleid gehabt. Die arme Frau, sie hatte wohl Recht. Was will er mit seinem Eichhörngen? Geh er Musje, er ist ein Grobian. Ich habe Gott sey Dank Alles, was man haben muß, um stolz auf die Ehre zu seyn, und mein einziger Kummer ist nur, daß es mir Freude gemacht hat ihn lieb zu haben. Das wäre ein Elend, wenn es nicht anders würde; aber ich will alle Gedanken an ihn verjagen durch das liebe Gebet, und will Gott bitten, daß er ihm seine Heucheley vergebe, weil er mich belogen hat, als er vorgab zu lieben

seine gehorsame Dienerin
Dorothea Seifenschaum.

Peter an Dortgen.

Ich komme wie ein Bettler, liebe Mammselle Jungfer, und bettele ihre Vergebung wie ein Allmosen. Ich habe ihr Verdruß gemacht, das ist aber nicht mit Fleiß geschehen, denn ich liebe sie so entsetzlich, daß ich immer bang bin, sie mögte mir durch die Lappen gehn. Ich war

grimmig eifersüchtig auf den kleinen Holzschreiber, und wollte morgen zu ihm gehn mit meinem spanischen Rohr, und wollte ihn durchwammsen nach Noten. Ach! Mammsell Jungfer! ich bin hoch erfreut, daß sie mir die Ehre anthut, mich ganz allein lieb zu haben, und ich lache über den Musje Kilian Fips, daß mir die Adern an der Stirne schwellen wie ein paar Ankerthaue. Geh sie nur ins große Hospital und werde sie Wäscherin, so werde ich Soldat, und gehe in den Krieg, und lasse mich blessiren, und lasse mich auch ins Hospital schleppen, etsch! dann bin ich doch wieder bey ihr. Und dann sollte sie vor mein Bett kommen, und sehen wie ich sterbe aus Liebe zu ihr, und dann sollte sie noch einmal sagen, daß ich sie belogen habe, als ich immer und ewig war und bin und verbleibe

ihr getreuester Peter Lachs.

Dortgen an Peter.

Musje,

Ich verstehe nicht zu maulen, das kommt daher, weil ich ein gutherziges Schaaf bin. Gestern

stern saß ich und flemte, daß mich der Bock stieß, von wegen dem Zank und Hader, der wohl der liebe Anfang seyn darf, aber nicht das Ende. Da kam meine Mutter und fragte, was fehlt dir? denn ich hatte geschwollene Augen wie ein abgestochenes Kalb, und so eine Art von Farbe wie eine Leiche. Da sagte ich: Mutter, ich will katholisch werden und in ein Kloster gehn. Gott behüte! sagte meine Mutter, was sind das für boshafte Gedanken? heirathe lieber ins Henkers Nahmen! wenn du es nicht lassen kannst, Und ich merke wohl, daß der Musje Peter Lachs dir im Kopfe steckt. Da zeigte ich ihr seinen letzten Brief, wo er vom Soldat⸗werden redet, das hat meine Mutter ganz weich⸗herzig gemacht. Meinethalben, hat sie gesagt, er soll nur kommen und dem Dinge ein Ende machen. Da bin ich ihr um den Hals gefallen, und habe sie geherzt und geküßt. Komm er nur bald. Auf den Sonntag soll die Verlobung seyn, und hernach ists nicht weit mehr hin zur Hochzeit. Er kann's mir aufs Wort glauben,

daß ich eine große Freude haben werde mich zu nennen

meines Musje Bräutigams

gehorsamste Dienerin und Frau

Dorothea Seifenschaum.

Der Holzschreiber Kilian Fips an Peter Lachs.

Hochedler

Insonders hochgeehrter Musje,

Ob ich gleich die Ehre habe ihn nicht zu kennen, so verstehe ich doch die Arrimetik aus dem Grunde, und nehme mir daher die Freyheit, ihm nach Stand und Würden zu seiner morgenden Hochzeit glückwünschend zu gratuliren. Der Gott Zevs und der Gott Jupiter lasse sein Leben dahin fließen wie ein Bach unter Rosengesträuchen, und gebe ihm immer Sandarte in seine Netze, und seiner Frau Eheliebste immer junge vornehme Herren, die viel Manschetten waschen lassen, und wenn ich einmal Holzinspector werde, soll keine andere Seele meine Manschetten waschen, als weiland Jungfer Dorothea Seifenschaum.

schaum. Morgen will ich den Stadtpfeifer mitbringen, der soll blasen wie Apoll das Lied: Wer nur den lieben Gott läßt walten. Da wollen wir tanzen wie die Musen in Eintracht und Gottesfurcht, bis die Göttin Aurora uns alle zu Bette jagt, wo man in den Armen der holdseligen Braut den Lohn der Treue erndtet. Solches alles geschehe nach seinem Wunsch und Willen, wie auch sonder Gefährde, weil ich die Ehre habe zu verharren

meines insonders hochgeehrten Musje's

caracterisirter Diener

Kilian Fips.

Was ist grob? und was ist höflich?

Der Zufall brachte einst eine Menge Menschen aus allen Nationen zusammen; auch hatte der Zufall dafür gesorgt, daß es gerade die gesittetesten, manierlichsten Leute waren, die sämmtlich in ihrer Heimath für Muster der Höflichkeit galten.

galten. Demohngeachtet war das erste Wort, welches man in dieser Versammlung hörte, der Ausruf eines Mexicaners: „Du bist ein „grober Flegel!“ der an seinen Nachbar, einen Brasilianer, gerichtet war.

„Warum?“ fragte der Brasilianer.

Der Mexicaner. Weil du mich nicht gegrüßt hast.

Der Brasilianer. Habe ich nicht sogleich deinen Kopf gegen meinen Magen gedrückt?

Der Mexicaner. Eben dadurch hast du mir beynahe das Genick gebrochen. Du hättest mit der Hand die Erde berühren, und alsdann die Hand küssen sollen.

Ein Siameter. Um Verzeihung, meine Herren, Sie haben beyde Unrecht. Der Herr Brasilianer hätte als ein Mann von Lebensart sogleich sein Unterkleid ausziehen und um den Leib wickeln sollen.

Eine junge Indianerin von der Küste Malabar. Wo denken Sie hin, mein Herr? glauben Sie, wir wären hieher gekommen,

men, um Unterkleider ausziehen zu sehen? So oft ich einem Manne begegne, dem ich Achtung schuldig bin, so entblöße ich meine Brüste, und das ist, denke ich, alles, was er mit Bescheidenheit von mir fodern kann.

Ein Madegasse. Wozu die Umstände? man legt seine Hand sanft auf die Hand des Andern, und damit holla!

Ein Cochinchineser. Sie scheinen eine schlechte Erziehung genossen zu haben, mein Herr, sonst würden Sie wenigstens hinzusetzen, daß man den Binsenhut im Vorbeygehen etwas lüften muß.

Ein Südseeinsulaner. Ich trage keinen Binsenhut, aber meine Krone von Papagoyenfedern nehme ich höflich ab, und setze sie dem Andern auf den Kopf.

Ein Araber. Was Kronen und Hüte! es ist genug, wenn ich spreche: Salam Aleikum, Friede sey mit euch! und darauf muß der Andere mir antworten: Aleikum Essalam, mit euch sey Friede!

Ein Araber aus Yemen. Schäme dich, Landsmann! wenn du fein höflich seyn willst, so mußt du versuchen dem Andern die Hände zu küssen, der das Nemliche versuchen wird. Da müßt ihr denn eine Viertelstunde lang die Hände immer hin und her zerren, bis endlich der Aelteste von euch beyden dem Andern erlaubt, seine Fingerspitzen mit den Lippen zu berühren.

Eine Europäerin. (zu dem Araber) Du schwatzest viel von Höflichkeit, aber du hast mich nicht einmal gegrüßt?

Der Araber. Weil es eine Grobheit wäre ein Mädgen auf der Straße zu grüßen.

Eine Japaneserin. Ich weiß nicht, was du damit sagen willst. Du siehst, daß ich kerzengrade vor dir stehe, und wirst gestehn, daß man nicht höflicher grüßen kann. Wenn du ein vornehmer Mann wärest, so würde ich mich sogar vor dir niedersetzen.

Ein Perser. Und dann würde ich sagen, daß du nicht zu leben weißt. Man muß stehen, mit dem Kopfe nicken, und die rechte Hand an den Mund legen.

Eine Morlackin. Nichts weniger, man muß den Fremden mit einem Kusse empfangen.

Eine Russin. Recht, Schwestergen!

Eine Engländerin. Doch nur auf die Stirn, will ich hoffen?

Eine Deutsche. Oder auf die Hand?

Ein Maure. Umgekehrt Madam, Sie müssen uns die Hände küssen.

Ein Weib von der Insel Moaly. Seht doch! küssen! ich würde es sehr übel nehmen, wenn ein Jeder, der mir begegnete, mir nicht sogleich den Rücken zukehrte.

Ein Spanier. Gehn Sie mit Gott, Sennora! ist alles, was ich Ihnen sagen werde.

Ein Kalifornier. Du brauchst gar nichts zu sagen, und überhaupt gar nicht zu grüßen.

Ein Otaheiter. Der Herr Nachbar aus Kalifornien würden sehr unverschämt seyn, wenn Sie sich nicht wenigstens den Oberleib bis auf die Hüften entblößten.

Ein Ethiopier. Vergeßt ihr denn Alle, daß man dem Andern seine Leibbürde ab-

nehmen

nehmen und sie selbst umbinden muß? indessen der Andere so höflich ist, halb nackend da zu stehn?

Ein Grönländer. Possen! man weist dem Fremden mit dem Finger einen Platz an, wo er sich niedersetzen kann, und sagt nicht ein Wort dabey.

Ein Kurile. Grobian! du wirst doch wenigstens das Knie beugen?

Eine Lappländerin. Was kann das helfen, wenn man nicht zugleich die Nasen an einander drückt, und sich mit einer Rennthierzunge beschenkt?

Der Europäer. Ihr seyd alle zusammen grobes ungeschliffenes Volk. Nimmt denn keiner von euch den Hut ab?

Der Asiate. Pfuy! das wäre sehr ungesittet.

Bis dahin hatte ich aufmerksam zugehört, als ich sah, daß mir ein Freund in der Ferne winkte. Ich drängte mich sogleich durch den Haufen durch, stieß den Brasilianer mit meinem Kopfe vor den Bauch, daß er zur Erde

stürzte; schielte der jungen Indianerin nach den vollen Brüsten; umarmte die Morlackin; kehrte der Insulanerin von Moaly den Rücken zu; sagte zu dem Spanier: Gehn Sie mit Gott, Sennor! riß dem Ethiopier seine Binde vom Leibe, und lief davon, indem ich den Ruf der ausgezeichnetesten Höflichkeit zurückließ.

Von einer Sammlung der ältesten Schauspiele.

In der Bibliothek des Königs von Frankreich befindet sich ein Manuscript, betitelt: Die Wunder der heiligen Jungfrau, welches vierzig geistliche Schauspiele in Versen enthält, die zu Anfang des 14ten Jahrhunderts verfertigt wurden. Hier ist der Plan eines dieser Stücke:

Ein Mann und eine Frau thun das Gelübde keusch und enthaltsam zu leben. Der Teufel,

fel, der damals die Stelle des Hanswurstes vertrat, ist natürlich sehr unzufrieden mit diesem Gelübde. Es scheint sonderbar, daß man den Teufel zum Vater der Unkeuschheit macht, und doch noch Niemand auf den Einfall gerieth, ihm in der Hölle ein Serail von H** anzulegen. Welchen Spielraum gäbe das der ausschweifendsten Einbildungskraft! man könnte jedes Jahr neue Teufelgen gebohren werden lassen, und so könnten sich die alten Müttergen das zunehmende Verderben der Welt sehr leicht erklären.

Doch ich komme wieder auf unsern Teufel zurück, dem das Gelübde viel Kopfbrechens verursachte. Er gieng lange mit sich zu Rathe, ob er seine verführerischen Künste am Manne oder an der Frau versuchen solle? und ob er gleich noch vom Paradiese her wohl hätte wissen müssen, daß eine Frau leichter zu verführen ist als ein Mann, so wandte er sich doch an den letztern, vielleicht weil er befürchtete, die Frau werde ihm nicht wieder trauen.

Es gelang ihm. Die Gelegenheit zu sündigen, (wie man es damals nannte) ist zwischen Eheleuten so häufig, und der Mann liebkoste sein gutes Weib so lange, bis sie endlich wider Willen nachgab. „Aber, sagte sie, wenn du „mich schwängerst, so opfere ich mein Kind dem „Teufel!“ Der Mann versprach, sie nicht zu schwängern, und vier Wochen nachher war sie schwanger.

Aus der zärtlichen Sorgfalt, welche der Mann, auf Veranlassung des Teufels, während der Schwangerschaft für seine Frau trug, muß man schließen, daß die Seelen den Kindern erst bey der Geburt eingehaucht werden, und gleichsam Schildwach stehn, bis ein Kind zum Vorschein kömmt. Denn würden die Seelen im Mutterleibe geschaffen, und wohnten würklich neun Monate lang zwischen ein paar Eingeweiden, die ich nicht nennen mag; so hätte der Teufel nicht nöthig gehabt, die Gesundheit der Dame zu schonen; je eher sie starb, je früher besaß er seine Beute.

Jetzt empfand sie die ersten Wehen. Bey solchen Begebenheiten laufen die Männer gern aus dem Hause, weil sie überall im Wege stehn, und von Muhmen, Basen und Hebammen aus einem Winkel in den andern gestoßen werden. Doch ist es eine richtige Bemerkung, daß, wenn der Ehemann würklich Vater zu dem Kinde ist, die Gebährende immer wünscht ihn bey sich zu sehn. Aeußert sie diesen Wunsch nicht, so ist das Ding bedenklich.

Der geängstete Mann lief in die Kirche, und bat die heilige Jungfrau um eine glückliche Entbindung seiner Gattin. Die heilige Jungfrau, welche wohl weiß, wie einer Frau in Kindes-Nöthen zu Muthe ist, half würklich, und ein gesunder Knabe kuckte zum Erstenmale in die Welt. Sogleich sollte eine Frau Nachbarin zum Pfarrer geschickt werden, um dem Kinde durch die heilige Taufe ein Spielplätzgen im Himmel zu sichern.

„Nein, Madam, rief der Teufel, so ha-„ben wir nicht gewettet. Sie werden sich gü-

„tigst

„tigst Ihres Versprechens erinnern; und da ich „keinen getauften Pagen an meinem höllischen „Hofe brauchen kann, so darf ich unmöglich zu„geben, daß dieser Knabe getauft werde.“

Die unglückliche Wöchnerin legte sich aufs Bitten, aber vergebens. Der Pfarrer kam und wollte sein Amt verwalten, aber der Satan verblendete sehr geschickt seine Augen, so daß er das Taufbecken für einen Weinkrug und den Küster für ein gebratenes Schwein ansah. Kurz, alles was man über den Höllenfürsten durch Bitten und Flehen gewinnen konnte, war, daß er dem Knaben sein Leben auf sieben Jahre verlängerte, doch unter der ausdrücklichen Bedingung, daß kein Tropfen Taufwasser ihn benetzen solle.

Der arme Knabe blieb also ungetauft, und machte, zum Erstaunen aller alten Weiber, seine Zähne eben so leicht als andre Kinder, die in den heiligen Bund aufgenommen waren.

Nach sieben Jahren meldet sich Herr Urian wieder, um sein Eigenthum in Empfang zu nehmen. Die Mutter war noch immer eine schöne Frau, und den Bitten schöner Weiber kann selbst der Teufel nicht widerstehen. Er ließ sich also zum zweytenmale beschwatzen, noch acht Jahre zuzugeben, weil er meynte, diese Seele könne seinen Klauen doch nicht entwischen.

Der Junge wurde groß und stark, als ob er für ein Kloster, und keineswegs für die Hölle erzogen würde. Als er in sein funfzehntes Jahr trat, kam er eines Tages schluchzend nach Hause, und klagte seinen Eltern mit bittern Thränen, daß seine Spielkammeraden ihn geschimpft.

„Armes Kind, wie haben sie dich ge„schimpft?“

„Sie haben mich einen Juden und Hei„den genannt.“

Bewahre der Himmel! Vater und Mutter, welche wohl wußten, daß kein Jude oder Heide selig werden kann, tauften das liebe Söhngen mit

mit ihren Thränen, machten ihren gepreßten Herzen Luft, und erzählten ihm, daß es nun bald an der Zeit und Stunde sey, wo er als Schildknappe unter die höllische Ritterschaft werde aufgenommen werden. Der Knabe hört es mit Entsetzen, und entschließt sich kurz und gut, nach Rom zum heiligen Vater zu wandeln, um wo möglich dem Satan ein X für ein U zu machen. Die Eltern segnen diesen frommen Entschluß, und um ihm eine glückliche Reise zu verschaffen, treten sie als Pilgrimme eine Wallfahrt zu der heiligen Jungfrau von Boulogne an.

Der Knabe kommt nach Rom, erkundigt sich nach der Strohhütte, in welcher der Knecht der Knechte Gottes wohnt, und wird zu einem prächtigen Pallast geführt, dessen Thore von Hellebardierern bewacht werden, die ihm den Zutritt versagen. Aber er giebt ihnen zwey Gulden, und dafür hatten sie den Teufel selbst herein gelassen.

Der Vater Pabst ist bekanntlich der freygebigste Monarch auf Erden. Er beschenkt den

Knaben sogleich mit seinem Segen, kann aber doch dem Satan nicht geradezu sein wohlerworbenes Eigenthumsrecht streitig machen; sondern verweist den Supplikanten an seinen Beichtvater, einen Einsiedler, der troz Seiner päbstlichen Heiligkeit im Geruch der Heiligkeit steht.

Der Eremit ermahnt den Kandidaten der Hölle sich an die Mutter Gottes zu wenden, die auch würklich die Güte hat, den Prozeß vor das himmlische Tribunal zu bringen. Der Teufel erscheint als Beklagter, und vertheidigt seine Ansprüche so gut als man es nur von einem Teufel erwarten kann. Nach gewechselter Replik, Duplik und Triplik thut endlich Gott der Vater den Ausspruch: daß der Contract null und nichtig sey, weil eine Ehefrau nicht ohne ihren Mann contrahiren könne, und weil im vorliegenden Falle der Mann nicht darein gewilligt habe. Alle Engel klatschen diesem Urtheil Beyfall zu, und die Schauspieler vereinigen sich mit den Zuschauern, durch ein frommes Te Deum die Weisheit und Gnade Gottes zu verherrlichen.

Ein Beytrag zu Knigge's Buch über den Umgang mit Menschen. *)

Man pflegt zu sagen: ein Mensch, der sich durch Ruhm, Reichthum oder Ehrenstellen in der Welt emporschwinge, vergesse seine alten Freunde, höre auf sie zu lieben; aber weit öfter hören die alten Freunde auf ihn zu lieben, hassen ihn sogar aus Neid und Eifersucht. Indessen wünschten sie ihm doch ehemals herzlich alles das Gute, das er nun besitzt; halfen ihm sogar

*) So oft in diesen Bemerkungen das Wort Freundschaft vorkommt, so verstehe man darunter nicht die ächte, sondern nur jene Afterfreundschaft, jene Art von Zuneigung guter Bekannten, die sich auf gegenseitiges gesellschaftliches Interesse gründet. Von der ächten Freundschaft ließe sich nur dann reden, wenn man über den Umgang mit Einem Menschen schriebe; denn selig, der Einen Freund hat! und wer ihn hat, schreibt nichts drüber. Wahren Freunden, wahren Liebenden Vorschriften geben wollen, hieße dem Epheu vorschreiben, wie er seine Ranken um die Ulme schlingen soll.

aus allen ihren Kräften. Nun ist es gelungen und sie hassen ihn. Wie geht das zu? — Die Eitelkeit trug die Larve der Freundschaft, denn man interessirt sich weit öfter für seine Bekannte aus Eitelkeit als aus wahrer Neigung. Man wünscht sie bis zu einer gewissen Höhe steigen zu sehn, damit man sagen könne: der da oben ist unser Freund. Aber sobald der Glanz anfängt unsere eigenen Augen zu blenden, dann drücken wir sie zu, und gehen unwillig unserer Wege.

„Der oder Jener ist ein guter Mensch" höre ich so oft sagen, und wenn ich frage, warum? so findet sichs immer, daß man ihn nur deswegen gut nennt, weil er sich durch nichts, durch gar nichts auszeichnet. Das sicherste Mittel, geliebt zu werden, ist, wenn man weder durch Geistesgaben, noch durch Geschenke des Zufalls, irgend Jemand im Wege steht. Aber auf diese Art will man nicht geliebt seyn. Man begehrt Achtung, Ehrfurcht. Ein Schmeichler ist uns lieber als ein Freund.

Wenn man verlangte, es solle ein Buch geschrieben werden über die Vortheile und die Nothwendigkeit sich beliebt zu machen; so würden alle Menschen schreyen: Mein Gott! wie überflüssig! wer zweifelt daran? und ich würde antworten: fast alle Menschen zweifeln daran. Wenigstens kann man aus ihrem Betragen nicht anders schließen. Sie thun alles, um hochgeachtet, nichts, um geliebt zu werden. Wenn Einer alle Augenblicke spricht: ich wünsche geliebt zu werden; so weiß er recht gut, daß schon dieser Wunsch Achtung verdient, und folglich will er doch eigentlich nur geachtet seyn. Nur ein Verliebter sucht würklich Liebe.

Das gesellige Leben ist ein ewiges Auswechseln von gegenseitigen Gefälligkeiten. Der Biedermann giebt mehr als er empfängt, und der Schlaue, der Andre gängeln oder nutzen will, macht es eben so. Ein Jeder, pflegt man zu sagen, ist seines eigenen Glückes Schmidt, und das gilt wenigstens vom geselligen Leben. Du

wirst

wirst glücklich mit Andern seyn, wenn Andere es mit dir sind.

Aber es giebt Leute, die von Niemand geliebt werden, selbst von denen nicht, die ihnen lieb sind. Andere haben die glückliche Gabe Jedermann einzunehmen, selbst die, von welchen sie übel gelitten waren. Noch Andere sind allerliebst im Umgange, aber nur mit solchen Leuten, die ihnen gefallen, indessen sie bey Andern, die ihnen nicht behagen, sich unmöglich Zwang anthun können, und sich sicher verhaßt machen. Ich habe das Unglück selbst, zu der letztern Gattung zu gehören, und fand es daher sehr gerecht, als man einst einen Jüngling, der mir nicht gefiel, vor meinem Umgang warnte; „denn, sagte man zu ihm, thut er sich keinen „Zwang bey Ihnen an, so können Sie nicht „mit ihm leben; und thut er sich Zwang an, so „kann er nicht mit Ihnen leben.“

Gute Menschen können schlechte Menschen nicht lieben. Schlechte Menschen können

schlechte

schlechte Menschen auch nicht lieben. Nur Gute lieben Gute. Die Bösen nutzen die Guten, aber sie lieben sie nicht. Die Bösen lieben also gar nicht.

Aber ächte Freundschaft bedarf keiner Gleichheit der Gemüthsart. Fritz liebt Wilhelm, Wilhelm liebt Fritz, sie sind unzertrennlich. Indessen ist Wilhelm kalt, bedachtsam, und ein wenig zur Schwermuth geneigt. Fritz hingegen ist munter, lebhaft, witzig, zuweilen ein wenig närrisch. Wilhelm erlaubt sich dann und wann Verweise und gute Rathschläge, die Fritz wohl aufnimmt. Fritz macht sich zuweilen über seinen vernünftigkalten Freund lustig, neckt ihn, und dieser versteht Scherz. Der Eine hat das Vergnügen zu amüsiren, der Andre hat das Vergnügen amüsirt zu werden.

O! ein Mensch, ohne welchen wir nicht leben können, ist uns sehr lieb! Aber ein Mensch, der nicht ohne uns leben kann, ist uns doch noch lieber. Wir hegen für ihn die Dankbarkeit

barkeit der Eitelkeit, und das ist die aufrichtigste von allen Dankbarkeiten.

Die Kunst, sich Freunde zu erwerben, ist oft weniger nothwendig, als die, sich keine Feinde zu machen. Der Freund hilft dir emporklimmen, der Feind hat es nicht hindern können; aber nun stehst du oben, wo das Gleichgewicht schwerer zu erhalten ist, als unten auf dem sichern Boden. Der Feind kommt von hinten, giebt dir einen kleinen Stoß in den Rücken, und du stürzest herab.

Man macht sich zuweilen zehn Menschen zum Feinde, dadurch, daß man sich Einen zum Freunde gemacht hat, dessen Freundschaft sie mißgönnen. Dann fallen sie christlich über dich her, machen aus jeder Schwachheit ein Verbrechen; aus jedem Fehler ein Laster; aus jeder einzelnen Handlung tägliche Gewohnheit; aus jedem Argwohn Gewißheit. Siehst du ein schönes Mädgen gern, so bist du ein Wollüstling;

hast du die üble Gewohnheit, zuweilen auf Kosten eines Narren witzig zu seyn, so dichtet man dir ein böses Herz an; hattest du einmal beym Gelag der Freude einen kleinen Hieb, so bist du dem Trunk ergeben; und sieht man dich in acht Tagen nicht im Clubb, so versichert man, du seyst davon gelaufen.

Vor allem hüte dich dir ein gelehrtes Frauenzimmer zum Feinde zu machen, welches die leichteste Sache von der Welt ist; denn trage sie, wie man zu sagen pflegt, auf deinen Händen bis nach Rom, und setze sie vor dem Thore ein wenig unsanft nieder, so haßt sie dich. Ist sie noch überdieß fromm, so verabscheut sie dich; denn die Frömmigkeit begnügt sich nicht mit Liebe oder Haß, sie vergöttert oder verabscheut. Dann wirst du hören, wie sie sich mühsam quält, dir Laster aufzubürden, wie drollig sie sich windet und krümmt, dir Verbrechen anzudichten. „Der arme Mensch! sagte einmal ein solches gelehrtes Frauenzimmer von mir, nachdem sie eine ganze Litaney von meinen

nen Fehlern abgesungen hatte, „der unglückliche „Mensch! was noch das ärgste ist, er glaubt „nur an einen einzigen Gott!“

Eine sehr bittere Art von Haß entsteht auch noch daraus, wenn Jemand sich dir zum Protecteur aufdringt, und du das Unglück hast, ihn nicht zu brauchen. Diese Erfahrung habe ich bey einem gelehrten Manne gemacht, dem es Bedürfniß schien, mich zu protegiren, und dem ich durchaus nie Etwas zu Leide gethan hatte, als daß ich seiner nicht bedurfte.

Wähne auch ja nicht, du könnest dich in den Mantel deiner Unschuld hüllen, Verleumdungen nur mit Verachtung begegnen. Die Bosheit ist ein Platzregen; mögest du immerhin trocken stehn unter dem Schirmdach deines Gewissens, die Welt sieht es nicht, und was noch schlimmer ist, sie will es nicht sehn. Die Menschen unterscheiden sich darin von den Engeln; sie haben mehr Freude über Einen gefallenen Sünder, als über hundert Gerechte.

Indessen muß man dergleichen ertragen, so gut es sich thun läßt. Der ist weise, der über Niemand klagt; er vermeidet oder erstickt dadurch viele Feindschaften. Wen du durch Geduld nicht bekehrst, den entwaffnest du wenigstens.

„Aber, höre ich sagen, ein Mensch, der „mich ungerechter Weise haßt, verdient nicht, „daß ich seiner schone.“

Recht! es kommt auch nicht auf das an, was Er verdient, sondern was Dir nutzt. Um Deinetwillen sollst du seinen Haß besänftigen, nicht um Seinetwillen. Und warlich! das ist oft leichter als man glaubt. Bezeige deinem Feinde Achtung, diese Achtung schmeichelt ihn, und er wird nicht selten aus einem beißigen Verleumder dein warmer Vertheidiger.

Nur die, welche sich lange und viel in der Welt herumgedrückt haben, wissen am besten, wie schwer es ist, Freunde zu erwerben und

zu erhalten; wie oft ein Nichts die Menschen beleidigt, entfremdet, weil dieses Nichts unvorgesehen sich irgendwo an ihrer Eitelkeit rieb.

Hat man einen Gönner eingebüßt, „das „war seine eigene Schuld,“ heißt es, „an seiner „Stelle würde man sich besser zu erhalten ge„wußt haben.“ Aber die so reden, kennen die Welt nicht, wissen nicht, wie viel Kunst, Geschmeidigkeit, Geduld, Aufmerksamkeit und Ausharren dazu erforderlich ist. Sie würden an der Stelle des Andern weit eher noch gefallen seyn; sie gleichen dem Pfaffen, zu dem der Herzog Bernhard sprach: Mein Herr, Ihr Finger ist keine Brücke, die Unkunde der zu überwindenden Schwürigkeiten ist so oft eine Quelle strenger und ungerechter Verdammungsurtheile.

Je größer das Verdienst, je strenger die Beurtheilung. In den Werken eines Genies, und im Leben und Wandel eines Biedermannes, hascht man mühsam nach Fehlern; indessen man

dem

dem mittelmäßigen Kopfe und dem Schurken vieles zu Gute hält; denn sie haben sich einmal eine breite Straße gebahnt, auf welcher man sie ruhig laufen läßt. Wir finden gern Makel und Flecken an einem Manne, der sich allgemeine Achtung erwarb; es wird uns aber nicht sauer, die gute Seite dessen hervorzusuchen, der allgemein verschrieen ist.

Wenn Einer ein recht entschiedener Narr oder Schurke ist, so hat er den Vortheil, daß man entweder gar nicht mehr von ihm spricht, oder das wenige Gute geltend macht, was er etwa besitzt! denn das Böse kennt die ganze Welt schon, es interessirt nicht mehr.

Menschen, die sehr viel Verstand haben, sind selten geliebt, und lieben selten. Man sagt, der Fürst, der sich keine Liebe zu erwerben wußte, sey doppelt tadelnswerth, weil es ihm so wenig, oft nur ein Lächeln gekostet haben würde; und das Nemliche gilt beynahe von Leuten, deren Geistesüberlegenheit anerkannt ist. Sie

dürfen nur ein wenig Achtung bezeigen, um geliebt zu werden, denn ihre Achtung schmeichelt uns.

Leuten von Verdienst predigt man so oft vor: Seyd bescheiden! Warum sagt man eingebildeten Narren nicht das Nemliche? haben sie allein das Privilegium, unbescheiden zu seyn? — Ach ja! es ist nur allzuwahr! sie haben ein solches Privilegium. Ein Narr darf ungestraft albernen Stolz und hirnlose Eitelkeit zur Schau tragen, man lacht darüber, und man würde gar nicht froh dabey seyn, wenn er sich besserte, denn man verlöhre einen Gegenstand des Lachens. Es ist also einer der größten Vortheile der Narrheit, daß man nicht nöthig hat bescheiden zu seyn.

Krämer geben oft Credit, sonst würden sie wenig verkaufen; aber sie verlieren auch oft dabey. Eben so ist es im geselligen Umgange, wo man Aufmerksamkeiten und Gefälligkeiten gegen einander austauscht. Man verliert oft dabey

seine ganze Auslage, aber ein solcher Verlust macht nur in so fern arm, als man den Muth verliert wieder etwas zu wagen.

Da man nun einmal unter den Menschen leben muß, als ob man sie liebte und hochschätzte, wäre es nicht besser, man versuchte würklich sie zu lieben und hochzuschätzen? — Ach! ich habe es oft versucht, aber es geht wahrhaftig nicht!

Wer hat nicht irgend einmal über den Stolz eines Obern, die Unhöflichkeit eines Gleichen, oder den Mangel an Ehrfurcht eines Untergebenen geklagt? Aber wer untersucht sich jemals, wie oft er selbst wohl zu solchen Klagen Veranlassung gegeben? Was uns an Andern mißfällt, mißfällt ihnen an uns. Du liebst jenen Jüngling? wohlan, sey ihm gleich. Du hassest jenen Mann? wohlan, gleiche ihm nicht. Aus unsern Neigungen und Abneigungen könnten wir, wenn wir wollten, großen Vortheil ziehen; und Mancher würde wohlthun, sich selbst

zuzurufen: Du würdest den bitter hassen, der dir gliche.

Wie läßt sich die Frage auflösen: ob Liebe ohne Achtung bestehen könne? Alles, was liebenswürdig oder angenehm ist, ist deshalb noch nicht achtungswerth. Aber man kann Jemand lieben, wenn gleich viele achtungswerthe Eigenschaften ihm mangeln, z. B. Geist, Gelehrsamkeit u. s. w. ja man liebt ihn oft mehr deswegen, denn, ich habe es schon gesagt, Geistesgaben gewinnen selten Herzen. Was Vergnügen gewährt, erwirbt Liebe, und was Nutzen schafft, Achtung. Aber es giebt nur wenig Menschen, denen Geistesgaben ein großes Vergnügen gewähren. Diese Wenigen müssen selbst Männer von Geist seyn, und folglich sind sie eifersüchtig auf ihres gleichen. Wie können sie den lieben, dem man eine Achtung zollt, auf welche sie selbst Anspruch machen? Folglich sind sieben Achtel der Menschen gleichgültig gegen Geistesgaben, und das letzte Achtel neidisch.

Hochachtung quillt oft aus Freundschaft, aber nie umgekehrt. Ja, wenn Jene die Tochter von dieser ist, so ermordet sie sogar oft ihre Mutter. „Ich schätzte ihn anfangs hoch, sagte ein gewisser Mann, „weil ich ihn liebte; aber „als ich ihn näher kennen lernte, mußte ich ihn „so hoch schätzen, daß ich aufhörte ihn zu lieben.“

Der Neid ist leider eine der natürlichsten Leidenschaften des Menschen. Ist man auch nicht eifersüchtig auf fremdes Verdienst, so ist man es doch auf den Ruhm, welchen dieses Verdienst erwirbt.

Einen sehr bescheidenen verdienstvollen Mann liebt man deswegen, weil man sein verhülltes Verdienst gleichsam zu entdecken glaubt, und weil man dadurch seiner eignen Beurtheilungskraft ein Kompliment macht, wo der Schleyer der Bescheidenheit mangelt, da ist Achtung verdienen oft ein Hinderniß sie zu erhalten.

Nur ein großer Reichthum an Herzensgüte kann bewürken, daß man dir deinen Verstand verzeiht. Wer durch Verstand und Witz zu gefallen sucht, handelt eben so unbesonnen, als ließe er sich bey einem Gönner durch den Todfeind dieses Gönners einführen.

Warum sind die Männer heut zu Tage höflicher unter einander als vormals? und warum sind sie es weniger als vormals bey Weibern?

Das Erste kommt daher, weil sie mehr Verstand und weniger Muth haben, als vor zweyhundert Jahren. Sie fühlen, daß es eine Thorheit ist, sich im Zweykampf herum zu balgen, und eine noch größere Thorheit, Händel zu suchen. Daher vermeiden sie dergleichen durch vermehrte Höflichkeit.

Bey den Weibern treffen mehrere Ursachen zusammen. Erstens sind sie — mit allem Respect gesagt — etwas weniger häuslich und tugendhaft als ihre Urgroßmütter. Zweytens ist

ist die vormalige Heldenliebe der Ritter, und die damit verbundene Sklaverey, erloschen. Man liebt heut zu Tage nicht mehr so als ehedem, man hat andere Dinge im Kopfe. Ehrgeiz und Habsucht fressen die Stunden. Die Liebe ist eine Leidenschaft des Geschäftlosen. Die Ritter der Vorzeit hatten nichts zu thun, als eine Lanze zu schwingen, einen Bären zu erlegen, und ein Weib zu lieben; deshalb thaten sie auch jedes dieser drey Dinge von ganzer Seele.

Noch einige Denksprüche für das gesellige Leben.

Es ist Weisheit zu wissen, daß man wenig weiß, und *warum* man wenig weiß. Nur der Halbgelehrte glaubt viel zu wissen.

*

Ein *Wenig* von *Allem* wissen ist nicht schwer. Von *Wenigem Viel* wissen, ist selten.

*

Es giebt eine Menge Dinge, die der Narr sehr gut zu wissen glaubt, und der Kluge jemals zu wissen verzweifelt.

❁

Der mittelmäßigste Mensch führt oft den besten Kopf am Gängelbande.

❁

Der Glaube ist gut in der Kirche, aber nicht unter Menschen.

❁

Die Welt verzeiht dir eher, wenn du lasterhaft, als wenn du lächerlich bist, und — es ist fürchterlich wahr! — fast jeder Mensch gilt lieber für lasterhaft als für lächerlich, wenn er nur die Wahl zwischen beyden hat.

❁

Anders denken als die Menge, ist Muth des Geistes; sagen, was man denkt, ist Muth des Herzens — und Thorheit!

❁

Der Weise und der Dummkopf handeln beyde aus Gewohnheit.

❁

Behalte

Behalte deine politischen und Religions-meynungen für dich. Wer leuchten will, der zündet oft. Das Licht verlöscht, und die Flamme greift um sich.

*

Die Achtung der Welt kann man erschleichen, aber eigene Achtung muß man verdienen.

*

Man weiß recht gut, warum man haßt, aber selten, warum man liebt.

*

Erwirb dir Gönner. Ein Gönner ist ein Regenschirm bey schlechtem Wetter, oder ein Brennglas, um die Strahlen des Glücks auf dich herabzulocken.

*

Bestiehl Witwen und Waisen, aber nur keinen Pfaffen. Ein Rabe ward einst in den Bann gethan, weil er sich unterstanden hatte, dem Abt Conrad seinen Ring zu stehlen.

Als

Als ein guter Freund diese Denksprüche im Manuscripte las, setzte er noch folgenden hinzu: Traue keiner Sentenz, es ist keine Einzige ganz wahr, außer dieser.

Die kleinste Lüge ist gefährlich.
Eine wahre Begebenheit.

Ich war in B** und gieng an einem schönen Morgen im Thiergarten spazieren. Ein Freund begleitete mich. Von ungefähr kamen wir einer Laube vorbey, in welcher zwey junge schöne Damen saßen, die Eine in tiefer Trauer, mit dem Schnupftuche vor den Augen; die Andere in nachlässiger Morgenkleidung, zeichnete mit ihrem Spazierstöckgen Buchstaben in den Sand. Beyde bemerkten uns nicht.

„Kennst du diese Damen?“ fragte ich meinen Freund.

„O ja, versetzte er, die in Trauer ist die „Hauptmännin B—, und die Andere die Grä„fin S—. Schon als Kinder waren sie Freun„dinnen, jetzt hat der Kummer sie noch näher „vereinigt."

Ich wurde neugierig, wir setzten uns auf eine Bank, und er erzählte:

Emilie und Laura wurden mit einander erzogen, sie waren von gleichem Stande und Alter, beyde gleich liebenswürdig. Der einzige zufällige Unterschied zwischen ihnen war Emiliens Reichthum, und Laurens Armuth. Aber reich an Eigenschaften des Geistes und Herzens waren sie beyde, und an Bewunderern fehlte es keiner.

Unter mehrern jungen Männern wurde auch der Hauptmann B— in ihrem Hause eingeführt. Eine einnehmende Gestalt und gefällige Sanftmuth waren die Vorzüge, die er besaß; Geld war der Vorzug, der ihm fehlte. Sein Herz schwankte lange zwischen Emilien und Lauren, entschied sich aber endlich für die Erstere.

stere. Vielleicht konnte er sich selbst keine Rechenschaft von dieser Wahl geben, doch muß man ihn gekannt haben, um zu wissen, daß Eigennutz gewiß keine Triebfeder derselben war.

Dagegen würkte er desto mehr bey Emiliens Vater, denn obgleich die Tochter den jungen Mann wohl leiden mogte, und an seiner Hand glücklich zu seyn hoffte, so wurde ihr doch so viel von Gehorsam und Ergebung in den väterlichen Willen vorgeschwatzt, daß das sanfte Geschöpf nachgab, und ihre aufkeimende Neigung zu unterdrücken versprach. Um ihr diesen Entschluß so viel möglich zu erleichtern, schickte sie der Vater auf ein fernes Landgut, wo sie beynahe ein ganzes Jahr in der Einsamkeit schmachtete, und viel Langeweile hatte. Einige Blumentöpfe, ein Taubenschlag und ein Briefwechsel mit Lauren, das war alles, was ihr zur Unterhaltung übrig blieb. Romane schickte ihr der Vater nicht, und er that wohl daran, denn sonst würde sie schwerlich den Hauptmann B — so glücklich vergessen haben. In den Briefen

an Lauren und von Lauren, war sein Nahme gleichfalls contreband, denn sie giengen durch des Vaters Hände, und da sie aus einem Lande kamen, wo die Pest der Liebe herrschte, so ermangelte er nicht sie jedesmal vorher zu öffnen, um Lauren vor Ansteckung zu bewahren.

Ob nun gleich Emilie nicht in der Stadt war, so verringerte sich doch darum die Zahl ihrer Bewunderer nicht, denn ihr Geld war in der Stadt geblieben; sie glich dem unsichtbaren Gott der Athenienser, auf dessen Altären man opferte, ohne zu wissen wie er aussah. Zwar wünschten viele sie von Angesicht zu Angesicht kennen zu lernen, und die sie schon kannten, wünschten sie wieder zu sehn; denn wer sie Einmal gesehn hatte, sah sie gern; aber es währte lange, ehe der Vater sich entschließen konnte, diese Wünsche zu befriedigen. Seine eiskalte Vernunft hielt die Wage, und Plutus regierte das Züngelgen.

Endlich meldete sich der junge S —, ein Reichsgraf, und was noch mehr ist, ein reicher

Graf, Ritter des deutschen Ordens, hatte den großen Pitt gesehn, (ich meyne den Diamanten) und bey Vergennes gespeist, und war auf einer schwimmenden Batterie vor Gibraltar in die Luft geflogen, daher er denn auch ein wenig luftig war; übrigens ein ziemlich guter Teig von Menschen, Fabrikwaare, ein Dutzendmensch, der seinen Schooßhund liebte, und seinem alten Hofmeister eine Pension gab. Er las auch bisweilen Bücher, und glich immer dem letzten Buche, das er gelesen hatte. War es ein Ritterroman, so brach er Lanzen, und war es Siegwart, so sah er in den Mond.

Dieser junge Mann warb um Emilien, oder eigentlicher zu sagen, um Emiliens Vater, der seinen Reizen nicht widerstehen konnte, und ihm ein Rendezvous auf dem Lande gab. Die schöne Emilie fütterte eben ihre Tauben, als ein schöner Wagen auf den Hof fuhr, ein schöner Herr herausstieg, und ihr viel Schönes sagte. Der Vater gab ihr dabey zu verstehen, daß dieser

Ritter gekommen sey, die verwünschte Prinzessin aus dem bezauberten Schlosse zu befreyen. Nun mag ein Mädgen ihre Tauben noch so lieb haben, Freyheit und der große Taubenschlag der Welt sind ihm doch lieber. Die aufgehende Sonne, so herrlich sie ist, wird doch endlich angegähnt; die schönsten Blumen, so lieblich sie duften, werden doch endlich fade und geruchlos, wenn nicht die Hand der Liebe sie pflückt. Was Wunder, daß Emilie, theils weil der Graf ein ziemlich angenehmer Mann war, und größtentheils weil sie Erlösung aus ihrem Kerker wünschte, das bedeutende Ja in wenig Wochen aussprach. Der dicke Pastor hielt im Schweiß seines Angesichts eine lange Rede, der Küster orgelte ein Brautlied aus dem neuen Berliner Gesangbuche, und zwölf junge Bauermädgen, weiß gekleidet, streuten Blumen; denn seitdem die Menschen wenig mehr auf Blumen wandeln, ist das Blumenstreuen sehr Mode geworden.

Als unsere Urgroßeltern sich heiratheten, hatten sie Flitterjahre, unsere Großeltern

zählten Flittermonate, unsere Eltern Flitterwochen, und wir sind bis auf Flittertage herabgesunken. Der junge Graf fand nach den ersten Flittertagen den ländlichen Aufenthalt ein wenig einförmig, die junge Gräfin widersprach nicht, die Rappen wurden angeschirrt, und man fuhr nach der Stadt.

Laura freute sich herzlich ihre Freundin wieder zu sehen, und der Hauptmann B — freute sich gar nicht; denn kaum war es ihm gelungen, Emiliens Bild in den Hintergrund seines Herzens zu stellen, als ihre plötzliche Erscheinung die glühenden Farben wieder aufzufrischen drohte. Er traf Emilien in einer Gesellschaft, verbeugte sich ehrerbietig und wurde blaß; Emilie verneigte sich tief und wurde roth. Der Hauptmann stotterte einen Glückwunsch, den Niemand verstand, und Emilie stotterte eine Antwort, die Niemand hörte.

„Was soll daraus werden?“ dachte der Hauptmann, als er Abends nach Hause kam, „soll

„soll ich mich fruchtlos quälen? oder soll ich die „junge Gattin zu verführen suchen? Keins von „beyden. Ich will mir ein andres braves Mäd„gen erkiesen, das mir die Welt, wenn auch „nicht zum Paradiese, doch zu einem angeneh„men englischen Garten machen soll. Hymens „süße Früchte reifen nicht blos im Treibhaus „der Liebe, sie wachsen auch im Schatten der „Vernunft. — Und mich dünkt, ich habe nicht „weit zu suchen, das Glück liegt uns gewöhn„lich näher als wir glauben. Laura ist ein sanf„tes gutes Geschöpf, häuslich und ohne Ansprü„che. Ich will Lauren heirathen."

Mit diesem Entschluß legte er sich schlafen, mit diesem Entschluß erwachte er wieder. „Ich „bin Ihnen herzlich gut, sagte er am andern Abend zu Lauren, „könnten Sie mir wohl auch „herzlich gut seyn?"

Laura war ihm schon lange herzlich gut, sie hatte es sich nur nie merken lassen; jetzt aber ließ sie sichs merken, und in vier Wochen waren sie Mann und Frau.

Auch glücklich? — O ja, obgleich keine weißgekleidete Mädgen ihnen Blumen gestreut hatten. Seine Gefälligkeit und ihre Sanftmuth streuten sich wechselsweise Rosen; Alles gieng gut, so lange der Dämon der Eifersucht aus dem Spiele blieb.

Aber sehr natürlich war es, daß der Hauptmann Emilien nie ganz gleichgültig betrachten konnte; sehr natürlich, daß Emilie immer einiges Interesse für den Hauptmann fühlte. Er sah in ihr ein reizendes Weib, das ohne des Vaters Verbot ihn geheirathet haben würde; sie sah in ihm einen liebenswürdigen Mann, dessen erste Liebe sie gewesen war, und — wie die Eitelkeit flüsterte — vielleicht noch war. Zwar erlaubten sie sich nie die entfernteste Anspielung auf ihre vormalige Lage, aber er sprach doch furchtsamer mit ihr als mit jedem andern Frauenzimmer, und sie antwortete ihm verlegener als jedem andern Manne.

Dieß entgieng den Augen des jungen Grafen nicht, und es beunruhigte ihn. Weil er

aber kurz vorher einen Roman gelesen hatte, in welchem ein vernünftiger Gatte durch edles Zutrauen seine Frau von einer Schwachheit zurückhielt, so blieb er standhaft bey dem Entschlusse, sich nichts von seiner Unruhe merken zu lassen, und stellte sich sogar, als sähe er es gern, wenn Emilie recht oft zu Lauren fuhr, sagte wohl gar zuweilen: „Du bist recht lange „nicht bey Lauren gewesen, warum fährst du „nicht hin? mein Wunsch ist, daß du deine „Freundin nicht vernachlässigest." Das war die erste kleine Lüge, aus welcher sich diese Begebenheit entspann.

Eben so wenig entschlüpfte Laurens Augen das fremdartige Betragen ihres Gatten und ihrer Freundin, und es beunruhigte sie gleichfalls. Sie schämte sich aber, es jenem oder dieser zu gestehen. Der Hauptmann fragte wohl einmal in einer traulichen Stunde: „Bist du „auch zur Eifersucht geneigt?" und sie antwortete lachend: Nein! Das war die zweyte kleine Lüge, auf welche der böse Dämon seinen Entwurf gründete.

Der Winter verstrich ziemlich ruhig. Das Feuer glimmte unter der Asche. Im Frühling des folgenden Jahres ward der junge Graf an einem heitern Tage zu einer Lustpartie auf das Land eingeladen. Der Einlader war ein Hagestolz, der die Weiber selbst im Frühling nicht leiden konnte, und dessen bachantische Gesellschaften daher immer nur aus Männern bestanden. Der Graf fuhr hin, und sollte erst den andern Morgen zurückkommen. Emilie blieb zu Hause und hatte Langeweile. Da sandte Laura ihre Zofe zu ihr, und ließ ihr wissen, daß der Hauptmann heute die Wache habe, daß er erst spät gegen Morgen nach Hause kommen werde, und sie daher wünsche auf den Abend Emiliens Gesellschaft zu genießen. Emilie freute sich, die Abendstunden angenehm tödten zu können, und sagte zu. Ihr Buchhändler hatte ihr eben die beyden ersten Bände von Lafontaine's Gewalt der Liebe gebracht, eins der unterhaltendsten Bücher, die in dem letzten Jahrzehend geschrieben wurden. Die nahm sie mit in den Wagen, und fuhr wohlgemuth zu ihrer Freundin, sandte

ihre

ihre Equipage nach Hause, lachte, schäckerte, aß und trank, und nach dem Abendessen schlug sie vor, noch ein halbes Stündgen zu lesen. Aus dem halben Stündgen wurde eine Stunde, aus der Stunde zwey, das Buch fesselte sie immer mehr und mehr, Emilie vergaß nach ihrem Wagen zu schicken, und es war drey Uhr des Morgens, als der Hauptmann zurückkam, und sie noch immer lesend fand.

Die jungen Weiber erschraken, da sie hörten, daß es schon so spät sey. Emilie sprang auf, bat einen Miethwagen holen zu lassen, ergriff Handschuh und Saloppe, und eilte fort. Natürlich bot ihr der Hauptmann den Arm, und natürlich bat er um Erlaubniß, sie nach Hause zu begleiten, da es unschicklich gewesen wäre, sie in einem Miethwagen allein fahren zu lassen. Sie dankte verbindlich, er bestand darauf. Sie wurde verlegen. „Nehme ich es an, dachte sie bey sich selbst, „so bin ich vier bis fünf Straßen „lang in der peinlichsten Lage, einem Manne „gegenüber, der — (piano) — mir nicht ganz

 „gleich-

„gleichgültig ist. Schlage ich es aus, so denkt er „wohl gar, er sey mir gefährlich.“ Die letzte Betrachtung empörte den Stolz, der Stolz siegte über die Furcht, sie gab dem Hauptmann ihren Arm.

Lauren ergriff ein höchst unbehagliches Gefühl. Ihr Mann in einem Wagen mit Emilien — und der Weg war nicht kurz — und der Morgen war schön — sie wandte sich weg, und verbarg die Falte der Eifersucht, die sich um den Mund lagerte, hinter ein erkünsteltes Gähnen. „Macht, daß ihr fortkommt!“ rief sie gähnend, „ich bin schläfrig; und du lieber „B — störe mich nicht, wenn du nach Hause „kommst, ich werde dann gewiß schon schlafen.“

Das war die dritte kleine Lüge, denn nie war sie weniger zum Schlaf geneigt gewesen, als eben jetzt. Aber sie schämte sich der Eifersucht, und die falsche Schaam hat immer ihre Schwester, die Lüge, bey sich.

Emilie und der Hauptmann saßen nun bereits im Wagen; es war schon längst heller lichter

ter Tag, die Sonne gieng unbewölkt hervor, die Kirchthurmspitzen schimmerten lieblich; die Hähne krähten, die Friseurs fiengen an herum zu laufen, und hin und wieder that sich die Thür eines Kramladens auf. Emilie hätte gern ein ein gleichgültiges Gespräch auf die Bahn gebracht, sie sagte das Erste, was ihr in den Mund kam, und das war die vierte kleine Lüge. „Ein schöner Morgen, rief sie nemlich aus, „ich hätte lieber gewünscht, einen Spa„ziergang im Thiergarten zu machen, als nach „Hause zu fahren."

„Sie haben zu befehlen, sagte der Hauptmann, der sich keines bösen Gedankens bewußt war; „Kutscher! fahr nach dem Thiergarten."

Emilie erschrak. Es war gar nicht ihr Ernst, im Morgenthau herum zu waten; und allein mit dem Hauptmann — früh um vier Uhr — im Thiergarten — wenn sie Jemand sähe, was würden die Leute denken? — Sie ergriff auf gut Glück ein Mittel, sich aus dieser neuen Verlegenheit zu ziehen. „Wenig Schritte von hier,

sagte sie, „wohnt meine Cousine, sie liebt die „Morgenspaziergänge; lassen Sie uns vor ihrer „Thür halten, und sie mitnehmen.“

„Recht gern,“ versetzte der Hauptmann. Der Kutscher erhielt Befehl zu der Cousine zu fahren, und in zwey Minuten waren sie dort. Die Hausthür war noch verschlossen, man klopfte lange, ein gähnender Bedienter trat endlich heraus: „Die gnädige Frau schläft noch.“ „Man „muß sie wecken,“ sagte Emilie. „Erlauben „Sie, Herr Hauptmann, daß ich Sie auf einen „Augenblick verlasse, und selbst hinaufgehe.“ Sie sprang aus dem Wagen, hüpfte leicht und froh die Treppe hinan, stürmte ins Schlafzimmer, und riß die Bettvorhänge auf. „Um „Gottes willen! liebe Cousine, du mußt sogleich „mit spazierenfahren. Unten im Wagen sitzt „der Hauptmann B —, ich kann ihn nicht los „werden, er will mich begleiten, ich mag mich „nicht allein mit ihm sehen lassen; geschwind! „geschwind! kleide dich an, und komm mit uns.“

Aber die arme Cousine hatte einen gewaltigen Schnupfen, sie schlug es rund ab. Bleib lieber bey mir zum Frühstück, sagte sie, und laß den Hauptmann nach Hause fahren.

„Auch das, wenn du meynst; wenn ich „nur seiner überlästigen Höflichkeit entgehe.“ Sie schickte herunter, ließ sich entschuldigen, ihre Cousine habe den Schnupfen u. s. w. Kurz, sie werde nicht nach dem Thiergarten fahren, und lasse den Herrn Hauptmann bitten, sich des Miethwagens zu bedienen, um sich nach Hause bringen zu lassen.

Der Hauptmann gieng lieber zu Fuß. Er stieg aus, der schöne Morgen lockte ihn; gehe ich nach Hause, dachte er, so störe ich meine Frau im Schlafe; der Einfall eines Spazierganges in dieser erfrischenden Morgenluft war köstlich, und ich will ihn allein ausführen. So schlenderte er nach dem Thiergarten, wo er die Alleen der Kreuz und Queere durchstrich.

Emilie

Emilie blieb kaum eine halbe Stunde bey ihrer Cousine. „Nun, dachte sie, als sie sich in ihren Wagen warf, „liegt der Hauptmann „schon in den Federn. Der Morgen ist würk„lich reizend, die Sonne hat den Thau schon „aufgeleckt, aller Schlaf ist mir vergangen, jetzt „will ich im Ernst spazierenfahren."

Zehn Minuten nachher stieg sie würklich im Thiergarten aus, und in der eilften begegnete ihr der Hauptmann. Schrecken und Verlegenheit bemächtigten sich ihrer aufs neue, als sie ihn von ferne erblickte; aber was war zu thun? Ihm ausweichen wäre unschicklich gewesen, er hatte sie schon erkannt. Was wird er denken? soll er glauben, sie verachte oder fürchte ihn? Das Erste verbietet ihr Herz, das Zweyte ihr Stolz. Sie rafft als eine Frau, die mit dem Ton der großen Welt vertraut ist, alle ihre Fassung zusammen, geht lachend auf ihn zu, und spricht, sobald sie ihm so nahe ist, daß er sie hören kann: „Nicht wahr, lieber Hauptmann, „die Weiber haben Launen? in diesem Augen-

„blicke

„blicke wollen sie, in jenem wollen sie nicht. Fo-„dern Sie ja keine Rechenschaft von mir, war-„um ich just doch hier bin? ich weiß Ihnen kei-„nen Grund anzugeben, als meine Laune. Der „Himmel scheint nun einmal beschlossen zu ha-„schlossen zu haben, daß wir diesen Morgen mit „einander spazierengehen sollen, und also bitte „ich um ihren Arm.“

Mit erkünstelter Unbefangenheit und unter gleichgültigen Gesprächen voll erzwungner Lu-stigkeit gieng sie eine halbe Stunde mit ihm auf und nieder. Jetzt fieng der Himmel an sich ein wenig zu bewölken, und Emilie ergriff mit Freuden diesen Vorwand, ihrer drückenden Lage ein Ende zu machen. Empfehlen Sie mich Ih-rer Frau, sagte sie, sprang in den Wagen, und fuhr nach Hause.

Der Zufall wollte, daß der Hagestolz, bey welchem Graf S — gespeist hatte, sich durch eine Aalpastete eine heftige Kolik zuziehen mußte. Die Freude des Tages war gestört, der Wirth

wurde zu Bett gebracht, und die Gäste zerstreuten sich. So geschah es, daß der junge Graf schon Abends um eilf Uhr nach Hause kam, wo er erfuhr, Emilie sey bey der Hauptmännin B—. Das befremdete ihn weiter nicht, er gieng ruhig auf und nieder, und dachte bey sich selbst, die Gegenwart der Hauptmännin ist mir ein sicherer Bürge, daß dort alles in den Grenzen des Wohlstandes bleibt. Aber es schlug ein Uhr, und Emilie kam noch nicht. Es schlug zwey, und sie kam noch nicht.

Nun wurde er unruhig. Was soll das heißen? so lange bleibt sie nie. Er zählte jede Minute, und hörte jeden Glockenschlag. Wenn in der Ferne ein Wagen rasselte, „das ist sie,“ dachte er, und sie war es nicht. Wenn er einen Fußtritt auf der Straße hörte, „da kommt sie!“ rief er, und sie kam nicht. So lange es dunkel war, standen seine Ohren auf der Lauer, nicht das kleinste Geräusch entgieng ihm, und Alles hatte Bezug auf Emilien. Bey einem Arzte in der Nachbarschaft wurde angeklopft, „sollte sie,

dachte

dachte er, „krank geworden seyn?“ — Eine Bande Musicanten zog die Straße herauf, „die „sollen ihr vielleicht gar ein Ständgen bringen.“

Es war die fürchterlichste, langweiligste Nacht, wie sie nur ein verirrter Wanderer im Walde zubringt. Er hätte nur hinschicken, nur fragen lassen dürfen: Wo bleibt meine Frau? — aber das wollte er nicht; „ich will doch se„hen, wie weit sie es treiben wird,“ dachte er; „weiß sie, daß ich zu Hause bin, so besinnt sie „sich unterdessen auf das X, welches sie mir für „ein U verkaufen will. Wird sie aber durch „meinen plötzlichen Anblick überrascht, so hat sie „nicht Zeit sich vorzubereiten, und ich lese viel„leicht auf ihrer glühenden Wange das Bekennt„niß ihrer Schande.“

Endlich wurde es Tag, und nun wurden seine Ohren von den Augen abgelöst. So oft er die Länge des Zimmers mit schnellen Schritten maß, so oft trat er auch an's Fenster, und schaute die Straße hinab, woher Emilie kommen

men mußte, und sah auch auf die andere Seite, von wo sie unmöglich kommen konnte. Seine Unruhe wuchs mit jeder Minute. Er wollte sich beschäftigen, es gieng nicht; er blätterte in einem Journal, sah starr auf die Buchstaben und las nicht. Er setzte sich an's Klavier, griff einen Accord, und die Hand blieb ausgespreizt auf den Tasten liegen. Es schlug sechs, er wollte rasend werden; es schlug sieben, er hielt nicht länger aus.

„Wenn die Gräfin nach Hause kömmt, sagte er zu dem Kammerdiener, „so sage ihr, ich „sey aufs Kaffeehaus gegangen, um dort zu „frühstücken."

Das war die fünfte kleine Lüge, denn er gieng nicht aufs Kaffeehaus, sondern gerade zum Hauptmann B—. Laura hatte die Nacht ungefähr eben so zugebracht als der Graf, und noch etwas schlimmer, denn sie liebte ihn von ganzem Herzen. Einen Trost hatte sie aber doch gehabt, der Weibern immer zu Gebote steht, nemlich Thränen; das sah der Graf

an

an ihren rothgeweinten Augen, er sah es und zitterte. „Ist meiner Frau ein Unglück zuge„stoßen?“ rief er Lauren hastig entgegen.

Laura. Das will ich nicht hoffen.

Der Graf. Ist sie denn nicht mehr hier?

Laura. Schon seit drittehalb Stunden hat sie mich verlassen.

Der Graf. Gesund und wohl?

Laura. Vollkommen.

Der Graf. Wo fuhr sie denn hin?

Laura. Mein Gott, nach Hause.

Der Graf. Nach Hause? — aber da ist sie nicht, ich komme von Hause.

Laura. (sehr bewegt) Nun so weiß ich nicht — wo sie seyn mag —

Der Graf. Fuhr sie denn ganz allein?

Laura. (mit verhaltenen Thränen) Mein Mann hat sie begleitet.

Der Graf. Wahrhaftig? — und schon drittehalb Stunden sind sie fort? — das ist doch sonderbar —

Laura zitterte am ganzen Leibe. Sie hätte gern ihren Thränen freyen Lauf gelassen, aber dann war alles verrathen, was in ihr vorgieng. Die Furcht, einen Argwohn in dem Grafen zu erwecken, den er vielleicht noch nicht kannte, und dadurch Gelegenheit zu einem Zweykampfe zu geben, der das Leben ihres Mannes auf das Spiel setzte, hielt sie zurück. Sie verstellte sich so gut sie konnte, und ließ die Flamme nur innerlich toben. Eben so der Graf, dem seine lange Uebung in den Verstellungskünsten der großen Welt statt jener Furcht diente, und der es über sich gewann, so lange bey Lauren auszuhalten, bis ihr Gemahl zurückkäme. Sie beschlossen mit einander zu frühstücken, die Schokolade wurde gebracht, man setzte die Tassen an den Mund, man brach einen Zwieback, aber die Tassen blieben voll, und die Krumen des Zwiebacks im Halse stecken. Nie waren wohl zwey Menschen, Einer von des Andern Gegenwart, so gedrückt und gepreßt. Sie saßen auf Kohlen und Stecknadeln.

Zu großer Erleichterung beyder Theile entdeckte man den Doctor Waschhaus, welcher gekommen war, sich nach dem Befinden der gnädigen Frau zu erkundigen. Er wurde sogleich hereingeführt, ein kleines feines Männgen, eine Frau Gevatterin, eine Chronik der Stadt. Man fand ihn überall, er wußte Alles, lachte über Alles, sagte Alles, was ihm in den Mund kam, und galt für einen angenehmen Gesellschafter. Kaum hatte er bemerkt, daß Laura zerstreut und der Graf einsylbig war, als er alle seine Künste hervorsuchte, sie aufzuheitern. Es gelang ihm nicht.

Er faßte Lauren an den Puls. „Ihr Blut „ist in Wallung, gnädige Frau."

„Das kann wohl seyn."

„Was fehlt Ihnen?"

„Nichts."

„Also nur eine schöne Laune, eine liebens„würdige Grille. Wissen Sie auch, setzte er mit einer Schalksmiene hinzu, „daß es nur bey „mir steht, Ihre Laune in Ernst zu verwan„deln?"

„Wie so?“

„Nun — der Herr Hauptmann —“

„Der Hauptmann? was hat er gethan?“ rief Laura lebhaft.

„Das mag er selbst am besten wissen. Ich „weiß weiter nichts, als daß ich ihn vor einer „halben Stunde im Thiergarten gesehen, nicht „weit vom Jägerhaus, und zwar in Gesellschaft „einer schönen wohlgewachsenen Dame.“

Sehr möglich, sagte Laura mit einem Tone, der gleichgültig seyn sollte, aber von der Glut ihrer Wange Lügen gestraft wurde. Wahrhaftig? sagte der Graf mit einem Tone, der eine Frage bedeuten sollte, aber die Frage schwamm in bittrer Galle. Er schluderte sein Stockband hastig hin und her, und Lauren riß der Zwirn an ihrem Filet.

Doctor Waschhaus merkte Unrath. Er wollte einlenken. „Ich hoffe, gnädige Frau, „Sie werden Scherz verstehen, sagte er; denn „ob ich gleich die Dame, mit welcher Ihr Herr „Gemahl spazierengieng, in der Ferne nicht er-

„kannt

„kannt habe, so war sie doch so rechtlich geklei„det, und ihr ganzer Anstand verrieth, daß es „keine gemeine Dirne war.“

Das fehlte nur noch, um die beyden gequälten Eheleute aufs Aeußerste zu treiben. Angst und Wuth waren in jeder Bewegung sichtbar. Die Lippen sprachen nicht, aber sie zitterten. Der Doctor vermerkte, daß er überflüssig sey, und wollte sich empfehlen. In diesem Augenblicke trat der Hauptmann herein. Die Gegenwart des Doctors, so leicht sie auch wog, blieb doch immer im Zaum für den Weltmann. In einem scherzhaften, sehr mißlungenen Tone fragte der Graf den Hauptmann: „Was haben Sie mit meiner Frau gemacht?“

Der Hauptmann merkte an den verschobenen Zügen seines Gesichts, daß nicht alles war, wie es seyn sollte; er sah an den verrätherischen Augen seiner Gattin Spuren vergossener Thränen, ahndete beyder Argwohn, und hielt daher für besser, den Spaziergang im Thiergarten zu ver-

verschweigen. „Ich habe Emilien bey ihrer Cou-
„sine gelassen, antwortete er, die den Schnu-
„pfen hat, und Gesellschaft wegen Frühstück
„wünschte. Was nachher aus ihr geworden,
„weiß ich nicht.“

Das war die sechste kleine Lüge, und der gute Hauptmann brachte sie nicht ohne Stammlen hervor. Der Graf sagte nichts, es kochte in seinem Busen. Er empfahl sich frostig und gieng. Doctor Waschhaus begleitete ihn.

Als die beyden Ehegatten allein waren, kam es bald zu einer wechselseitigen Erklärung, in welcher die biedere Offenheit des Hauptmanns leicht über jeden Argwohn seiner guten Frau siegte. Aber nun erfuhr er auch mit Schrecken, daß sein Spaziergang im Thiergarten durch den Doctor Waschhaus verrathen sey; er sah, welche Folgen die kleine Lüge haben könne, die er sich ohne Ueberlegung erlaubt hatte. Er bat seine Frau, sogleich zu Emiliens Cousine zu fahren, um mit ihr die Mittel zu verabreden, Emi-

lien vor jeder Gefahr zu warnen, und besonders ihr anzurathen, ihrem Manne ja nichts zu verschweigen.

Laura fuhr augenblicklich zu der Cousine. Der Graf war schon dort gewesen, und hatte theils von ihr, theils von den Domestiken erfahren, daß Emilie kaum eine halbe Stunde dort verweilt habe. Mit dieser Bestätigung seines marternden Argwohns war er fortgestürzt.

Laura setzte sich auf der Stelle nieder, und schrieb ein Billet folgendes Inhalts:

„Liebe Emilie,

„Ich bin Deinetwegen in der größten Unruhe. „Dein Mann weiß, daß Du mit dem meinigen im Thiergarten warst. Er ist eifersüchtig, und ich gestehe Dir, daß ich selbst „mich des Argwohns nicht erwehren konnte. Jetzt — seitdem ich meinen Mann „gesprochen, bin ich von Deiner und seiner „Unschuld überzeugt. Ich weiß, wie der „Zufall mit euch spielte; durch Deine Cou„sine

„sine bin ich sogar unterrichtet, wie herzlich
„Du seine Gesellschaft los zu werden
„wünschtest. Ich bitte Dich, sey ganz
„aufrichtig gegen den Grafen, wie mein
„Mann es gegen mich war. Es ist das
„einzige Mittel übeln Folgen vorzubeugen.

„Deine Laura.“

„N. S. Um den Schein jeder Verabredung
„zu vermeiden, hat der Ueberbringer dieses
„Befehl, zu sagen, er komme von Deiner
„Putzhändlerin.“

Das war die siebente kleine Lüge, zu welcher Laura noch durch die Betrachtung bewogen wurde, der Graf könne ihr Billet auffangen, und dann Emiliens Aufrichtigkeit auf die Probe stellen, ohne Etwas von dem Inhalte desselben zu erwähnen.

Emilie war indessen zu Hause gekommen, und hatte mit Schrecken erfahren, daß ihr Gemahl schon Abends zurückgekehrt sey, und die ganze Nacht auf sie gewartet habe. Sie über-

sah

sah mit einem Blicke ihre unangenehme Lage. „Und wo ist er jetzt?“ rief sie hastig. „Auf einem nahen Kaffeehause,“ war die Antwort.

Froh, noch einige Augenblicke für sich zu gewinnen, versuchte sie alle ihre Fassung zu sammlen. Aber ehe es ihr noch zur Hälfte gelungen war, trat der Graf schon herein. Mit dem ersten Blicke glaubte er die Schuld seiner Gattin im schnellen Farbenwechsel ihrer Wangen zu lesen. Schon drohte seine Wuth auszubrechen, doch hielt er noch an sich, und fragte mit verstellter Gelassenheit: wie und wo sie die Nacht zugebracht habe?

„Bey dem Hauptmann B —“ sagte Emilie stotternd; „er hatte die Wache — Laura „wünschte, ich mögte ihr Gesellschaft leisten — „wir verspäteten uns bey einer angenehmen „Lectüre — der Hauptmann kam endlich — „wollte mich nach Hause begleiten — allein ich „hielt es für unschicklich — und stieg bey meiner Cousine ab —“

Hier stockte sie und schwieg.

„Sie kommen also jetzt von Ihrer Cou„sine?“ sagte der Graf, indem er sie scharf ansah.

Was sollte Emilie antworten? sie hatte einmal gestockt, warum stockte sie? — Das Bekenntniß des Spaziergangs kam nun zu spät — der Graf konnte denken, die Furcht habe es von ihr erpreßt — er konnte wunder glauben, warum sie diesen Zufall verheimlicht habe, der vielleicht in seinen Augen kein Zufall war — überdieß, was wagte sie dabey, wenn sie ihm diese Kleinigkeit verschwieg? — er war ja den ganzen Morgen auf dem Kaffeehause gewesen, er konnte nichts wissen — und wenn sie nun so bald als möglich ihre Cousine benachrichtigte, damit beyde eine Sprache führten, so vermied sie doch dadurch eine unangenehme Scene. Alle diese Betrachtungen, welche sich blitzschnell in ihrem Kopfe durchkreuzten, waren Schuld, daß sie die achte Lüge aussprach, indem sie die Frage des Grafen, „ob sie jetzt eben von ihrer

„Cousine

„Cousine komme?“ mit Ja beantwortete. Aber dieß Ja war so langsam gezogen, es blieb zur Hälfte zwischen den Zähnen, und die brennenden Backen sagten so laut Nein! daß der Graf die Untreue seiner Gemahlin für erwiesen hielt. Gerade den nemlichen Punkt hatte ihm auch der Hauptmann verschwiegen, was war natürlicher, als hier ein geheimes Verständniß zu vermuthen.

Er warf einen verächtlichen Blick auf Emilien und stürzte zur Thür hinaus. Auf der Treppe begegnete ihm der Knabe, der Laurens Billet brachte. „Was willst du?“ sagte der Graf ungestüm.

„Ein Billet an die Frau Gräfin.“

„Von wem?“

„Von ihrer Putzmacherin.“

„Gieb es her! sie hat jetzt andere Dinge „zu thun, als an Hauben und Bänder zu denken.“ Mit diesen Worten riß er dem Knaben den Zettel aus der Hand, drückte ihn heftig zwischen den Fingern zusammen, und schob ihn ungelesen in die Tasche.

Wie

Wie ein Unsinniger rannte er fort, gera-desweges hin zum Hauptmann, wo er aber Niemand zu Hause fand. Er schrieb auf eine Karte: „Der Graf S— erwartet den Herrn „Hauptmann von B— im Gasthofe zum gold-„nen Löwen, und bittet denselben, seinen De-„gen nicht zu vergessen.“

Der goldne Löwe war nur wenige Schritte von der Wohnung des Hauptmanns entfernt. Der Graf gieng dahin, und foderte ein Zimmer im Hinterhause und eine Flasche Wein. Er er-hielt beydes, schloß sich ein, klingelte nach einer halben Stunde, und foderte die zweyte Flasche. Man brachte sie ihm. Die Leute im Hause merkten freylich etwas Heimliches an ihm, der Kellner machte sich im Zimmer zu schaffen, um ihn durch Seitenblicke zu bewachen. Er saß und kaute an den Nägeln, und stürzte den Wein hinunter. Es währte lange, ehe er die Gegenwart des Andern gewahrte, und als es endlich geschah, jagte er ihn mit Ungestüm zur Thür hinaus.

Indessen hatte sein letzter Blick auf Emilien, voll Wuth und Verachtung, das arme Weib in die grausamste Unruhe versetzt. Von banger Ahndung getrieben, schrieb sie ein verwirrtes Billet an die Cousine, und ein noch verwirrteres an den Hauptmann, worinn sie beyde von dem Geschehenen unterrichtete, und bat, ihre Aussage zu bestätigen, im Fall der Graf Erkundigungen einziehen sollte.

Die Cousine empfieng dieß Billet zugleich mit der Nachricht von dem Verunglücken des ihrigen. Laura zitterte, und warf sich hastig in den Wagen, um ihren Mann zu warnen. Sie kam zu spät. Der Hauptmann hatte bereits sowohl die Karte des Grafen, als das Billet der Gräfin empfangen, und sich auf der Stelle in den goldenen Löwen begeben.

Er fragte nach dem Grafen, man zeigte ihm das Hinterzimmer. Er trat hinein, und grüßte höflich. Der Graf sprang auf, erwiederte seinen Gruß nicht, lief nach der Thür und verrie-

verriegelte sie. Darauf wandte er sich trotzig zu seinem Gegner, und sagte mit beleidigendem Uebermuth: „Mein Herr, Sie haben mich ver„sichert, Sie hätten meine Frau nicht wieder „gesehen, nachdem sie bey ihrer Cousine ausge„stiegen. Ich frage sie jetzt zum letztenmale: „ist das wahr oder nicht?“

Diese Art zu reden war der Hauptmann gar nicht gewohnt. Er wurde hitzig und antwortete: „Mein Herr, wenn ich etwas be„haupte, so haben Sie kein Recht daran zu „zweifeln.“

So bestätigte er durch eine neunte Lüge die vorhergehenden. Die Folge davon war, daß der Graf wüthend den Degen zog, auf ihn eindrang, und in wenig Minuten ihn durch einen Stich in die Brust zu Boden streckte.

Die Leute im Hause hatten das Klirren der Degen gehört. Man sprengte die Thür — zu spät! — Der Hauptmann wälzte sich in seinem Blute. Man ergriff den Thäter, und sandte nach einem Wundarzt. Der

Der Hauptmann fühlte, daß seine Wunde tödtlich sey. Röchelnd bat er die Umstehenden ihn noch einen Augenblick mit seinem Gegner allein zu lassen. Die Bitte eines Sterbenden hat unwiderstehliche Kraft. Alles entfernte sich, und man bewachte die Thür von außen, um den Grafen nicht entwischen zu lassen. Dieser war jetzt vollkommen wieder bey sich. Das Blut, welches er fließen sah, hatte seine Rache gesättigt, seinen Groll vertilgt. Mit Rührung und Mitleid sah er auf den Verwundeten herab, der ihn mit leiser Stimme bat, neben ihm nieder zu knieen, um seine letzten Worte zu hören.

„Ich sterbe — sagte er — trauen Sie „dem Bekenntniß eines Sterbenden — Ihre „Frau ist unschuldig — und ich bin es — „ich verzeihe Ihnen — (hier drückte er ihm sanft die Hand.) — „retten Sie sich — seyn Sie der „Beschützer meines Weibes — und der Vater „meines noch ungebornen Kindes — Fliehen „Sie (er zeigte mit der Hand auf das offene Fenster) — „eilen Sie — fort! — fort! — “

Mehr konnte er nicht hervorbringen. Das Röcheln des Todes erstickte schon seine letzten Worte. Der Graf behielt kaum so viel Besinnung übrig, den Rath des Sterbenden zu befolgen. Er sprang aus dem Fenster in den Hof, entwischte durch eine Hinterthür, warf sich in einen Miethwagen und floh. In fürchterlicher Betäubung kam er bis auf die Grenze. Dort wollte der Zufall, daß ihm auch noch Laurens Billet in die Hände fiel, welches er in seiner Rocktasche vergessen hatte. Es enthielt die Bestätigung von der Unschuld seines Weibes.

Er schrieb einen Brief an Emilien, welcher von der Zerrüttung seiner Sinne zeugte. Er nahm auf ewig Abschied von ihr, und man hat nachher nie wieder Etwas von dem Unglücklichen gehört.

Laura ward von einer unzeitigen Frucht entbunden, und schwebte lange in Gefahr des Todes. Emilie verweinte Tage und Nächte an ihrem Lager.

Das ist die Dame in der Laube, welche, in düstres Nachdenken versunken, mit ihrem Spazierstocke die Buchstaben in den Sand zeichnet; und die blasse Dame in tiefer Trauer, deren Thränen immer neu hervorquellen, ist Laura. So haben neun kleine, unschuldig scheinende Lügen, einem Biedermanne das Leben gekostet, und drey gute Menschen unaussprechlich elend gemacht.

Eine genealogische Aufgabe.

Vor mehr als hundert Jahren kam ein gewisser Abbe' Marolles auf einen Einfall, der den Ahnenstolz in seiner ganzen Blöße darstellt. Er raisonnirt nemlich so:

Jeder Mensch hat einen Vater und eine Mutter, zwey Großväter und zwey Großmütter, und so weiter; die Anzahl seiner Voreltern wächst immer in geometrischer Proportion.

Wenn man nun eine gewisse Anzahl von Graden zusammenrechnet, so gelangt man bald zu einer ungeheuren Summe, und es folgt klar, daß jeder würklich existirende Mensch von Allen den Menschen entsprossen ist, die zu einer gewissen Zeit lebten. Es giebt also in der ganzen bewohnten Welt weder Edelmann noch Bauer, der nicht unwidersprechlich von Fürsten und Königen abstamme, die vor sechs- oder siebenhundert Jahren lebten; so wie es weder Könige noch Fürsten giebt, die nicht zu eben der Zeit Bauren unter ihre Vorfahren zählten.

Denn man versuche einmal, nur bis zu der zwanzigsten Generation hinauf zu steigen, so wird man schon finden, daß jeder Mensch mehr als eine Million Väter und Mütter hat, und in der ein und zwanzigsten mehr als eine Million Väter; folglich in der vier und zwanzigsten schon mehr als sechzehn Millionen, woraus sich ergeben würde, daß jeder Franzose vor fünfhundert Jahren mehr Voreltern gehabt, als verheirathete Leute in ganz Frankreich existirten.

Der Abt Marolles hat darauf die Anwendung dieser Grundsätze auf seine eigene Person gemacht. Er hat den ersten besten Prinzen oder König genommen, dessen Geschlechtsregister bekannt, und leicht mit den Abstammungen anderer Geschlechter zu vergleichen und in Verbindungen zu bringen war; und siehe da, er hat würklich seine Verwandschaft mit diesem Prinzen dargethan. Der nemliche Versuch ist bey mehreren Familien eben so glücklich ausgefallen, und wenn er nicht bey jedem bürgerlichen Hause anwendbar ist, so kommt es nur daher, daß die bürgerlichen Nahmen ihrer Voreltern minder sorgfältig aufbewahrten. Denn ist der Grundsatz richtig, so muß die daraus zu ziehende Folge immer die nemliche seyn.

Wir stammen Alle von Adam ab, hab' ich oft sagen hören; aber noch Niemand ist auf den Einfall gerathen, zu behaupten: Wir stammen Alle von Karl dem Großen, und Alle von seinem Küchenjungen ab. Eines ist doch so wahr als das Andere, und der ganze Unterschied ist der:

Als man Pflug und Ackerbau vergessen,
Um den Szepter oder Bischoffsstab;
Spannte Einrr früh des Morgens ab,
Und der Andre nach dem Mittagsessen.

Der Tod.

Fragment aus einem Briefe des Seneka.

— Erinnere dich des frohen Augenblicks, als du das Knabengewand gegen das Gewand des Jünglings vertauschtest; als man dich zum Erstenmale auf den Markt unter deine Mitbürger führte. Was wirst du erst fühlen, wenn du nicht das Gewand, sondern den Geist der Kindheit abschüttelst; wenn du nicht Bürger, sondern Mensch wirst.

— Ach! daß der Greis mit finstrer Strenge auch noch alle Fehler und Gebrechen der zarten Kindheit verbindet! ohne durch kindische holde Unbefangenheit das Saure zu versüßen.

Die

Die kleinste Ursach macht das Kind zittern; der Greis zittert oft ohne alle Ursach.

Kann denn das ein Uebel seyn, dessen Anfang wie das Ende in einen einzigen Augenblick verschmolzen sind? Du kannst nie sagen: Der Tod kömmt; er ist entweder noch nicht da, oder er ist schon da gewesen.

Es ist schwer, sprichst du, den Tod zu verachten? — O es ist leicht! und die elendesten Gründe haben oft dazu hingereicht. Der Eine erhängt sich an der Thür eines Weibes, um ihre Sprödigkeit zu bestrafen. Der Andere stürzt sich von der Höhe eines Daches herab, um dem ewigen Schelten seines zornigen Herrn zu entgehen; der Dritte stößt sich einen Dolch in die Brust, um auf der Flucht nicht lebendig ergriffen zu werden. Was der Furcht so oft gelang, sollte es der Tugend mißlingen?

— Gleich dem Unglücklichen, der in einen Strom fällt, unterläßt der Mensch nichts, um sich gegen den Strom der Jahre zu erhalten.

 Büsche,

Büsche, Dornen, Zweige, Alles ergreift er, um nicht mit fortgerissen zu werden. Vergebens! Schwankend zwischen Leben und Tod, gemartert von den Quaalen des Einen und der Furcht vor dem Andern, weiß der Mensch weder zu leben noch zu sterben. Das einzige Mittel, das Leben ruhig zu genießen, ist, es gering zu schätzen. Man sollte nur das mit Vergnügen besitzen, was man ohne Kummer zu verlieren bereit ist. Und welcher Verlust ist leichter zu tragen, als der, den man nicht einmal mehr beklagen kann, nachdem er uns getroffen hat.

— Sey gefaßt auf Alles. Das Glück erhebt seinen Günstling nie so hoch, daß es ihm nicht im nächsten Augenblicke mehr rauben könnte, als es ihm je schenkte. Zittre vor keinem Feinde, weil er gewaltig ist; das schwächste Kind kann dich umbringen.

Ich werde gefangen, der Sieger läßt mich zum Tode schleppen — was kümmerts mich? — — Begreifst du nicht, daß man dich schon lange vom Tage deiner Geburt an zum Tode schleppte? — Ge=

— Genieße ruhig, was die Natur dir gab, sie hat das Nothdürftige dir so nahe gelegt. Nur das Ueberflüssige kostet Mühe. Nur um Ueberfluß treibt man sich in Städten rastlos durch einander, wird man grau unter den Waffen, und trotzt den Gefahren des Meeres. Das Nothdürftige liegt neben uns — und es gnügt!

* * *

So spricht Seneka. Aus ganz andern Gründen hat ein Neuerer die Furcht vor dem Tode bestritten. Herr de Manse, Mitglied der vormaligen Academie der schönen Wissenschaften zu Besiers, behauptete einst in einer Rede: der Mensch sterbe nicht allein ohne körperlichen Schmerz, sondern sogar mit angenehmen Empfindungen. Er citirt eine Menge Schriftsteller, welche alle vom letzten Augenblicke des Lebens als einem wollüstigen Augenblicke reden. Plato und Cardanus versichern sogar, daß selbst eine gewaltsame Todesart diese Gefühle nicht ausschließe. Sie haben Recht, wenn es wahr ist, was ein angesehener Officier mir erzählt

 hat;

hat; daß er nemlich, nach einer Schlacht mit den Türken, eine große Menge Leichname gesehen, denen die Köpfe fehlten, die aber übrigens noch im Tode eine gewisse körperliche Kraft, wozu man freylich den Kopf nicht braucht, auf eine sehr unzweydeutige Art äußerten.

Indessen versteht es sich von selbst, daß Herr de Manse nicht von allen den Schmerzen und Quaalen redet, die vor dem Tode herzugehen pflegen; sondern allein von jenem letzten Augenblicke, welchen Epictet des Lebens Reife nennt.

Ist es wahr, daß Jeder in sein Grab geht, mit eben den Empfindungen wie ein Bräutigam in seine Kammer; nun so laßt uns ruhig ein Vergnügen erwarten, welches kein Mensch auf der Welt uns rauben kann. Sammlet und spart, versorgt euch mit allem Nothwendigen, indessen das Schiff noch vor Anker liegt, damit es euch einst auf dem Meere der Ewigkeit an nichts fehle. — Wir fürchten uns vor dem Tode, wie die Kinder vor der Finsterniß, wir können ihm

eben

eben so wenig als der Sonne grade ins Gesicht sehen, und doch hätte nur der erste Tod, wie die erste Nacht, Furcht und Zittern erregen sollen. Freylich, den Anbruch des Morgens sehen wir, und den Anbruch jenes ewigen Tages hoffen wir nur!

Viele Völker lassen sich ungern an den Tod erinnern, sie mögen ihn gar nicht nennen hören, und haben Umschreibungen dafür erfunden. „Er „ist vorübergegangen," spricht der Perser, oder auch, wenn er nicht höflich seyn will: „er hat „dir den Theil seines Lebens geschenkt, den er „nicht mehr genießen konnte." Fragt man den Wilden in Canada: Was macht dein Vater? — so antwortet er nicht: „Mein Vater ist todt," sondern: „Mein Vater war ein guter Mann." Die Otaheiter sagen: „Die Seele verweilt im „Dunkeln." Selbst die Griechen bedienten sich eines Worts, welches unübersetzbar ist, und ungefähr den Begriff erweckte: „Er ist nicht mehr „unter den Gebornen." Von einem Kranken ohne Hoffnung der Genesung pflegten sie zu sa-

gen: „Er bedarf nichts mehr als Epheu,“ weil man damit die Gräber zierte. „Ich werde aus „der Gesellschaft der Menschen weggehen,“ sagte Plato. „Er war, er hat gelebt,“ sprachen die Römer.

Nur ein einziges Volk, die Gaditaner, errichteten dem Tode einen Altar, und sangen ihm Päane. „Wir machen euch das nicht nach, riefen die Römer und Griechen, „wozu soll man „den Tod verehren? er ist doch unerbittlich.“

Freylich ist er unerbittlich, und wehe uns, wenn er es nicht wäre! welcher Trost bliebe dem Kranken, dem Unglücklichen, dem Greise?

Ein guter Mensch, wenn es mit ihm zum Sterben kommt, hat nichts zu thun als zu sterben, und das ist leicht. Wer keinen Defect in der Casse nachläßt, braucht keine Rechnung abzulegen. Schwachheiten sind allenfalls verschwendete Zinsen, nur Verbrechen greifen das Kapital an.

Wer sterben lernte, hat ein Sclave zu seyn verlernt. Wer die Menschen sterben lehrte, würde sie leben lehren. Der Tod grinst uns in tausend Gestalten entgegen, wir fürchten uns vor allen diesen Gestalten, und er kann uns doch nur in einer überraschen. Wir weinen, daß wir um hundert Jahre nicht mehr leben werden; warum weinen wir denn nicht, daß wir vor hundert Jahren nicht gelebt haben? Beydes kommt doch auf eins heraus. Das Sterben ist unangenehm — mag seyn! aber der Tod ist nichts. Er kommt, oder er ist schon vorüber, in ihm ist keine Gegenwart. Wir haben keinen Sinn für unsers Daseyns Anfang und Ende.

Nur die Anstalten sind schrecklich. Eine jammernde Gattin, weinende Kinder, klagende Bediente, erschrockene Freunde, der Arzt mit seiner bedenklichen Miene, der Prediger mit seinen unnützen Trostgründen, ein dunkles Zimmer, schwachschimmernde Lampen, Arzneygläser — das Alles macht sinnliche Eindrücke, die

den

den Muth wegschwemmen. Selig wen ein Blitz oder ein Schlagfluß plötzlich dahinrafft! wohl ihm! aber freylich wehe den Umstehenden! ihr Jammer verdoppelt sich.

O ihr! die ihr einst um mein Lager stehen werdet, wenn meine letzte Stunde kommt, ich bitte euch, weint nicht! macht das Zimmer hell, und öffnet die Fenster. Laßt Flöten und Klarnetten vor meine Thür kommen, und ein sanftes Lied blasen, kein Sterbelied, nein, Schillers Lied an die Freude; damit man einst von mir sagen könne: sein Tod war der schöne Abend eines oft trüben Tages. Wollt ihr den letzten, vielleicht thörigten Wunsch eures Freundes erfüllen, so begrabt seinen Leichnam nicht, verbrennt ihn zu Asche.

* * *

Hier noch zum Schluß eine fürchterliche und eine lächerliche Beschreibung des Todes.

Sein Pallast, sagten die alten nordischen Völker, ist die Angst, sein Tisch der Hunger, seine Diener Erwartung und Zögern; die Thürschwelle der Abgrund; sein

Bette die Magerkeit. Fahl ist die Farbe seines Gesichts, und schauerlich sein Blick.

Dagegen schrieb Philander von Sittewald im Jahr 1650 satyrische Gesichte, unter andern das Todtenheer, in welchem folgende Stelle vorkommt:

„Ich sah den alten Tod auf seinem Throne „sitzen, und um ihn her viele andere kleine Tödlein, als: den Tod der Liebe, des Hungers, „des Verdrusses, der Schaam, des Verlangens, „des Lachens u. s. w. Der Tod der Liebe hatte „kein Hirn in seinem Kopfe, und damit er deswegen nicht zu Boden fiele, so waren um ihn „her Pyramus und Thisbe, Leander und Hero; „diese waren balsamirt mit den allersüßesten „Amadissen, und wohlriechendsten Schäfer-„Idyllen.“

Der Tod hat seitdem eine Veränderung in seinem Reiche vorgenommen; denn da es dem guten Pyramus und dem großen Schwimmer Leander allzusauer wurde, den hirnlosen Liebes-

tod

tod länger zu halten, so haben Werther und Siegwart dieß Amt übernehmen müssen, die man denn auch wohl wieder zu ihrer Zeit ablösen wird.

Das Johanniswürmgen.

Es war einmal ein vernünftiger Vater, der seine Söhne vernünftig erzog. Trotz dessen bekam Einer von den Knaben einen gewaltigen Hang zur Dichtkunst. Die Familie wohnte auf dem Lande, und der Knabe sang seine Lieder der Sonne wie der Grasmücke, dem lilienweißen gnädigen Fräulein wie der braungebrannten Bauerdirne. Wenn er nun so ein Liedgen fertig hatte, so trug er es im ganzen Dorfe herum, und las es Jedermann vor, sogar dem tauben Nachtwächter.

Seine Mutter freute sich sehr, und auch der Vater lächelte zuweilen freundlich, denn der Junge hatte würklich Kopf, und seine Lieder

waren recht artig. Im Dorfe galt er vollends für einen großen Poeten. Seine Muse versorgte den Küster mit Neujahrwünschen, und die hochadelichen Kinder mit Gratulationsgedichten an Geburtstägen ihrer hochadelichen Eltern.

Als er nun heranwuchs, bildete er sich ein, es sey was Rechts mit ihm, und er habe die wahre poetische Ader. Er wünschte daher sehnlich, auch außer seinem Dorfe zu leuchten, und meynte, es könne ihm nicht fehlen, daß die litterarischen Sternkucker mit großem Geschrey verkünden würden: ein neues Gestirn ist am Dichterhorizont aufgegangen! Er fürchtete sich auch gar nicht vor der allgemeinen Litteraturzeitung, denn sein Vater hatte mit dem Redacteur dieser Zeitung studirt, und ihm erzählt, daß die Herren Recensenten eben so oft aus Freundschaft ein Auge zudrücken, als aus Feindschaft einen salva venia Mund aufthun.

Den ersten Versuch wagte er ganz im Stillen, indem er ein paar Lieder an Sonne, Mond

und Sterne, Quellen und Wasserfälle, an Bür-ger sandte, um sie in den Musenalmanach einzurücken. Mit Zittern und Zagen wartete er auf Antwort; sie kam nicht. „Bürger hat „viele Geschäfte,“ tröstete er sich, “oder er muß „heirathen; der Druck meiner Lieder ist die beste „Antwort.“

Mit Angst und Begierde harrte er nun auf die Erscheinung des Musenalmanachs selbst. Er kam endlich. Hastig blätterte der junge Dichter das ganze Büchlein durch und wieder durch, aber keine seiner Sonnen leuchtete, keine seiner Quellen murmelte darin.

„Das ist Neid,“ sprach er zu sich selbst; „Bürger will den Keim meines Ruhms er-„sticken, aber eine starke Pflanze schießt hervor, „wenn auch eine Erdscholle darauf liegt.“ Flugs beschloß er, die Welt mit einem Bändgen vermischter Gedichte zu beschenken, und da kein Buchhändler es mit ihm wagen wollte, so blieb ihm nichts anders übrig, als die Kinder

seines

seines Geistes auf eigene Kosten drucken zu lassen. Er fand dabey nur ein einziges kleines Hinderniß, er hatte nemlich kein Geld. Was war zu thun? er mußte sich an seinen vernünftigen Vater wenden.

An einem schönen Sommerabend saß der Alte vor der Thür und schmauchte sein Pfeifgen. Der Sohn eröffnete ihm sein Anliegen. Der Alte lachte, und sagte: Du bist nicht recht gescheit.

„Aber mein Vater, Sie haben mir selbst „oft gesagt, ich hätte Anlage zum Dichten?“

Der Vater. Blüten, mein Sohn, nicht alle Blüten setzen Früchte an.

Der Sohn. Aber auch Blüten sind lieblich.

Der Vater. Freylich, sie sind die Hoffnungen des Gärtners. Bleiben es aber Blüten, so kann er sie doch nicht für Früchte verkaufen.

Der Sohn. Aber das ganze Dorf läßt mir Gerechtigkeit wiederfahren, die gnädigen

Fräulein singen sogar meine Lieder am Klavier.

Der Vater. Mag alles seyn. Unser Dorf ist nicht die Welt. — Sieh das Johanniswürmgen da im Grase, es leuchtet lieblich, es ergötzt das Auge. Nun gieb Achtung. (Er stand auf und ergriff das Johanniswürmgen.) Folge mir! (Er gieng in das Zimmer, wo mehrere Lichter brannten.) Glänzt es nun noch? ist es jetzt etwas mehr als ein schwarzes unbedeutendes Insect? —

Zieh dir daraus die Lehre, mein Sohn, daß ein Johanniswürmgen wohl im Grase leuchten kann; daß es an einem schönen Sommerabend im Haar eines Landmädgens lieblich glänzt; daß es aber thörigt wäre, wenn eine Hofdame auf einem Balle statt der Brillanten Johanniswürmer in den Haaren trüge; und noch thörigter, wenn das kleine Ding sich selbst einbildete, es überstrahle den Schimmer von hundert Wachskerzen.

Die

Die Ehrlichkeit.

Man schenkte mir einmal ein großes Stück Kuchen. Ich konnte es nicht ganz aufessen, aber weil es mir gut schmeckte, so wollte ich den Ueberrest zum Vesperbrod aufsparen, und legte ihn ziemlich hoch auf einen Schrank. Darauf setzte ich mich in den Lehnstuhl, um Mittagsruh zu halten. Mein Hund stand neben mir, schnupperte nach dem Kuchen, sah mich an, und als er merkte, daß nichts zu hoffen sey, legte er sich nieder.

Ich schlief nicht, denn ich hatte andere Dinge im Kopfe, und er schlief auch nicht, denn seine Augen waren immer nach dem Kuchen gerichtet. Siehe da kam Miezchen, mein Hauskater, strich sich ein paarmal vertraulich am Stuhlbein, und als ich keine Notiz von ihm zu nehmen schien, sprang er auf einen Sessel, von dem Sessel auf den Tisch, und vom Tische auf den Schrank, wo der Kuchen lag. Zu gleicher Zeit hüpfte und flatterte eine zahme Elster

herbey, welche eben so gültige Ansprüche als Miezchen auf den Kuchen zu haben glaubte.

Schon hatten sie sich der Beute bemächtigt. Miezchen brummte und fraß. Die Elster schnatterte und pickte. Mein Hund sah starr hin und knurrte, dann sah er mich an und winselte, als wolle er sagen: steure doch dem Unfug. Ich stand auf, nahm den Kuchen weg, und legte ihn neben mich auf einen Stuhl. „Du, ehr„licher Hund, sprach ich, sollst mir den Kuchen „bewachen. Du wirst mich nicht bestehlen.“ Darauf schlummerte ich ein wenig, und als ich erwachte, hatte der Hund den Kuchen aufgefressen.

So geht es! dachte ich bey mir selbst; so mancher passirt für einen ehrlichen Mann, weil er die Kräfte nicht hat ein Schurke zu seyn.

Beym Anblick eines reizend gelegenen Lustschlosses.

Ha! wäre dieses Lustschloß mein!
Und ich und Minna ganz allein
Die seligen Bewohner dieser Zimmer! —
Ja, aber lieben müßte sie mich immer,
Und verliebt müßt' ich auch immer seyn.

An Bav im Wolfspelze.

In einem Wolfspelz prangt Herr Bav.
Wie muß der Gläubige und Orthodox erschrecken!
Es sollte, nach der Schrift, das Schaaf den Wolf bedecken,
Hier aber deckt der Wolf das Schaaf.

Der Bramine.

Ein Bramine saß vor seiner Thür, und segnete einen europäischen Missionär, der eben von ihm

gieng, und ihn sanftmüthig verfluchte. Siehe da trat vor ihm ein Indianer aus dem Stamme der Wassiers, welcher Handlung trieb, und viel Verkehr mit Fremdlingen hatte. „Ehrwürdi„ger Greis, sprach er, ich bin hoch betrübt ob „des Bösen, welches so oft in mir das Gute er„stickt. Ich war ein Handelsmann schlecht und „recht, habe mit Wenigem angefangen, und „bin reich geworden durch Arbeit und Fleiß. „Aber mit dem Reichthum ist die Sorge in mein „Haus gezogen, und die schwerste ist die Sorge „um mein gutes Gewissen; denn das läßt sich „nicht kaufen weder an der Goldküste Orixa noch „jenseit des Meeres. Brama ist mein Zeuge, „und Wischenu und alle Götter, daß ich es ehr„lich meyne, und gern immer gerecht und gut „seyn mögte. So sage mir, Lieber, wie geht „es denn zu, daß ich zuweilen in Einer Stun„de gut und schlecht bin, und an Einem Tage „zwanzigmal gut und zwanzigmal schlecht?“

„Gestern Morgen kam ein armer Bieder„mann meines Stammes zu mir, der mit Weib

„und

„und Kindern darbte, und suchte Hülfe bey mir.
„Ich half ihm, das machte mich froh und wohl-
„gemuth. Eine Stunde nachher erhielt ich die
„Nachricht von Madras, daß ein Engländer
„mich um eine ansehnliche Parthey Waaren be-
„trogen habe. Ich fluchte ihm, der doch auch
„mein Bruder ist, und kurz darauf schlug ich
„einen Knecht um eines geringen Versehens wil-
„len. Gegen Abend gieng ich mit meinen Kin-
„dern lustwandeln unter den Palmen. Sie
„spielten und gaukelten um mich her, die Abend-
„sonne sah uns freundlich an, das machte mich
„wohlgemuth. Da fanden wir einen zerlump-
„ten Fremdling, den nahm ich in mein Haus
„und bewirthete ihn gastfrey. Wir sprachen von
„diesem und jenem, und endlich auch von dem bö-
„sen Engländer in Madras, der mich betrogen hat.
„Da hub ich an zu schelten mit Bitterkeit und
„Hohn alle Engländer, und mein Gast war
„selbst ein Engländer, das wußte ich wohl. Ich
„sah wie er eine Thräne verschluckte, weil er
„mir nicht antworten durfte. Diese Thräne
„wischte alles Gute weg, das ich ihm erzeigt

„hatte. In der Nacht quälte mich das auf mei„nem Lager, und heute früh beschenkte ich ihn „reichlich, daß er froh und dankbar seines We„ges zog.“

„Nun sage mir, ehrwürdiger Greis, dessen „Schultern heiliger Kuhmist deckt, bin ich ein „guter oder ein böser Mensch? Was sind das „für Geister, die in meiner Brust kämpfen? „Was macht mich heute empfänglich für alles „Edle und Schöne, und verschließt morgen mein „Herz dafür?“

Der Bramine lächelte wohlwollend und sprach: „Komm morgen wieder in der Frühstun„de, daß ich dir antworte, was Brama mir „offenbaren wird.“ Der Indier gieng und konnte nicht schlafen die lange Nacht hindurch. Am andern Morgen kam er wieder, und fand den Alten vor seiner Hütte, und um ihn her eine Menge Schüsseln, flach und tief, mit klarem Wasser gefüllt. Aber auf dem Boden einer jeden Schüssel lag Sand, Lehm und allerley Schmutz.

„Sieh

„Sieh diese Gefäße, sagte er zu dem Kommenden, „das Wasser ist hell und klar, das Bild „der Sonne spiegelt sich darinn. So spiegelt „sich Gott in den Seelen der Menschen. Kommt „aber ein Sturm, oder bewege ich das Wasser „mit diesem Stöckgen, so wirbelt der Sand in „die Höhe und es wird trübe. Nach einer Weile „sinkt der Sand zu Boden, und die vorige Klarheit ist wieder da. So ist es mit unsern Leidenschaften. Hüte dich, einen Menschen gut „oder böse zu nennen. Der ruhige Mensch ist „gut, der von Leidenschaften bestürmte ist böse. „Jeder trägt im Grunde seines Herzens ein unlauteres Gemisch, aber es liegt fest im Grunde, so lange kein Sturm es aufrührt. Bist „du Zeuge einer edlen That, so freue dich, aber „wähne drum nicht, der Thäter sey immer „ein edler Mann. Siehst du etwas Böses, so „betrübe dich, aber verdamme nicht, denn der „es that, dem ist selbst nicht wohl dabey zu „Muthe, und er thut vielleicht in der nächsten „Stunde wieder etwas Gutes und Schönes. — „Selig der gelernt hat, sein Schifflein im Sturm

„regieren! Gehe hin und lerne das, denn den „Sturm kann Niemand vermeiden."

Da hub der Indier seinen Blick gerührt empor, und sprach: „Lehre mich das, auf daß „meine Seele einst nicht in ein verworfenes Thier „wandere."

„Arbeit und Mäßigkeit, erwiederte der Bramine, „geben dir Gesundheit, und in ei„nem gesunden Körper wohnt eine gesunde „Seele, die rüstig und stark dem Bösen wider„steht. Ich kann dich nichts weiter lehren, aber „einen guten frommen Rath will ich dir geben. „Der Mensch hat ein Mittel in seiner Gewalt, „den meisten Stürmen auszuweichen, die das „Gleichgewicht seiner Seele erschüttern, und „den Sand vom Grunde herauf wälzen könn„ten. Du hast so viel du bedarfst. Zieh aufs „Land, der Landmann ist besser als der Städ„ter. Hier fließen die Tage in ruhiger Einför„migkeit vorüber, die heitere Luft giebt dir hei„tern Sinn, kein fremdes Interesse reibt sich „an dem deinigen, keine Begebenheit ist wichtig

„genug,

„genug, dir die Ruhe der Seele zu rauben; du „hast, wie die Kinder, Freude an Kleinigkeiten, „und bist glücklich wie die Kinder.“

Und der Indier gieng hin, und that wie der Bramine ihm gerathen hatte. Sein Leben verfloß in sanfter Ruhe, das Bild Gottes spiegelte sich in seiner Seele, wie das Bild der Sonne im klaren Wasser.

Amor an Hymen,

als Frau von ** eine Tochter gebohren hatte.

Bist du grämlich, Bruder Fackelträger?
Weil du einen Sohn begehrt? —
Weißt du aber auch, wer sich mit Recht beschwert?
Ich, Herr Bruder, war bis jetzt der Kläger;
Denn als Julie, von dir bethört,
Deiner Fackel folgen müssen,
Hast du meiner Mutter nicht

Eine Grazie entrissen?
War es denn nicht deine Pflicht,
Ihr durch dieses Kindes Leben
Eine andere zu geben?

Der Unterschied und die Vereinigung der Stände.

Ich habe in der Sacristey einer alten Dorfkirche zwey Gemählde gesehen, welche zwar nur den Pinsel eines Sudelmahlers verriethen, allein die Idee dazu war gewiß nicht in dem Kopfe dieses Sudelmahlers entsprungen.

Auf einem Wagen mit vier Rädern, (ein Sinnbild der vier Stufen des menschlichen Alters) standen ein Ritter, ein Geistlicher und ein Bauer; der Lehr- Wehr- und Nährstand. Die gemeinschaftlichen Bedürfnisse, in der Gestalt von Kindern, umwanden die drey Stände mit eisernen Fesseln, weil nichts stärker an einander kettet, als das Be-

dürfniß. Glaube, Muth und Hoffnung zogen den Wagen, der Friede schwebte voran, und streute aus einem Füllhorn Blumen und Früchte auf den Weg.

Das andere Gemählde ist von minder edler Erfindung, aber die Idee nicht minder wahr. Man sieht einen Priester, aus dessen Munde die Worte gehen: Ich bete für euch alle. Ein Soldat spricht: Ich fechte für euch alle. Ein Bauer: Ich ernähre euch alle; und ein Rechtsgelehrter: Ich verzehre euch alle.

Billig sollte noch ein Schriftsteller dabey stehen, mit der Umschrift: Ich unterrichte, leite, erleuchte, tröste oder amüsire euch alle.

Ich merke übrigens noch an, daß jene beyden Gemählde in keiner französischen Dorfkirche hängen, und folglich auch noch nicht verbrannt sind.

Die Höflinge.

Es sind würklich drollige Geschöpfe. Kein Stand noch Alter auf der Welt kann sich an so armseligen Spielereyen ergötzen. Ein Haufe von ehrbaren Professoren, die mit hölzernen Flinten auf den Schultern und papiernen Grenadiermützen auf den Köpfen Soldaten spielten, wäre noch nicht so lächerlich, als diese Hofmännergen mit ihren komischen Ansprüchen und Vorrechten.

So dachte ich, als ich neulich einen historischen Versuch über England las, in welchem unter andern die Krönungsceremonien erzählt werden. Bey dieser Krönung hat ein gewisser Bardolf aus der Grafschaft Surry das Recht, für den König eine Schüssel voll Grütze selbst zu kochen, und selbst auf die Tafel zu setzen. Das letztere lasse ich gelten, wenn er aber das Kochen nicht versteht, so ist der König übel daran, wenn er die Grütze aufessen muß. Und doch wollte ich keinem königlichen

Mundkoch rathen, dem Herrn Bardolf ins Handwerk zu greifen, der sich durchaus das Recht nicht nehmen läßt, die Grütze selbst zu kochen. Und welche Belohnung sollte man vermuthen, daß ihm dafür zu Theil würde? nichts geringeres als der Ritterschlag. Ja, Herr Bardolf wird für seine Kochkunst zum Ritter geschlagen.

Doch weiter. Herr Scoulton aus der Grafschaft Norfolk, ist am Krönungstage Großspicker, das heißt, er muß alle Braten spicken, und aller Speck, der übrig bleibt, gehört ihm zu. Das ist unbillig, denn das Spicken ist mühsamer als das Grützkochen, er sollte wenigstens auch zum Ritter geschlagen werden.

Ein gewisser Herr Wirksap aus der Grafschaft Nottingham, hat das Recht, dem Könige Einen Handschuh zu präsentiren, und zwar den an die rechte Hand. Eben so darf der König, wenn er etwa Lust haben sollte, an diesem Tage Honig zu essen, keinen andern Honigwaben

ben berühren, als den, welchen ein gewisser Herr Lyston ihm überreicht.

Sein Hemd empfängt der König aus den Händen des Oberkammerherrn, welchem dafür 30 Ellen Scharlach-Sammt, des Königs Bett, seine Nachtkleider und alle Möbeln des Schlafzimmers gebühren.

Der Herold des Königs muß nach der Krönung in den Saal treten, und einen Jeden herausfodern, der sich zu behaupten getraut, der König sey nicht rechtmäßig erwählt. Weil sich aber niemals ein Kämpfer findet, so verdient der Herold das Pferd und den goldenen Becher, welchen er dafür erhält, leichter als der Großspicker seinen Speck.

Der Lordmayor von London gießt dem König nach der Tafel zu trinken ein, und empfängt dafür gleichfalls einen goldenen Becher, dem Oberstallmeister gebührt, Gott weiß warum? alles Silbergeschirr u. s. w.

Ich

Ich mag die Könige wohl leiden, wenn sie gut sind; aber die Krone macht ja nicht den König, und die Krönungsceremonien kommen mir eben so sinnlos und lächerlich vor, als die Gewohnheit einer wilden americanischen Nation, welche ihrem erwählten Anführer einen Topf voll heißer Asche über den Kopf stürzt.

Die Maus.

Eine alte Maus, welche auf einem leeren Kornboden Philosophie studierte, und einst in einer Hungersnoth viel über das Wesen der Götter nachgedacht hatte, entschloß sich endlich, die Sonne für das höchste Wesen anzuerkennen, weil sie leuchtet, erwärmt, die Blüte hervorlockt, und die Frucht zur Reife bringt, den Gesunden erheitert, und den Kranken erquickt.

Die Sonne hörte das Gebet der Maus, und sprach sanftmüthig: „Armes Thierlein, ich „bin ein Geschöpf wie du. Ein Nebel, eine

„Wolke, die sich vor mir hinwälzen, sind mäch-
„tig genug, mein Licht zu verdunkeln und der
„Erde meine Wärme zu entziehen.“

„Die Sonne hat Recht, dachte die Maus,
„ich ließ mich durch ihren Glanz verblenden.
„Die Wolke ist es eigentlich, welche Vereh-
„rung heischt.“

„Ich?“ sagte die Wolke; „du irrest.
„Ich bin nur ein Wesen aus Dünsten gebildet,
„die von eurer Erde heraufsteigen. Der Wind
„spielt mit mir, giebt mir nach seinem Gefallen
„diese oder jene Gestalt, und der Sturm zer-
„streut mich ganz.“

„So muß ich, lispelte die Maus, den
„Sturmwind für das mächtigste Wesen an-
„erkennen, weil er den Wolken gebietet, welche
„die Sonne verdunkeln.“

„Mich?“ brüllte der Sturmwind; ja ich
„herrsche über Nebel und Wolken, aber verge-
„bens heule ich gegen diese Mauer, die meiner
„Macht Hohn spricht.“

Darob verwunderte sich die Maus. „Wie?
„diese Mauer, die mir so nahe ist; diese

„Mauer,

„Mauer, die meine Wohnung deckt; ist sie so „stark und mächtig? — Wohlan, sie werde „der Gegenstand meiner Verehrung.“

„Ach! seufzte die Mauer; weißt du denn „nicht, daß du selbst sammt deinen Brüdern „seit mehr denn hundert Jahren meine Grund„feste untergraben hast? Siehst du nicht, daß „ich meinem Untergange nahe bin?“

So sprach sie, und stürzte krachend zusammen. Voll Erstaunen kroch die Maus zwischen den Ruinen herum, und da sie zu kurzsichtig war, die Verkettung aller erschaffenen Wesen zu ahnden, so gerieth sie nicht selten in Versuchung, sich selbst oder gar nichts anzubeten.

Meide den Schein.

Eine Erzählung.

Ich könnte das Land nennen, wo diese Geschichte sich zutrug; ich könnte die Personen nennen, welche die Hauptrollen darin spielten; da

aber diese Begebenheit für jedes Land paßt, und eine Warnung für jedes Mädgen enthält, so will ich die Scene nach England verlegen, und die Heldin soll Betty heißen.

Betty war ein schönes Mädgen von funfzehn Jahren, der Eltern Liebling, die Zierde ihrer Gespielinnen, zuweilen der Gegenstand ihres Neides. Sie blühte wie eine Rosenknospe, nur mit dem Unterschiede, daß diese nicht weiß, wie schön sie ist, Betty aber wußte es. Wer den Schönen dieß Bewußtseyn nehmen könnte, würde ihnen unendlich mehr geben als nehmen. Der Vater, ein braver Geschäftsmann, hatte wenig Zeit für ihre Bildung zu sorgen. Die Mutter, eine verständige Frau, und eine Frau von Welt, sah in Betty mit Wohlgefallen den Glanz ihrer eignen Jugend, und hieß oft durch ihre Blicke gut, was ihre Lippen tadelten. Der Ton im Hause war der Ton der großen Welt, der Aufwand nicht klein, und die Tugend der Gastfreyheit wurde oft zu weit getrieben. Hundert Menschen hatten Geschäfte

mit dem Vater, und wer keines hatte, machte sich Eines, um die schöne Tochter zu sehn. Wer sie sah, der unterhielt sie, so gut er konnte, mit faden oder geistreichen Schmeicheleyen. Sie lachte über jene und freute sich über diese. Das Gefühl ihres eigenen Werths erstickte zwar nie das bessere Gefühl der Tugend; aber es flößte ihr Geringschätzung ein gegen das Urtheil der Welt; jeder gute Rath schien ihr überflüssig, und jede Warnung Neid.

Der Vater starb, und hinterließ nichts. Es geht den Geschäftsleuten oft wie den Gewässern im Frühjahr, sie laufen von allen Bergen und Hügeln zusammen, und verlaufen sich wieder, man weiß nicht wohin. Indessen erhielt die Witwe eine hinreichende Pension, um eingezogen, aber mit Anstand, fort zu leben. Die Eingezogenheit war nicht Betty's Sache, auch kann eine schöne Blume nur in öden Steppen unbemerkt blühen, Betty aber wohnte in London. Der Vater war todt, und die Geschäfte des Vaters schienen noch zu leben, denn das

Haus blieb nach wie vor ein Sammelplatz junger Leute von Kopf und Herz, die Lust hatten beydes zu verlieren. Außer dem Hause war Betty der Gegenstand manches Toasts; ihr Bild lächelte dem Jüngling in Träumen, er schlummerte auf Blumen der Liebe, indessen manches Mädchen sich schlaflos auf Dornen der Eifersucht wälzte.

Der Gärtnerin gefiel es wohl, daß Jung und Alt von Ost und West herbey zog, um ihre seltene Aloe blühen zu sehen. Sie verwahrte sie nicht vor dem Mehlthau der Schmeicheley, noch vor den Wespenstichen der Verleumdung, und wenn gleich kein Wurm an der Wurzel fraß, so schmauste doch manche Raupe an den Blättern. Freylich war die Mutter von jeher eine unbescholtene Frau, freylich war ihr Haus eine Schule der guten Sitten, und ihre Tochter hüpfte, trotz aller Lebhaftigkeit, nie über die Grenzlinie des Wohlstands hinaus. Aber starb nicht so mancher gute Ruf eines schuldlosen Mädchens durch das böse Gift der Männer Eitelkeit?

keit? die überhaupt weit mehr Schaden stiftet als die Eitelkeit der Weiber. Diese setzt der Jüngling in jedem Mädgen voraus, und hütet sich dafür; jene setzt das Mädgen in keinem Jüngling voraus, weil sie seine Liebe immer nur ihren Reizen zu verdanken glaubt, und ist minder auf ihrer Hut.

Da trifft denn ein Bekannter den Andern auf der Straße, oder auf dem Kaffeehause, und fragt: Bist du bey Betty gewesen? — O ja, heute noch. — Machst du Fortschritte? — So so, du kennst sie, sie spielt die Spröde, aber ich bin zufrieden. — Bey diesen Worten blickt er auf eine verwelkte Blume, die er im Knopfloch oder auf dem Ermel trägt. X fragt: Ist die Blume von ihr? — Y lächelt und antwortet nicht, und lenkt auf eine gezwungene Art das Gespräch auf das Wetter. Die Blume mag würklich von ihr seyn, sie hat sie fallen lassen oder weggeworfen, und Y hat sie aufgehoben, um das ganze Alphabeth seiner Freunde damit zu täuschen. — Merkt es euch, ihr guten

Mädgen! Dergleichen unbedeutend scheinende Prahlerregen erlaubt man sich täglich auf eure Kosten. Doch ist der, der geradezu von nie genossenen Gunstbezeugungen schwatzt, euch minder gefährlich, als der, der nur mit halben Worten prahlt, und die andere Hälfte errathen läßt.

Betty's Heiterkeit ward nie durch solche Großmutter-Betrachtungen getrübt. Sie trotzte auf ihre Unschuld, und vergaß, daß die Göttin der Unschuld sich in keine Wolke hüllen darf, wenn sie Verehrung von den Sterblichen begehrt. Die Natur ersetzt bey der Jugend die mangelnde Aegide der Erfahrung durch die unsichere Waffe des Vertrauens auf sich selbst. Betty sah die Zukunft im rosenfarbigen Lichte; ein reicher, vornehmer Gatte, durch die Reize ihres Körpers und die Anmuth ihres Geistes herbey gelockt, war wachend und träumend das Bild ihrer lachenden Phantasie.

Ein junger Baronet, Carl Digby, machte ihr seit einigen Monaten sehr beharrlich den

Hof. Der Tod hatte vor kurzem seine ganze Familie in aufsteigender Linie weggemäht, jeder Sensenhieb legte eine Erbschaft zu seinen Füßen, und jede Erbschaft verschlimmerte sein ohnehin verdorbenes Herz. Aber der Liebhaber kehrt immer die besten Seiten heraus, Mutter und Tochter sahen ihn gern, und harrten mit Ungeduld auf eine nähere Erklärung. Sie geschah endlich, aber — welch ein Donnerschlag! — er sprach nur als Wollüstling, den sein Reichthum kühn macht, ein Bubenstück in Vorschlag zu bringen.

Man kann leicht denken, daß Betty's Verachtung und der edle Zorn ihrer Mutter, die ganze Antwort waren, deren man ihn würdigte. Der Bösewicht stammelte einige Worte vom Uebermaaß der Leidenschaft, die ihn hingerissen, entfernte sich beschämt und gab sein Vorhaben nicht auf. Einige Wochen nachher schrieb er einen Brief an Betty, in welchem er Schmeicheleyen und glänzende Anerbietungen verschwendete, um seinen Zweck zu erreichen. Der Brief

hatte natürlich kein besseres Schicksal als seine mündlichen Frechheiten; Betty's Thür war von nun an für ihn verschlossen.

Aber sie konnte es doch nicht lassen, diesen Triumph ihrer Tugend allen ihren Bekannten mitzutheilen. Sie zeigte sogar den Brief des Baronets, und meynte durch ihr Betragen den jungen Schwindelköpfen Ehrfurcht einzuflößen. Ach! sie bedachte nicht, daß der Neid ganz andere Auslegungen macht. Wem man dergleichen zuzumuthen wagt, hieß es, der muß doch wohl Anlaß dazu gegeben haben. Strenge Väter verboten ihren Söhnen den Umgang mit Betty, und strenge Mütter stellten sie ihren Töchtern zum warnenden Beyspiel dar.

Eines Tages war Betty im Schauspielhause. William Bently, der Sohn eines reichen Kaufmanns, erblickte sie, und die Schönheit behauptete ihre Rechte. William empfand, daß die Wechsel, welche die Schönheit zieht, alle a viso zahlbar sind, indessen Verdienst und Tu-

gend

gend froh seyn müssen, wenn sie nach mancher langen Frist befriedigt werden. Hastig fragte er seinen Nachbar: Wer ist das schöne Mädgen in jener Loge? — Der Nachbar nannte sie ihm Einmal, und er vergaß den Nahmen nie wieder.

Zwar war der Nachbar zugleich so dienstfertig, ihm Betty als eine gefährliche Kokette zu schildern, die ihre Liebhaber zum Spiel ihrer Launen mache; aber ein Blick hinauf in die Loge, und ein Blick herab, vernichteten die Kraft jener Warnung, seine Augen waren ganz offen, und seine Ohren nur halb. Mit dem Pfeil im Herzen verließ er das Schauspiel, die Wunde blutete sanft, und der Schlaf heilte sie nicht.

Es ward ihm leicht, Zutritt in Betty's Hause zu erhalten. Er sah seine Geliebte oft und nie genug, sie sah ihn gern und immer lieber. Seine reinen Sitten gewannen das Herz der Mutter; seine gefällige Sanftmath eroberte das Herz der Tochter. Wie viel auch seine schöne

edle

edle Gestalt dazu beytrug, lassen wir unentschieden. Genug, die beyden jungen Leute konnten bald nicht mehr ohne einander leben, und William entdeckte der Mutter seine Wünsche.

Noch war es Betty nie eingefallen, daß ihr Geliebter auch einen Vater hatte, aber der Mutter fiel es gleich ein. Sie nahm die Bewerbung des Jünglings freundlich auf, entdeckte ihm mit edler Freymüthigkeit ihre geringen Glücksumstände, und wie sie nicht im Stande sey, zu Schönheit und Tugend, mit welchen Natur und Erziehung ihre Tochter ausgesteuert, etwas hinzuzufügen, rieth ihm daher, um die väterliche Einwilligung zu bitten, und dann, ein willkommner Schwiegersohn, zurückzukehren.

William kannte seinen Vater, er hatte strenge Grundsätze, war überdieß geizig, und die Liebe in seinen Augen ein Kapital, das sich nur mit Hunger und Thränen verinteressirt. Indessen wagte der liebende Jüngling einen Versuch, der übel ablief. Zwar war Betty's zweydeutiger Ruf dem Alten unbekannt geblieben,

aber

aber die mangelnde Aussteuer war ihm ein hinlänglicher Grund, seine Einwilligung mit der bittersten Heftigkeit zu versagen. Vergebens umfaßte William seine Knie, vergebens fielen seine Thränen auf den eisernen Geldkasten im Winkel des Zimmers. Der hartherzige Vater schloß mit den Worten:

„Mir aus den Augen, ungerathener Bube! „lauf deiner Schönen nach, liebe sie, vergöttere „sie, heirathe sie, hasse sie, es gilt mir Alles „gleich. Von mir keinen Groschen, so lang ich „lebe, und keinen Heller, wenn ich sterbe. — „Aber was thut das? Du nimmst ein Weib, so „schön, so zärtlich, so schmachtend, es hungert „sich so allerliebst mit ihr, es durstet sich so ar„tig an ihrer Seite, man kann im Winter nak„kend herumlaufen, ohne zu frieren — du Ro„manenheld!“

„Mein Vater! wären Sie an meiner Stelle, „auch Sie würden so vielen Reizen nicht wider„stehen.“

„Ganz gewiß!“

„Ganz gewiß nicht.“

„Nun

„Nun so wäre ich ein Narr wie du, und „man würde mich auslachen, so wie ich dich „auslache.“

„Nur noch ein Wort —“

„Gut, ich erlaube dir das einzige Wort: „Aussteuer.“

„Aber Schönheit, Tugend, Verstand —“

„Laß sehn! — Schönheit — ist nur „eine Leibrente; wenn die Schönheit stirbt, so „hört die Zahlung auf, und sie stirbt immer „jung. Tugend — ist freylich wohl ein Ka„pital, aber die Zinsen werden dazu geschlagen, „und dort erst ausgezahlt. Verstand — den „hat sie nicht, sonst hätte sie dich unbärtigen „Knaben zum Henker gejagt!“ Mit diesen Worten drehte er dem armen Jüngling den Rükken zu, und ließ ihn in stummer Verzweiflung stehn.

Als Betty's Mutter hörte, was vorgefallen war, sprach sie: „Kinder, ihr müßt euch „trennen.“

„Nimmermehr!“ riefen beyde; „nur der „Tod kann uns trennen.“

„Gehor-

„Gehorchen Sie Ihrem Vater, sagte die Mutter, „Sie verdanken ihm das Leben.“

„Aber der Liebe mein Glück,“ versetzte William, und schloß Betty in seine Arme. Es war vergebens hier Vernunft predigen zu wollen. Die Liebe ist wie die Wasserscheue, das einzige Mittel der Genesung kann sie nicht herunterschlucken. Die gute Mutter war froh, den beyden Liebenden nur endlich das Versprechen abzubetteln, daß sie sich seltener sehen, und geduldig einen günstigern Zeitpunkt abwarten wollten.

Selten sehen! geduldig warten! Welche Zumuthungen an Liebende! Sonst kam William nur des Nachmittags, nun fieng er an, auch Morgenbesuche zu geben, weil er wußte, daß die Mutter sehr lange zu schlafen pflegte, Betty hingegen die Frühstunden am Klaviere zubrachte. Als er das Erstemal schüchtern hereintrat, schalt ihn Betty, und wollte ihn gleich wieder fortschicken. Aber er fand ihr Negligee so reizend; der Schlaf hatte die Farbe der Morgenröthe auf ihren Wangen zurückgelassen; Liebe

und

und Verlangen glühten so schön in seinen Augen — gehn Sie! sagte sie, und hielt ihn fest bey der Hand.

Zwar erzählte sie der Mutter beym Frühstück: William ist hier gewesen; und die Mutter ließ es das Erstemal so hingehen, weil Betty meynte, vermuthlich habe ihn ein Geschäft ihre Wohnung vorbeygeführt. Ich sage, sie vermuthete, denn gefragt hatte sie ihn nicht darum. Auch das Zweyte- und Drittemal wurde sein Morgenbesuch treulich berichtet. Da runzelte das gute Weib die Stirn, würgte das Haupt, warnte herzlich, und erließ einen bittenden Befehl an ihre Tochter, diese Besuche ein- für allemal zu verbieten. „Du kennst die Nachbarn, sagte sie, „sie lauren an den Fenstern hinter den „Vorhängen, und verzehren hernach deinen gu„ten Nahmen statt des Zwiebacks beym Thee.“

Als Betty merkte, daß die Morgenzusammenkünfte ihrer Mutter nicht recht waren, so wollte sie ihr alle Unlust ersparen, und sagte ihr das Viertemal gar nichts mehr. Zwar müssen

wir

wir zu ihrer Entschuldigung bekennen, daß ihr das weise Verbot, nicht mehr so früh zu erscheinen, verschiedenemal auf der Zunge schwebte; nur wollte die Zunge dem Herzen nicht gehorchen, dafür konnte das arme Mädgen nicht. Man bedenke vollends, wie oft William den Mund mit Küssen versiegelte, so daß die Zunge ihres Dienstes ganz vergaß. Kurz, er kam einige Wochen und einige Monate lang täglich, fand Betty jedesmal in leichter Morgentracht, wühlte in ihrem Haar, ruhte an ihrem locker verhüllten Busen, schwelgte auf ihren Rosenlippen, und brachte es endlich dahin, daß ihre Wünsche mit seinen Begierden zusammenflossen; daß sie einen Vorschlag, den sie anfangs mit Abscheu, nach und nach mit Geduld, und endlich mit Wohlgefallen anhörte, den Vorschlag, sich heimlich mit ihm zu vermählen, im Rausch der Liebe billigte. Eines Morgens verließ sie, ihrer Sinne halb unbewußt, an Williams Arm die mütterliche Wohnung, und kehrte nach einer Stunde als Madam Bentley zurück.

Die gute Mutter erschrak heftig und weinte bitterlich. Zwar verzieh sie ihren Kindern, die ihre Kniee umfaßten, und Thränen der Reue heuchelten; sie verzieh, weil geschehene Dinge nun einmal nicht zu ändern sind; aber heimlicher Gram nagte an ihrem Herzen, sie machte sich selbst Vorwürfe über ihre Nachsicht, die Bilder einer trüben Zukunft quälten sie, raubten ihr Schlaf und Ruhe, ein langsames Fieber schlich in ihren Adern, eine kleine Verkältung kam dazu, sie legte sich nieder und starb.

Betty fühlte die Größe ihres Verlusts, und beweinte ihn herzlich. Nur die innige Liebe ihres Gatten war täglich neu, und wurde durch den Besitz täglich stärker, wie das bey jeder wahren Liebe immer geschieht. Selbst dann, als der Mangel sein bleyernes Gefieder über die einsame Wohnung der Liebenden ausbreitete, (denn mit dem Tode der Mutter hatte auch ihre Pension aufgehört) stahl sich dennoch mit jedem Sonnenstrahl die Genügsamkeit hinein zu ihrer Schwester der Liebe. Betty, vormals gewohnt, an

schwelgenden Tafeln nur Lieblingsspeisen zu wählen, konnte jetzt bey einem Mahl von Erdäpfeln ihrem Gatten gegenüber ein frohes Liedgen singen. Die eitle Betty, vormals nur in Seide und Flor gekleidet, wusch jetzt oft mit eigner Hand das einfache weiße Gewand, das ihre Graziengestalt umfloß; und wenn sie gewahr wurde, daß William ihr mitleidig zusah, daß sein Blick sich trübte; so schäckerte sie, und besprützte ihn schalkhaft mit Wasser.

Es ist wahrlich leicht für den Geliebten entbehren, aber es ist wahrlich schwer, die Geliebte entbehren sehn. Je duldender und gnügsamer Betty den Mangel ertrug, je mehr schnitt es William durchs Herz. Er beschloß noch einen Versuch zu wagen, seinen Vater zu besänftigen, und, glücke ihm der nicht, durch eignen Fleiß, durch die möglichste Anstrengung, seinem guten Weibe etwas mehr als die kahle Nothdurft zu verschaffen. Ein Brief, aus dem Herzen geschrieben, in kindlichen Thränen gebadet, entdeckte dem alten Bentley das Geheimniß der Ver-

mählung seines Sohnes. Er schäumte, er wütete, gab dem Ungehorsamen seinen Fluch, und verbot ihm jemals wieder vor seinen Augen zu erscheinen. Auch diese letzte Hoffnung war zertrümmert. Nur ein alter Oheim, der mehr Herz, aber weit weniger Vermögen besaß, als sein Bruder, erbarmte sich des unglücklichen jungen Paares, und theilte mit seinem Neffen, was er hatte. Das setzte William in den Stand, einen kleinen Handel anzufangen, wobey Betty die Stelle eines Comptoirbedienten vertrat, und sich, statt Romane zu lesen, fleißig im Kaufmannsstyl übte. In kurzem hatte William es so weit gebracht, daß er eine Reise nach der Levante unternehmen konnte, von welcher er sich große Vortheile versprach.

Er miethete seiner Frau eine kleine aber anständige Wohnung bey einer alten ehrlichen Bürgerwitwe, ließ ihr so viel Geld, als sie brauchte, und er entbehren konnte, und riß sich mit heissen Thränen der Liebe aus ihren Armen.

So lange Betty an der Seite ihres Gatten arm und glücklich lebte, hatte sie die faden Zerstreuungen der großen Welt nie vermißt. Aber nun war sie ganz allein, sie wusch und kochte nicht mehr für den Geliebten, sie copirte seine Briefe nicht mehr, sie hatte Langeweile. Der alte Hang zu rauschenden Vergnügungen erwachte, und der Leichtsinn erstickte die Betrachtung, daß es unschicklich sey, ohne ihren Mann in der großen Welt zu erscheinen. „Liebe ich „nicht meinen Gatten? sprach sie zu sich selbst; „schwebt sein Bild mir nicht immer vor Augen? „trage ich nicht das Gefühl meiner Tugend im „Herzen? was kümmert mich das Zischen des „Neides und die Stachelzungen der Verleum„dung!“

So spottete Betty, im Vertrauen auf ihr gutes Gewissen, der goldenen Regel: Meide den Schein. Sie flog vom Schauspiel auf den Ball, von Vauxhall nach Ranelagh, tanzte, schwatzte, ließ sich lorgniren, hörte Schmeicheleyen an, lachte zwar darüber, aber hörte sie doch; kam oft erst gegen Morgen nach Hause, bald

glühend roth vom Tanz, bald blaß und bleich vom nächtlichen Schwärmen.

Die Straße war von lauter Krämern und Handwerkern bewohnt, ehrliche, arbeitsame Leute, die früh aufstanden und früh zu Bett giengen, und meynten, wer die Nacht zum Tage umschaffe, der habe Lust Böses zu thun, denn das Böse geschehe gemeiniglich in der Nacht. Oft schüttelte der Gewürzkrämer sein Haupt, der schon sein Morgenpfeifgen an der Thür rauchte, wenn Betty vom Balle zurückkehrte. Oft ließ der Kupferschmidt gegenüber den Hammer sinken, und sprach zu der fleißigen Hausfrau, die ihm sein warmes Bier brachte: „Sieh Mary, die „Mistriß hat schon wieder die Nacht durch ge„schwärmt.“ Dann faltete Mary ihre Hände, stieß einen frommen Seufzer aus, bedauerte den armen Sir Bentley, und während ihr Mann das warme Bier ausschlurfte, hammerte sie mit ihrer Zunge kräftiger auf Betty's gutem Nahmen herum, als jener auf seinen kupfernen Kesseln.

Die

Die ehrliche Bürgerwitwe, Betty's Hauswirthin, war natürlich keine der letzten, welche diese zweydeutige Lebensart anstößig fand. Sie hielt sich in ihrem Gewissen verbunden, die Mistriß zu warnen, der sie mit wahrer Nächstenliebe zugethan war. Eines Morgens setzte sie ihre Sonntagshaube auf, und band eine reine Schürze vor, und stieg hinauf zu Betty, bey der es kaum Tag geworden war.

„Guten Morgen, meine liebe Madam, „nehmen Sie nicht übel, daß ich so unangemel„det hereintrete. Ich habe ein Anliegen, das „Sie betrifft, und will es kurz machen. Sie „sind eine brave ehrbare Frau, das weiß ich, „und Sie lieben Ihren Gemahl, das weiß ich „auch, denn ich habe wohl gesehen, wie Sie „Abschied von einander nahmen, daß es einen „Stein in der Erde hätte erbarmen mögen. Und „deshalb betrübt es mich, daß ich hören muß, wie „die Leute trätschen, und Ihnen allerley Unge„bühr nachsagen, das nicht über meine Zunge „kommen soll. Es sind unverständige Menschen,

„die keine Vernunft annehmen. Seht ihr denn „nicht, sage ich oft, daß es eine junge schöne „Dame ist, die doch auch die Welt genießen „will; wir sind ja alle jung gewesen. Und was „ihre Tugend betrifft, die ist blank und rein, „wie eine Guinee, die eben aus der Münze „kommt. Aber das ist Alles in den Wind ge„redet. Die bösen Menschen urtheilen nach „dem Schein, liebe Madam; sie sagen, eine „ehrbare Frau halte sich fein zu Hause, wenn „der Mann übers Meer gereist ist, weil der „Mann den guten Ruf seiner Frau fast eben so „lieb habe, als ihre Tugend selbst. Drum kom„me ich Sie zu bitten, liebe Herzensmadam, „schicken Sie sich in die Zeit, geben Sie den „Lästermäulern keinen Stoff zu ärgerlichen Plau„dereyen, und wenn Sie Langeweile haben, „kommen Sie herunter zu mir, oder ich will her„aufkommen zu Ihnen, ich habe schöne Bücher, „geistlichen und weltlichen Inhalts, da soll uns „die Zeit nicht lang werden, und wir wollen ge„sund dabey bleiben an Leib und Seele."

So sprach das ehrliche Weib mit der herzlichsten Gutmüthigkeit. Man glaube ja nicht, sie sey würklich von Betty's Unschuld so fest überzeugt gewesen, als sie zu seyn vorgab; keinesweges, sondern sie hegte im Stillen manchen Verdacht, und mancher Zweifel stieg in ihr auf. Aber ihr unverdorbenes Gefühl lehrte sie mit einer Delicatesse reden, welche verdient hätte, von Betty empfunden, dankbar empfunden zu werden.

Aber Betty hatte schlecht geschlafen, war übler Laune, das Bewußtseyn ihrer Tugend machte sie stolz, sie war nicht gewohnt dergleichen Ermahnungen zu hören, selbst ihre Mutter war sehr sparsam damit gewesen, und nun sollte eine gemeine einfältige Bürgerfrau sich dergleichen herausnehmen dürfen? Was Wunder, daß ihre Eitelkeit sich empörte, und sie der ehrlichen Wirthin mit einer Mischung von Spott, Hohn und Stolz für ihre gutgemeynte Warnung dankte, mit der angehängten Bitte, sie nie wieder damit zu behelligen, da sie schon von selbst wissen werde, wie sie ihre Aufführung einzurichten

 habe.

habe. Die gute Frau seufzte und entfernte sich schweigend, mit dem Entschluß, William unter irgend einem Vorwande das Quartier aufzusagen, sobald er zurückgekehrt seyn werde.

Er kam endlich, nach Verlauf von zehn Monaten. Seine Reise war glücklich gewesen. Eine erlaubte Gewinnsucht hatte ihn nach der Levante geführt, auf den Flügeln der Liebe eilte er zurück. Er fand seine Betty treu, gut, schön und liebevoll wieder, und die ersten Tage nach seiner Ankunft verstrichen in seligem Entzücken.

Als er aber eines Morgens in Geschäften ausgehen wollte, vertrat ihm die Wirthin den Weg, und bat ihn mit einiger Verlegenheit, sich nach einer andern Wohnung umzusehen. William erstaunte, er hatte immer ordentlich vorausbezahlt, und konnte nicht begreifen, warum sie ihn nicht länger in ihrem Hause dulden wolle. Die gute Frau wollte ihn nicht beunruhigen, sie schützte allerley Kleinigkeiten vor, aber, der Verstellung ungewohnt, benahm sie sich dabey so links und verlegen, daß William hindurchblickte,

und deutlich sah, es müsse etwas anders dahinter stecken. Er drang mit Wärme in sie, ihm die wahre Ursach zu entdecken, und sie rückte endlich mit dem Bekenntniß heraus: sie sey schon zu Lebzeiten ihres Mannes, und noch mehr nach dem Tode desselben, so sehr an Ordnung und Ruhe gewöhnt, daß es ihr schwer falle, Miethsleute zu herbergen, welche die Nacht zum Tage machten, und selten früher als gegen Morgen nach Hause kämen.

Blaß und eingewurzelt stand William bey der Erzählung von der Lebensart seiner Frau. Ein kalter Schauer lief ihm über den Rücken, sein Herz klopfte, seine Muskeln bewegten sich krampfhaft, und eine Thräne trat in sein Auge. Er stürzte schnell zur Thür hinaus, um der Wirthin seine heftige Gemüthsbewegung zu verbergen. Auf der Straße machte er sich durch ein Selbstgespräch Luft. „Wie! rief er, während „ich mein Leben wagte, um ihr ein bequemeres „Auskommen zu verschaffen, spielte sie mit ihrer „Gesundheit und meiner Ehre, die beyde mir „gleich theuer sind!“

Tief

Tief verwundet kam er in seine Wohnung zurück. Betty's liebevolle Unbefangenheit, ihr offener Blick, den nur das gute Gewissen geben konnte, heiterte zwar seine Stirn auf, aber der Stachel blieb im Herzen, und er trug ihn immer mit sich herum. Betty war zu froh und leichtsinnig, um eine Veränderung an ihrem Gatten zu bemerken, und er zu delicat, ihr Vorwürfe zu machen, oder Erkundigungen einzuziehen, welche einen kränkenden Argwohn verrathen haben würden.

Einige Zeit nachher machten seine Geschäfte, die immer wichtiger und ansehnlicher wurden, ihm eine zweyte Reise nothwendig. Der Gedanke, sein schönes junges Weib abermals im Strudel der großen Welt zurückzulassen, riß die kaum verharrschten Wunden seines Herzens von neuem auf; und ob es ihm gleich unmöglich fiel, seiner Gattin zu entdecken, was ihn quälte, so konnte er doch der Versuchung nicht widerstehen, der ehrlichen Bürgerwitwe eine Art von Aufsicht zu übertragen. Sie lehnte dieses verhaßte Geschäft lange von sich ab; als aber William

sie um seiner Ehre und Ruhe willen beschwor, ihm diesen Liebesdienst nicht zu versagen, so versprach sie endlich über Betty zu wachen, als über ihre eigene Tochter.

Mit Thränen, die nicht blos der Abschied so heiß hervorlockte, umarmte William seine geliebte Betty. In dieser Stunde wechselseitiger Herzensergießung entschlüpfte ihm auch, doch auf die schonendste Weise, manche Warnung und Bitte. „Lebe eingezogen, liebe Betty, sagte er zu ihr, „nicht um deiner Tugend willen, die in „meinem Herzen über jeden Verdacht erhaben „ist; aber du weißt, wie schwach unsre Hoffnung „ist, meinen Vater auszusöhnen; du weißt, wie „er über jeden unsrer Schritte wacht; gieb ihm „keine Waffen gegen dich in die Hände; leihe „ihm keine Maske, in die er seine Härte ver„hüllen könnte."

Diese seine letzten Worte, welche mit der liebevollsten Schonung ausgesprochen wurden, machten einen tiefen Eindruck auf Betty. Sie beschloß, nach Williams Abreise ganz still und eingezogen zu leben, und sie hielt Wort. In

wenig

wenig Wochen machte ihr die süßeste Hoffnung jedes kleine Opfer noch leichter, denn sie fühlte sich zum Erstenmale schwanger. Nun verließ sie das Haus nie anders, als wenn die Sorge für die Frucht, welche in ihrem mütterlichen Schooße reifte, sie zu einem Spaziergange lockte. Die heitere Morgensonne fand sie täglich in St. James Park. War aber das Wetter nebligt, so blieb sie einsam in ihrem Zimmer, harrte mit Verlangen auf Williams Zurückkunft, und mit unaussprechlicher Sehnsucht auf den Augenblick, der sie die Mutterfreuden kennen lehren sollte.

Auf einem ihrer Morgenspaziergänge wurde sie so plötzlich von einem Regenguß überfallen, daß sie sich beynahe außer Athem lief, um einen Miethkutscher zu erreichen. Eine junge Dame, die eben in den Wagen steigen wollte, sah ihre Verlegenheit, winkte ihr freundlich, und erbot sich sie nach Hause zu bringen. Die Dame war einfach und anständig gekleidet, das Aeußere des Wagens verrieth eine Person aus dem Mittelstande, und das Aeußere dieser Person selbst war sanft und einnehmend. Betty nahm ihre

Höflichkeit mit Dank an, sprang in den Wagen, und bezeichnete der fremden Dame ihre Wohnung.

Während sie fuhren, erkundigte sich die Fremde mit Bescheidenheit nach dem Nahmen und Stande ihres Gastes, und als sie hörte, Betty sey eine Strohwitwe, erzählte sie, sie sey in dem nemlichen Falle, ihr Mann habe eine Reise nach Frankreich gemacht, um Schulden einzutreiben. Doch hoffe sie nächstens auf Briefe, welche ihr die Erlaubniß bringen würden, ihm nachzureisen, um dann in seiner Gesellschaft das Aachner Bad zu besuchen.

Unter solchen Gesprächen kamen sie vor Betty's Wohnung. Der Wagen hielt, Betty stieg aus, dankte freundlich, und empfieng von der Fremden eine Karte mit ihrer Adresse. Mistriß Reynolds, Grosvenorsquare, war darauf geschrieben.

Als Betty die Treppe hinauf stieg, bemerkte sie, daß ihre Wirthin, welche bey ihrer Ankunft vor der Hausthür gestanden hatte, murmelnd in das Zimmer gieng, und die Thür heftig

tig hinter sich zuschlug; aber sie achtete nicht weiter darauf. Am andern Tage hielt sie es für ihre Schuldigkeit, bey Mistriß Reynolds einen Besuch abzustatten. Sie ward in einer kleinen niedlichen Wohnung freundlich und anständig empfangen; man plauderte, man trank Thee, und die beyden Damen stellten sich nachher an das offene Fenster, und musterten mit muthwilliger Laune die Vorübergehenden.

Eben als sie über die drollige Figur eines krummbeinigen Tanzmeisters lachten und schäkerten, gieng auch ein alter Mann vorbey, in einem braunen Oberrock und runden Perücke. Er sah hinauf, stutzte, blieb einen Augenblick stehen, und seine Mine verrieth ein unwilliges Erstaunen. Dieß Erstaunen gieng plötzlich in hohnlächelnde Verachtung über, er spuckte aus, und setzte seinen Weg fort. Betty hatte das seltsame Betragen des Alten wohl bemerkt; sie wußte nicht, was sie daraus machen sollte, und meynte, er müsse wohl eine Ursache haben, sich über Mistriß Reynolds zu beklagen.

Eine Stunde nachher empfahl sie sich ihrer neuen Freundin, und erhielt das Versprechen eines baldigen Gegenbesuchs. Die junge Dame hielt Wort. Wenige Tage waren verflossen, als sie Betty in ihrer Wohnung heimsuchte, ihr aber auch zugleich die Nachricht mittheilte, sie habe die längst erwünschten Briefe ihres Mannes erhalten, mache sich fertig zur Abreise, und komme ihr Lebewohl zu sagen.

Würklich hörte Betty nachher nichts weiter von ihr, und war nun wieder ganz allein mit ihren Hoffnungen und Wünschen, deren Erfüllung täglich näher rückte.

Neun volle Monate waren nunmehr seit Williams Abreise verstrichen, Betty trug schwer an ihrer süßen Bürde, doch noch immer zeigten sich keine Vorboten einer baldigen Entbindung. Die Wirthin, eine erfahrne Frau, die aber Büffons Naturgeschichte des Menschen nicht gelesen hatte, fieng an den Kopf zu schütteln. Auch sogar der zehnte Monat verfloß, und noch immer schrie kein Säugling in den Mauern ihres obern Stockwerkes. Das befremdete freylich auch Betty,

die aus dem Ehestandskatechismus nur vom Hörensagen wußte, eine Frau sey neun Monate schwanger. Da sie sich aber übrigens wohl befand, und das Leben ihres Kindes deutlich spürte, so würde sie gänzlich ruhig dabey gewesen seyn, wäre ihr nicht der Gedanke aufs Herz gefallen, William könne wohl gar seine Vaterschaft für zweydeutig halten. Indessen tröstete sie auch hier, wie gewöhnlich, ihr glücklicher Leichtsinn, verbunden mit einem reinen schuldlosen Gewissen.

Am Anfang des eilften Monats ward sie endlich von einem gesunden starken Mädgen entbunden. Mutter und Kind befanden sich sehr wohl, die Freude war Betty's Arzney, sie säugte ihre Tochter selbst, und blühte schon vier Wochen nach ihrer Niederkunft wieder wie eine entfaltete Rose. Täglich erwartete sie nun die Rückkehr ihres geliebten Williams, und mahlte sich wachend und träumend die entzückende Ueberraschung des Gatten, dem sein Vaterglück noch unbekannt war. Das Einzige, was sie zuweilen beunruhigte, war die eiskalte Mine der Wir-

thin,

thin, und einige hingeworfene Sylben, die späte Geburt des Kindes betreffend. Sie nahm sich vor, Williams Fragen über diesen Punct auszuweichen, und das wahre Alter des Kindes lieber zu verheimlichen, wenn er nicht ausdrücklich darauf bestehen sollte, es zu erfahren.

Der mit heißem Verlangen der Liebe erwartete Tag erschien endlich. William kehrte zurück, und argwohnlos, wie edle Seelen gemeiniglich zu seyn pflegen, drückte er seine Gattin feurig an die Brust, weinte Freudenthränen auf die Wiege seines Kindes. Es fiel ihm nicht einmal ein, nach dem Zeitpunct der Geburt zu fragen, und noch weniger hatte er Lust, sich von der strengen Wächterin, welcher er die Obhut über Betty aufgetragen, in seiner Freude stören zu lassen.

Die nie gefühlte Zärtlichkeit, welche der Anblick des Kindes ihm einflößte, erweckte in ihm die süße Hoffnung, sich durch dieß unschuldige Geschöpf mit seinem Vater auszusöhnen. Da er vollends hörte, daß dieser gefährlich krank sey, so glaubte er keinen Augenblick versäumen

zu müssen; er theilte Betty seinen Plan mit, die ihn, von frommen Wünschen begleitet, aus ihren Armen entließ.

Voll von seinem Vorhaben, und der Art und Weise, wie er es auszuführen hoffte, stieg er die Treppe hinab. Die Wirthin stand an der Hausthür, er sah sie kaum, grüßte sie flüchtig und wollte vorbey gehen. Aber sie zupfte ihn am Rocke, und winkte ihm mit einer geheimnißvollen Mine ihr in das Zimmer zu folgen. William that es mit einiger Ungeduld, und bat sie, sich kurz zu fassen.

„Kurz? mein lieber Sir? hub sie an; „nun ja doch, kurz, wenn sie wollen. Sie haben mir die Sorge für die Aufführung ihrer „Frau übertragen, ich habe es Ihnen heilig zugesagt, und halte mich in meinem Gewissen „verbunden, Ihnen reinen Wein einzuschenken. „Sie werden betrogen, schändlich betrogen. Es „thut mir leid, daß ich das sagen muß, aber „kein Christenkind wird nach eilf Monaten ge„bohren, und Ihre Frau hat sich, bald nach „Ihrer Abreise, mit einer berüchtigten Weibs-

„person

„person herumgeschleppt. Ist Ihnen das kurz „genug?“

William stand und hielt sich an der Lehne eines Sessels. Er starrte die Wirthin an, seine Kniee zitterten; er wollte reden, seine Lippen bebten; das Blut floh aus seinen Wangen, drängte sich zum Herzen, ihm wurde dunkel vor den Augen, er sank ohnmächtig in den Sessel. Aengstlich trippelte die Wirthin fort, holte Hirschhorn aus ihrer Hausapotheke, und ein Stoßgebet aus ihrem Herzen. Fast gereute es sie, daß sie nicht lieber geschwiegen, und Betty's Strafe Gott und seinem Würgengel, dem bösen Gewissen, überlassen hatte.

William erwachte nur aus seiner Ohnmacht, um von Furien gepeinigt zu werden. In der ersten Minute wollte er hinauf, wollte das treulose Weib ermorden, und den Bastard gegen die Wand schleudern. Aber die Wirthin verriegelte die Thür, und umklammerte ihn kreischend. Nach dem ersten heftigen Toben gab die wohlthätige Natur ihm Thränen, blutige Thränen! das Herz weinte sie. „Ist das Lohn

„und Dank für meine Liebe? ich habe mich die „Nächte hindurch halb blind gearbeitet; ich habe „zweymal mein Leben Sturm und Wellen preis „gegeben; sie hat mich aus den Armen meiner „Familie gerissen; sie hat den Fluch meines Va= „ters auf mich geladen — O mein Vater! du „stirbst vielleicht in diesem Augenblicke mit ei= „ner Verwünschung gegen deinen unglücklichen „Sohn! Fort! fort zu seinen Füßen! daß die „Schlange mir nicht auch seinen letzten Segen „vergifte!“ So wimmerte er, und tappte nach der Thür, und wankte über die Straße, und taumelte in seines Vaters Hause die Treppe hin= auf — Da kam ihm ein weinender Bedienter entgegen: „Der alte Herr ist eben gestorben.“ William sank in die Kniee und krümmte sich auf den Stufen, umfaßte krampfhaft das Treppen= geländer, und winselte kaum hörbar.

So fand ihn sein guter Oheim, der ihn vormals unterstützt hatte. Mit Mühe zog er den Bewußtlosen nach sich, bis in das Zimmer, wo die ganze Familie versammelt war, um das Testament des Verstorbenen zu eröffnen. Die

Blicke

Blicke seiner Vettern und Basen flogen nach ihm hin, als er wankend hereintrat. Sein Haar sträubte sich wild empor, auf der Treppe hatte er sich die Stirn blutig gefallen, das Blut rieselte über sein leichenblasses Antlitz, er sah gräßlich aus. Sein starres Auge irrte gedankenlos umher, der Oheim gab ihm einen Sessel, er sank hinein, verbarg die rechte Hand in seinem Busen, und wühlte mit den Nägeln in seinem Fleische.

Das Testament wurde verlesen, er hörte nichts davon. Gegen das Ende fiel sein Blick von ungefähr auf ein Bildniß seiner Mutter, das im Zimmer hieng, und ihn anlächelte — er fieng heftig an zu weinen. Der Oheim trat zu ihm, und wollte ihn trösten, denn er glaubte, die Thränen seines Neffen flössen, weil der Vater ihn enterbt, und, nach englischen Gesetzen, ihm nicht mehr als einen Schilling statt des Pflichttheils vermacht hatte. „Bedenke, lieber Wil„liam, sagte der Oheim, wie dein Vater zu die„sem harten Schritte gereizt worden ist. Die „Aufführung deiner Frau — du weißt vielleicht

„nicht, daß sie noch in seinen letzten Tagen ihn „einst, in Gesellschaft einer Buhlerin, auf öf„fentlicher Straße verspottet hat. —“

„Ha!“ rief William knirschend, und sprang auf, und zog die blutige Hand aus seinem Busen; „retten Sie mich, guter Oheim! retten „Sie mich von diesem teuflischen Weibe!“

Sanft und schonend versuchte der Oheim Alles, um ihn zu beruhigen, bot ihm eine Wohnung in seinem Hause an, und rieth ihm, Betty nie wieder zu sehen. William war zum Kinde geworden, er willigte in Alles, er lieh sich zu Allem her, was man von ihm begehrte. Bald zuckte der Schmerz, bald grinste der Wahnsinn in seinen Zügen. Bewußtlos folgte er dem wohlmeynenden Oheim nach Hause; bewußtlos schrieb er ein Billet an Betty, welches dieser ihm in die Feder sagte. Es enthielt in wenigen, kalten, bittern Worten, den Entschluß, sie nie wieder zu sehen, und die Ursach dieses Entschlusses. Kaum war dieser Brief abgefertigt, als der Oheim ihn mit sanfter Gewalt in einen Wagen setzte, und um ihn zu zerstreuen, mit ihm aufs Land fuhr.

Betty

Betty hatte, als ihr Mann ausgegangen war, frohes Muthes ihr Kind gesäugt, und als es an ihrem Busen einschlummerte, legte sie es lächelnd in die Wiege, band eine reine Schürze vor, und gieng in die Küche, um für William ein schmackhaftes Abendbrod zuzurichten. Hier fand sie der Bediente mit dem Billet, als sie eben ein munteres Liedgen trätterte.

Es wäre kühn, ihren Zustand beschreiben zu wollen. Sie sank am Feuerheerd nieder, kein Mensch kam ihr zu Hülfe. Sie kroch in ihr Zimmer, und wimmerte an der Wiege ihres Kindes, kein Ohr hörte ihr Wimmern. Die Nacht kam, der Schlaf floh ihr Auge, und am Morgen schüttelte sie ein heftiges Fieber. Thränen waren ihre einzige Nahrung, Blut sog das arme Kind aus ihren vertrockneten Brüsten. So lag sie, nur von einer alten Magd bedient, und verschmähte jede Hülfe, stieß jede Arzney von sich. Bald theilte der unschuldige Säugling die körperlichen Quaalen seiner unschuldigen Mutter, doch, wohl ihm! die Quaalen ihrer Seele theilte er nicht.

Zehn Tage waren langsam vorübergekro=chen, als William das Landhaus seines Oheims verließ, mit eben dem zerfleischten Herzen, mit welchem er es betreten hatte. Der gute Alte hatte es aufgegeben, ihm Trost zuzusprechen, und erwartete Alles von der Zeit. Bey seiner Rückkehr nach der Stadt ließ er sein erstes Geschäft seyn, Betty's Wohnung aufzusuchen, um der unglücklichen Gattin ihre Einwilligung zu einer Scheidung abzudringen.

Er trat in ihr Zimmer, und fand das Bild des Jammers und des Todes. Betty lag kraftlos mit erloschenen Augen; ihr Kind neben ihr war bereits entschlummert. Als Betty hörte, wer der Mann sey, der gerührt und stumm an ihrem Lager stand, raffte sie ihre letzten Kräfte zusammen, um ihre Unschuld zu betheuren. Der gute Alte wußte wohl, daß die Lüge überall in der Welt zu Hause ist, nur nicht am Sterbebette. Jedes Wort, welches die Kranke hervorstammelte, schnitt ihm durchs Herz. Er übersah nun den ganzen Zusammenhang zufälliger Begebenheiten, in welche Schicksal und

Leichtsinn das arme Schlachtopfer verwickelt hatten. Er hätte mit Freuden seine letzten Tage aufgeopfert, um das Leben der Unglücklichen zu retten. Er versuchte es, ihr Trost, Muth und Hoffnung einzusprechen. Aber Hoffnung ist ein irrdisches Gefühl, und Betty's Seele schwebte schon in bessern Gefilden. Sie hatte nur noch Einen Wunsch, den, ihren versöhnten, von ihrer Unschuld überzeugten Gatten noch Einmal an ihre Brust zu drücken.

Der Oheim sandte schnell einen Boten nach William. Er schrieb auf einen Zettel: „Deine „Frau ist unschuldig, eile sie zu retten!"

William eilte, flog — ach! er kam zu spät! Betty's Seele war entflohen! — —

William wurde wahnsinnig, und starb bald hernach im Irrhause. —

Der von Zahnschmerzen geplagte Löwe.

Ein Löwe hatte sich einst an dem Schädel eines Recensenten einen Zahn ausgebissen; die Wurzel

zel war stecken geblieben, und verursachte ihm grausame Schmerzen. Er schüttelte seine Mähne, er peitschte mit seinem Schweife die Lenden, und brüllte in die Gebürge, daß das Echo sein Angstgeschrey fürchterlich wiederhallte. Was fliehen konnte und durfte, floh; was aber zum Hofstaat gehörte, mußte sich versammeln, und zitternd abwarten, ob Se. Majestät vielleicht Belieben tragen würden, in Dero gerechtem Schmerz Einen ihrer unterthänigen Hofschranzen zu verschlingen.

Feuer strömte aus den Blicken des Löwen, der königliche Geifer floß ihm aus dem Munde. „Da steht ihr nun Alle, ihr elenden Wichte! so brüllte seine Donnerstimme; „ihr wißt, daß „ihr nur um meinetwillen geschaffen seyd, und „doch kann keiner mir helfen. Wo ist mein Leib„arzt?“

Schüchtern nahte sich der Fuchs, befühlte dem Patienten den Puls, und erklärte: daß nicht allein die Härte des zermalmten Recensenten-Schädels Sr. Majestät diese Schmerzen verursache, sondern daß zugleich Etwas von dem

Recensenten-Gift in die Blutmasse übergegangen sey, welches leichtlich ein Zahngeschwür und eine Fistel veranlassen könne. Er müsse daher unterthänigst rathen, die Wurzel des abgebrochenen Zahns durch den Hofchirurgus herausziehen zu lassen.

So zog Meister Fuchs sich aus der Verlegenheit, und überließ es dem Affen, welcher Hofchirurgus war, die gefährliche Kur vorzunehmen. Der Affe nahte sich mit Beben, und als der Löwe seinen Rachen öffnete, nm ihn hineinschauen zu lassen, sprang er schaudernd zurück.

„Nun wirds bald? brummte der Patient, „oder soll ich dich zu einem Pflaster zermalmen, „und auf die schmerzende Stelle legen?“

Der Affe hatte nicht Lust, es so weit kommen zu lassen. Er raffte allen seinen Muth zusammen, fuhr mit der Hand in den königlichen Rachen, betastete den Schaden, und erbot sich, die Operation flink und geschickt vorzunehmen. „Aber, sagte er, die Zahnlücke wird einen Uebelstand in dem königlichen Munde verursachen; „ich wollte daher ohnmaaßgeblich rathen, sogleich

„einen andern Zahn, welcher einem lebendigen „Thiere auf der Stelle ausgerissen wird, an „den Platz des verdorbenen zu setzen. Ich lese „schon in den Augen aller Umstehenden die edle „Begierde, ihre Zähne zum Gebrauch Ihrer „Majestät aufzuopfern, und es wird schwer hal„ten, diesen edlen Wettstreit zu entscheiden."

Es war jedoch nicht so schwer, als Meister Affe glaubte, denn die Höflinge ringsumher schwiegen mäusgenstill, und verkröchen sich Einer hinter dem Andern. Nur ein gutmüthiger Esel — denn an diesem Hofe gab es auch Esel — meynte, sein Glück sey gemacht, wenn er in dem Rachen des Monarchen einen mächtigen Fürsprecher habe, der Bein von seinem Bein sey. Dummdreist trat er hervor, und erbot sich, die unanständige Lücke durch Einen seiner Zähne auszufüllen.

Der Affe schritt zum Werke, und brach ihm einen Zahn aus der Kinnlade, der aber unglücklicherweise zu groß war. Er riß einen andern heraus, der war zu klein, und wackelte in der Lücke. Ein dritter war zu schmal, und ein vier-

ter zu breit. Er spazierte mit seinem Pelikan in dem Maule des Esels auf und nieder, holte bald oben bald unten, bald hinten bald vorne einen Zahn heraus, aber keiner wollte passen. Vergebens schrie und klagte der arme Esel jämmerlich, daß ihm kein einziger übrig bliebe, um eine morsche Distel zu zerkauen. Ehe eine Viertelstunde vergieng, stand er zahnlos und blutend und mit gesunkenen Ohren da. Demohngeachtet blieb die königliche Zahnlücke noch immer unausgefüllt.

Da erhub sich der Löwe in seinem Grimme: „Du Schurke! brüllte er, der du nicht „einmal einen brauchbaren Zahn in deinem Rachen hast, was hindert mich, daß ich dir nicht „auch den Kinnbacken ausreißen lasse! Geh, „und komm mir nie wieder vor die Augen!

Höflinge! merkt es euch! der beste Wille, das größte Opfer, wenn sie — obgleich ohne eure Schuld — nicht die gehoffte Wirkung thun, werden von den Großen mit Undank belohnt.

Der

Der Schmetterling und die Turteltaube.

Ein altes Sprichwort sagt: Jedes Gleichniß hinkt. Das gilt unter andern auch von einem flatterhaften Liebhaber, welchen man gewöhnlich mit einem Schmetterling zu vergleichen pflegt. Warum? ich weiß es nicht.

Als ich vor einigen Tagen in meinem Garten unter einer Linde lag, in deren Wipfeln eine Turteltaube girrte, sah ich ein Paar Schmetterlinge um ein Blumenbeet flattern. Sie setzten sich bald auf die Rose, bald auf die Nelke, dann verfolgten sie sich, gaukelten um einander her, verlohren sich nie unter hundert andern, hoben sich endlich zusammen in die Luft, und verschwanden hinter der Mauer.

Ich ließ meiner Phantasie freyes Spiel. Wenn nun Einer dieser Schmetterlinge, dachte ich bey mir selbst, die Turteltaube da oben fragte: „Warum girrest du so traurig?“ und diese antwortete: „Geh, du hast keinen Sinn „für meine Zärtlichkeit;“ würde nicht der Schmetterling mit Recht erwiedern können:

„Gute

„Gute Freundin, du irrest, wenn du aus „den Schäfergedichten der Menschen schließest, „daß du allein zu lieben verstehst, wir hingegen „nur treulos buhlen. Es ist wahr, wir flattern „um Blumen, aber die Blumen lieben wir „nicht. Wir lieben unsere Weibgen so gut wie „ihr die eurigen, und vielleicht noch mehr als „ihr; denn statt ihnen ewige Klagen vorzugir„ren, machen wir bald die Rose bald die Nelke „zum Tummelplatz unserer Freude, und flattern „von Vergnügen zu Vergnügen. — Glaube „mir, es giebt nur Ein Thier auf der Welt, „das zum Bilde der Treulosigkeit dienen kann, „und dieses Thier ist der Mensch."

Das Alter.

Vbi iam validis quassatum est viribus aeui
Corpus et obtusus ceciderunt viribus artus
Claudicat ingenium, delirat linguaque mensque.
Lucret.

Hat gleich Formey ein eignes Buch über die Vortheile des Alters geschrieben, so blei-

be ich doch dabey: es ist besser jung zu seyn. Was ist das für ein Vortheil, der uns am Genuß aller andern Vortheile hindert?

Das Alter ist ein Geschenk der Natur, aber unter harten Bedingungen; ein Geschenk, das fast immer Undankbare macht.

Wie jung man auch sey, man erreicht die Hütte des Alters geschwind, wenn man auf der Bahn des Vergnügens dahin wandelt. Es giebt unmündige Greise; wer das Leben der Jünglinge beobachtet, der muß erstaunen, daß die Menschen noch so alt werden. Aber welch ein Alter! sie laufen in den Hafen mit lecken Schiffen, morschem Thauwerk und zerrissenen Segeln. Der Steuermann, die Seele, sitzt krank und schwach am zerbrochenen Ruder.

Warum pflückt man alle Blumen im Frühling? Der Winter ist karg mit Blumen, und die wenigen, die der ausgemergelte Boden hervorbringt, duften nur schwach. Auch diese wenigen muß man früh gepflanzt und mit Sorgfalt gepflegt haben.

Das Alter ist die Zeit der Trübsale, des Mangels, der Unfruchtbarkeit. Wohl dem, der

in

in die Zukunft blickte, und sich zeitig durch Mässigkeit einen guten Magen verschaffte; durch Bewegung Kräfte, durch Erfahrung Weisheit sammelte, und endlich durch Lectüre die Kammern seines Gedächtnisses ausschmückte. Auf solchen Stützen ruht das baufällige Haus; so kämpft das Alter gegen seine Schwächen; so verscheucht es seiner fürchterlichsten Feindinn die Langeweile, welche eine Tochter der Kultur ist.

Ein Greis mit solchen Hülfsquellen ist ehrwürdig wie die Ruinen eines alten Tempels. Hier steht eine abgebrochene Säule, dort liegt eine verstümmelte Statüe; aber abgebrochen und verstümmelt ergötzen sie noch das Auge des Kenners. So war Fontenelle. Sein Frühling trug schon reife Früchte, sein Alter trug noch Blüten. So ist Wieland der Unerschöpfliche.

Zuweilen scheint es sogar, als müsse die Blüte des Körpers erst abfallen, ehe die Frucht des Geistes reifen kann. Ist es doch beynahe, als ob die Augen des Körpers von dem Lichte des Geistes erblindeten; als ob die Natur dem Greise einen Ersatz gewähren wolle.

Die ersten Acte des Schauspiels, der Mensch, sind gewöhnlich ohne Interesse; im dritten und vierten schürzt die Leidenschaft den Knoten; wohl uns, wenn im fünften die Tugend ihn löst. Das Alter ist eine Rolle, die nicht so leicht zu spielen ist, als man glaubt; die meisten halten sie für eine komische Rolle. Das Alter, sagt Montaigne, giebt der Seele mehr Runzeln als dem Gesichte. Die Seele verschimmelt. Ja, er wagt sogar die Muthmaßung, Socrates habe sich vorsätzlich zum Tode verurtheilen lassen, weil er in einem Alter von siebenzig Jahren die Abnahme seiner Geisteskräfte verspürt. — Montaigne war dem Alter nicht hold. Er erzählt, daß er in seiner Jugend Nasenstüber dafür bekommen. Aber Nasenstüber beweisen nichts.

Schon Lucrez machte vor Jahrtausenden, was Erasmus von Rotterdam vor Jahrhunderten copirte. „Nur die Runzeln, welche der Greis „auf seiner Stirn, die Geburtstäge, welche er „auf seinem Rücken trägt, unterscheiden ihn vom „Kinde. Uebrigens sind beyde sich gleich, beyder

„Haar falb, beyde ohne Zähne, beyder Körper „schwächlich, beyde gelüsten nach Milch, beyde „stammlen, sind schwatzhaft, ungeschickt, ver„geßlich, unbedachtsam; der Greis geht aus der „Welt wie das Kind, ohne des Lebens müde zu „seyn, ohne den Tod zu empfinden."

Das Alter ist freylich nicht die Epoche grosser Thaten. Wen das Schicksal zum großen Manne bestimmt, sagt Philipp de Commines, den führt es immer jung in den Tempel der Ehre. Des Alters Schwäche, verlohrne Reizbarkeit gegen Lob und Ruhm, sind nicht die Augenblicke, um Lob und Ruhm zu erringen. — Drusus, Hannibal, Scipio, und hundert Andere, pflückten ihre Lorbeeren vor ihrem dreyssigsten Jahre, und neunzehn Jahre zählte August, als er Richter der halben Welt wurde. „Wie!" sprach der jüngere Kato zu denen, die ihn vom Selbstmord abhalten wollten, „könnt „ihr mir vorwerfen, ich verließe das Leben zu „früh?" und er zählte damals kaum acht und vierzig Jahre.

Herr Cäsar hat in seinen Denkwürdigkeiten aus der philosophischen Welt auch einige Blätter

dem Alter gewidmet. Daselbst erklärt er die Achtung für das Alter unter andern aus folgenden Gründen:

„Wir bemerken die Ruhe, die Güte des „Herzens, die auf seinem Gesichte ausgedrückt „sind; das in sich selbst zurückgezogene Wesen, „und das Bewußtseyn, das aus seinen Blicken „spricht; die stille Größe, die aus seinen Hand„lungen hervorleuchtet. —“

Herr Cäsar setzt hier sehr freygebig Dinge voraus, die man nur selten bey einem Greise antrifft. Die Ruhe? — sie ist bey dem Alter meist gedankenlos, ein Uebergang zum Tode, ein Vorbild des Todes, ein Vorschmack der Ruhe im Grabe. — Die Güte des Herzens? — Entweder er besaß diese Eigenschaft sein ganzes Leben hindurch, und dann wird sie unrichtig dem Alter beygemessen; oder er ward aus einem bösherzigen Manne ein gutherziger Greis, und dann that er einen Schritt in die Kindheit zurück. Die Erfahrung sey Zeuge, wie nahe ein gutherziges Alter an Kindesschwäche grenzt. — Das in sich selbst zurückgezogene

Wesen?

Wesen? — mit andern Worten: das ungeselllige, welches dem Alter aus hundert Ursachen anklebt. Das Zurückziehen des Weisen aus dem Alltagskreise verleumdender und Karten spielender Geschöpfe ist dem Manne wie dem Greise eigen. — Das Bewußtseyn, das aus seinen Blicken spricht? — Nun, dieses Bewußtseyn muß sich auf Thaten gründen, die sich aus der Epoche des Mannes herschreiben, und dann ist es ja nur eine Erbschaft, welche der Mann dem Greise vermachte. — Die stille Größe, die aus seinen Handlungen hervorleuchtet? — Hier macht Herr Cäsar einzelne Ausnahmen zur Regel, denn in der Regel habe ich gewöhnlich an dem Greise eine stille Kleinheit bemerkt. —

Wie kommt es denn, daß der Wilde insgemein seine Väter höher achtet, als der cultivirte Europäer? — Mich dünkt, das kommt daher, weil der Wilde die Erfahrung seiner Greise nothwendiger braucht als wir. — Ein Komet erscheint. Der Wilde hat keinen Fontenelle, der ihm der Welten Mehrheit in anmuthigen Ge-

sprächen vordemonstrirt. Aber dort kauert ein zahnloser Greis vor seiner Hütte, hält die kurze Tabackspfeife mit den Lippen, sammelt Jünglinge und Männer um sich her, und erzählt dem horchenden Haufen: wie vor fünfmal zehn Jahren ein solcher Wandelstern auch in Westen erschienen, wie bald nachher ihre Nation den Tomahak gegen die unruhigen Nachbarn ergriffen, und erst nach manchem blutigen Kampfe das Kalumet geraucht.

Die Wilden lehrt kein Brinckenhof die Taktik, kein Tempelhoff erzählt ihm die Geschichte ehemals geführter Kriege, kein Mannheimer Astronom hinterläßt ihm Wetterbeobachtungen; der Greis ist seine Encyklopädie. Alles, was der Europäer in Büchern liest, muß der Wilde von dem lernen, der das große Buch der Natur und Erfahrung vor ihm durchblätterte.

Nur darum gehorchen die Indianer ihres Heerführers Willen erst dann, wenn er mit dem Rath ihrer Alten übereinstimmt. Nur darum verachtet der junge Wilde oft den Rath seines Vaters, um den seines Großvaters zu befolgen.

folgen. Nur darum schweigen die Araber, wenn ihr Scheik redet, stehen auf, wenn er unter sie tritt, und gönnen ihm das Vorrecht, Kleider von glänzenden Farben zu tragen. Nur darum beugen sich die Chineser, vom Kayser, der sich einen Sohn des Himmels nennt, bis zum Knaben, der ihm den Fächer nachträgt, ehrfurchtsvoll vor dem Alter. Denn dort, wo jeder Ausdruck im Schreiben eine eigene Figur erfodert; wo man den Mandarin für einen Gelehrten hält, der seine Muttersprache zu schreiben versteht; dort ist nur Wenigen der Vortheil vergönnt, der Quelle der Erfahrung in Büchern nachzugraben. Der Chineser, wie der Wilde, muß zum Greise seine Zuflucht nehmen. Daher erkläre ich mir auch jenes Etikette, welches in China den Fremden — und unter den Fremden dem, der aus der fernsten Gegend kommt — und unter diesen dem Aeltesten den Ehrenplatz einräumt. Der Fremde — so wähnt die Einbildungskraft — besitzt mehr Erfahrung als der Einheimische; der Greis mehr als der Mann.

Nur darum schärfte Minos den Jünglingen von Kreta die Ehrfurcht für das Alter

ein; nur darum gab Lykurgs Gesetz jedem Greise das Recht eines Vaters über Jünglinge und Kinder. Die Schriften der Philosophen und Moralisten wurden nur abgeschrieben, und konnten daher nur Wenigen nützen. In unsern Tagen hat die Buchdruckerkunst das Ansehen des Alters gestürzt; jedes gedruckte Buch ist ein Greis, den man um Rath fragen kann, ohne seine Launen ertragen zu müssen.

Wohlan dann! ihr Greise! die Zeiten sind nicht mehr, wo man euch Achtung zollte, weil nur ein Blick hinterwärts auf drey Viertheilen eines Jahrhunderts ruhte. Nicht das Silberhaar, das ihr zur Schau tragt, nicht das zitternde Haupt, oder der gekrümmte Rücken, der unter dem gewaltigen Arm der Zeit sich beugte, leihen euch ein Recht auf die Ehrfurcht eurer jüngern Brüder. Wälzet nicht auf den Jüngling ein Verbrechen wider die Natur; klaget nicht, daß man euch lächerlich mache, wenn eure Köpfe Flaschen ähnlich sind, welche einst ein geistiges Getränk in sich faßten, dessen Spiritus aber schon längst verraucht ist. Wer am Abend

seiner Tage im Sonnenstrahl der Liebe, im erquickenden Schatten der Ehrfurcht ruhen will, der muß säen als Jüngling, und erndten als Mann; dann ist der Genuß dem Greise vorbehalten.

Wer hätte das geglaubt?

Eine unglückliche Begebenheit, welche einem Ehemanne wiederfuhr.

In Wien, wo es eine Menge Menschen giebt, die es schwarz auf weiß haben, daß sie edle Menschen sind, lebte einst ein junger Freyherr als Sklave von Allem, was ihn umgab. Ein Paar schöne Augen nahmen ihn gefangen, die Mode fesselte ihn, das Vorurtheil warf ihn in den finstern Kerker; und trotz Allem dem hörte er doch nicht eine Minute lang auf Freyherr zu seyn. Ja was noch mehr ist, er war ein schöner Freyherr, und wäre er ein Bürgerlicher gewesen, so würde ich sagen, er war ein lieber Junge. Er verband ein weiches Herz mit einer

ner edlen Gestalt, und es hatte seiner Mutter viele Mühe gekostet, einen Gecken aus ihm zu bilden. Aber durch unermüdeten Fleiß und Sorgfalt war es ihr doch endlich gelungen, und folglich liebten ihn alle Damen, und er liebte sie alle wieder. Man hatte sogar Beyspiele, daß die Verbindungen seines Herzens Monate lang gedauert; doch nie that er sich oder seinen Geliebten durch eine überlästige Treue Zwang an. Er besaß den feinsten Beobachtungsgeist, wenn es darauf ankam, den Blick oder das Wort zu fassen, der oder das ihn zum Siege rief; aber er war auch bescheiden genug, den Glockenschlag nie zu überhören, welcher die Stunde der Trennung verkündete.

Mit diesen Eigenschaften konnte es ihm nicht fehlen sein Glück zu machen. Eine seiner Geliebten schuf aus ihm einen Kammerjunker, die andere einen Obersten, die dritte einen Kammerherrn, die vierte einen Hofmarschall. Er versuchte Alles, genoß Alles, und ward endlich Alles überdrüssig. Es gieng ihm wie dem weisen Könige Salomo, der, weil er dreyhundert

Kebs=

Kebsweiber hatte, einst sehr unweise behauptete, Alles auf der Welt sey eitel. Hätte er ein einziges geliebtes Weib besessen, keine solche Albernheit wäre ihm entschlüpft.

In einem jener satten Augenblicke war unser Held kurz vor dem Abendessen nach Hause gefahren. Wohl dem Menschen, der am wenigsten Langeweile empfindet, wenn er zu Hause ist; ein Solcher gehört unter die Zahl der bessern Menschen. Unser Freyherr Hofmarschall saß auf dem Sofa, streckte die Füße weit von sich, gähnte, streichelte das Windspiel, und ließ die Flötenuhr spielen. Plötzlich fiel es ihm ein, daß er verheirathet sey. Was Wunder, daß auch wir es vergaßen, da er selbst eben zum Erstenmal daran dachte.

Apropos! sagte er und klingelte. Ein Bedienter trat herein. „Geh zu der gnädigen Frau, „und frage, ob ich das Vergnügen haben könne sie zu sehen?“

Der Bediente horchte hoch auf, traute seinen Ohren nicht, und ließ sich den Befehl wiederholen, den er endlich kopfschüttelnd befolgte.

Die

Die Frau Baronesse war die liebenswürdige Tochter eines Landedelmanns, eine Blume, die, von der Hofluft gedrückt, ein wenig ihr Haupt neigte, aber doch nie ganz verwelkte. Um der Langenweile zu entrinnen, blieb ihr nichts anders übrig, als mit dem Strom der großen Welt zu schwimmen. Sie und ihr Gemahl begegneten sich zuweilen, vermieden sich nie und suchten sich nie. Vor ihrer Vermählung hatten sie sich wenig gesehn, und nachher hatten sie keine Zeit dazu. Es gab Leute genug, die den Freyherrn der Mühe überhoben, seine Frau reizend und geistreich zu finden, und ihr bot sich überall Genuß dar, wo nicht für ihr Herz, doch für ihre Eitelkeit.

Die Botschaft ihres Gemahls traf sie gerade in einer Gemüthsstimmung, die der seinigen ziemlich ähnlich war. Sie wußte nicht, was sie von diesem unerwarteten Besuche denken sollte; indessen ließ sie ihm sagen, sie werde ihn mit Vergnügen empfangen. Er kam, fragte, ob er nicht beschwerlich falle? setzte sich, sprach vom Wetter, von den Neuigkeiten des Tages u. s. w.

Die

Die Unterhaltung war in Ansehung der Gegenstände sehr alltäglich, doch seine Lebhaftigkeit und Amaliens Geist legten Interesse darin. Die Zeit verstrich, man wußte nicht wie. Er sah nach der Uhr, wunderte sich, daß es schon so spät sey, und bat um Erlaubniß mit ihr zu speisen.

„Sehr gern, versetzte Amalie, wenn Sie „mit einem magern Souper vorlieb nehmen wol„len.“ Es ward aufgetragen, man speiste und man war fröhlich, ohne lärmend zu seyn. Dieses stille Vergnügen hatte den Reiz der Neuheit für die Gäste. Beyde waren liebenswürdig, ohne es scheinen zu wollen, und dann ist man es gewöhnlich am meisten. Sie waren eine ganz neue Bekanntschaft für einander; die Stunden flogen pfeilschnell vorüber, und wie es endlich Zeit zum Schlafengehen wurde, verließ der Hofmarschall die Hofmarschallin sehr zufrieden mit seinem Abend.

Des andern Tages war er zu einem Concert eingeladen; und erfuhr erst spät, daß, wegen Krankheit eines der Virtuosen, das Concert aufgeschoben sey. Was sollte er nun mit den

lästigen Abendstunden anfangen? Er erkundigte sich im Vorbeygehen nach seiner Gemahlin, und hörte, sie sey ein wenig unpäßlich. „Hm! dachte „er, es ist doch der Höflichkeit gemäß, daß ich „selbst von ihrem Befinden Nachricht einziehe.“

Er ließ sich melden, bat um Erlaubniß, ihr bis zum Souper Gesellschaft zu leisten, und wurde sehr artig empfangen. Er war munter, aufgeweckt, galant; die Stunde des Abendessens rückte heran, und dießmal war es Amalie, die ihn zu bleiben bat. Irgend eine Gräfin hatte ihn zu einer Partie Cassino eingeladen, aber er blieb. Die Unterhaltung war eben so angenehm und noch ungezwungener als das Erstemal.

„Wissen Sie auch, sagte Amalie, daß man „wenigstens nicht vermuthen wird, warum Sie der Gräfin nicht Wort gehalten haben?“ Er lächelte, und schwieg einige Augenblicke.

„Ich muß Ihnen etwas im Vertrauen sa„gen,“ hub er endlich an, indem er mit der Gabel spielte, „Etwas, das Sie vielleicht mehr „freymüthig als galant finden werden. Sie „können nicht glauben, wie sehr Sie seit Ihrer

„Ver-

„Verheirathung sich zu Ihrem Vortheil verän-
„dert haben."

„Seit meiner Verheirathung?" antwortete Amalie schäckernd; „ich glaube, sie geschah „ungefähr um die nemliche Zeit als die Ihrige."

„Ganz recht, Madam, aber es ist unbe-
„greiflich, welche glückliche Verwandlung mit
„Ihnen vorgegangen ist. Sie waren damals
„so verlegen, und — mit Ihrer Erlaubniß —
„so ländlich, links — man erkennt Sie kaum
„wieder. Ihr Geist ist nicht mehr der nemliche,
„selbst Ihre Züge haben sich verschönert —"

„Wohlan, mein Herr, ohne Ihnen das
„Kompliment zurückgeben zu wollen, Alles, was
„Sie mir da sagen, dachte ich von Ihnen. Aber
„wahrhaftig, setzte sie spottend hinzu, es ist gut,
„daß uns Niemand behorcht, denn es scheint
„beynahe, als ob wir uns Süßigkeiten sagten."

Das Gespräch dauerte noch lange in demselben Tone, bis endlich Amalie nach ihrer Uhr sah, und mit einem reizenden Lächeln zu verstehen gab, es sey schon spät. Der Freyherr erhob sich zögernd, empfahl sich langsam, und gieng

langsam nach der Thür. Plötzlich kehrte er wieder um. „Madam, sagte er, ich frühstücke des „Morgens ganz allein, und ich finde das langweilig; wollten Sie mir wohl erlauben, meine „Schokolade bey Ihnen zu trinken?“

„Wie es Ihnen gefällig ist,“ antwortete Amalie, und sie trennten sich noch zufriedener als Tages zuvor.

Am andern Morgen, als der Hofmarschall erwachte, fiel es ihm ein, daß diese häufigen Besuche bey seiner Frau ein anstößiges Aufsehen erregen könnten, und er ließ sich herab, seinen Kammerdiener zu bitten, daß er Niemanden Etwas davon sagen mögte. Dann warf er sich schnell in eine elegante Morgenkleidung, und schlüpfte hinüber zu Amalien.

Amalie war eben mit der heitersten Laune aufgestanden, das Morgenroth auf ihren Wangen wetteiferte mit dem Morgenroth am Himmel, sie war munter, witzig, kurz, sie war allerliebst, und ihr Gemahl fand nach einer Stunde, daß es doch würklich weit angenehmer sey in Gesellschaft zu frühstücken, als ganz allein,

dem

dem Spiegel gegenüber, seine eigene Gestalt anzugaffen, und in seinen eigenen gähnenden Mund zu schauen.

„Wer hindert Sie, sagte Amalie, alle „Tage hieher zu kommen, wenn es Ihnen bey „mir gefällt?“ Er gab zu verstehen, daß er befürchte, vielleicht andere Besuche abzuschrecken.

Sie. Ich werde Niemanden vermissen, so lange sie mich schadlos halten.

Er. Wahrhaftig, Madam, ich habe schon einigemal gewünscht, nicht Ihr Gemahl zu seyn.

Sie. Warum das?

Er. Um Ihnen sagen zu dürfen — daß ich Sie liebe.

Amalie. Sagen Sie es immer um der Neuheit willen.

Er. Fürchten Sie nichts, ich hoffe mich nie so sehr zu vergessen. — Aber — wir haben, wie mich deucht, ein paar recht niedliche Soupers tête à tête genossen; wie wäre es, wenn Sie mir heute Abend ein drittes gäben?

Amalie. Von Herzen gern.

Die Verabredung wurde von beyden Seiten pünktlich erfüllt. Ihre Unterhaltung war

diesesmal weniger witzig, weniger glänzend; man sprach weniger, man sah sich öfter an, der Geist verstummte einigemal vor dem Herzen, und es wiederfuhr ihnen sogar, bey einer langen Pause, daß sie sich unwillkührlich die Hände über den Tisch reichten, und sanft drückten, ohngeachtet die Bedienten noch hinter den Stühlen standen. Ach! wer hätte das geglaubt! Amalie bemerkte recht gut, daß es schon sehr spät sey, aber sie sah nicht mehr nach der Uhr. Ihr Gemahl machte nicht die geringste Anstalt sie zu verlassen; er beklagte sich über Trägheit, und doch war er nicht schläfrig. Mit einem Worte: von diesem Tage an trennte man sich nicht mehr des Abends, sondern des Morgens, weil man dann gleich bey der Hand war, das Frühstück zusammen einzunehmen.

Der Herr Hofmarschall, von seiner neuen Eroberung entzückt, führte Amalien einige Wochen nachher aufs Land, wo sie mit Erstaunen gewahr wurden, daß das Schauspiel der Natur und das Concert der Nachtigallen alle andere Schauspiele und Concerte weit übertrifft. Sie

waren

waren anfangs willens, nur ein paar Tage zu verweilen, sie wollten jeden Morgen abreisen, und entschlossen sich jeden Abend anders. Als endlich der falbe Herbst herannahte, kehrten sie nach der Stadt zurück. Sie besuchten noch am nemlichen Tage das Schauspiel, und unser Held hatte den Muth, mit Amalien in einer Loge zu erscheinen.

Wer hätte das geglaubt! So weit kann der unbedachtsame Schritt führen. Spiegelt euch, ihr Ehemänner der großen Welt, an diesem traurigen Beyspiele.

Apulejus.

(Dieser Aufsatz mag zugleich als Probe einer neuen und freyen Bearbeitung von Bayle's Wörterbuche dienen, von welcher der Verfasser, in Verbindung mit einigen Gelehrten, in künftiger Ostermesse die beyden ersten Bände zu liefern gedenkt.)

Apulejus war ein platonischer Philosoph, den Jedermann als Verfasser des goldenen Esels

 kennt.

kennt. Er lebte im zweyten Jahrhundert unter den Antoninen. Ob er zehn Jahre früher oder später gelebt habe, darüber haben gelehrte Männer in dicken Büchern gestritten. Es verliert oder gewinnt Niemand dabey. Sein Geburtsort war Madaura, eine römische Kolonie in Africa. Er stammte aus einer angesehenen Familie, denn sein Vater bekleidete die erste Würde in der Kolonie, das heißt, er war Duumvir. Seine Mutter, eine Thessalierinn, zählte den Plutarch unter ihre Ahnen.

Er genoß einr gute Erziehung, war schön, geistreich, und wurde gelehrt; aber er machte sich der Zauberey verdächtig, und dieser Ruf war ihm nachtheilig. Um Weisheit zu erlernen, gieng er nach Carthago, Athen, und endlich nach Rom. Bey seiner Ankunft wußte er noch kein Latein; denn wenn gleich Madaura eine römische Kolonie war, so bediente man sich dort doch nur der Punischen Sprache. Sein Genie half ihm aus dieser Verlegenheit, er lernte in kurzem Latein ohne Jemandes Beyhülfe.

Eine unersättliche Begierde, Alles zu wissen, trieb ihn aus einem Lande in das andere,

machte ihn zum Eingeweihten verschiedener Mysterien. Seine Reisen zehrten sein Vermögen auf, er kam nach Rom zurück, wünschte sich dem Dienst des Osiris zu widmen, hatte aber kein Geld mehr, um die Unkosten zu bestreiten, welche mit der Ceremonie der Aufnahme verknüpft waren. Er ertrug den Mangel mit philosophischer Gleichmüthigkeit. „Ich habe, sprach er, „nicht Alles auf Reisen verschwendet, ich habe „oft meine Freunde unterstützt, meine Lehrer „belohnt, und ihre Töchter ausgesteuert. Uebrigens kaufe ich um mein ganzes Vermögen die „Verachtung dieses Vermögens nicht zu theuer, „denn diese Verachtung ist mehr werth als mein „ganzes Vermögen.“

Um aber seinen Wunsch, unter die Eingeweihten des Osiris aufgenommen zu werden, doch zu erfüllen, verpfändete er sogar seine Kleider, und brachte endlich das nöthige Geld zusammen. Er blieb nicht lange unter den Lehrlingen und Gesellen jener Freymaurerey der alten Welt, sondern stieg schnell bis zu den höchsten Graden hinauf. Das muß ihm aber doch kein Brod gegeben ha-

 ben,

ben, weil er Processe zu führen übernahm, und sich dadurch ernährte; denn er war beredt und gewandt, und es mangelte ihm nie an Klienten.

Bald vermehrte sich sein Wohlstand, da er eine gewisse Pudentilla heirathete, die weder jung noch hübsch, aber reich war, und einen Mann brauchte. Sie war Witwe, und verliebte sich in den schönen, geistreichen Apulejus, er spielte keinesweges den Spröden, und die Vermählung wurde auf einem Landhause bey Orra, einer africanischen Seestadt, vollzogen.

Dieser Heirath verdankte er einen albernen Proceß, der einzig in seiner Art ist. Die Verwandten nemlich von den beyden Söhnen der Dame erster Ehe behaupteten, er habe Pudentilla's Herz und Geld durch Zauberey erobert. Sie klagten ihn daher vor dem Proconsul von Africa als einen Zauberer an. Er vertheidigte sich männlich. Die Anklage sowohl als die Vertheidigung sind lustig zu lesen.

„War, sprach der Kläger, deine Frau nicht „eine junge Witwe von sechzig Jahren? ein al„tes Weib verliebt sich nicht mehr, und daher ist „ihre Leidenschaft für dich übernatürlich.“

„Ich könnte beweisen, versetzte Apulejus, „daß die alten Weiber sich oft verlieben, eben „sowohl als die alten Männer, aber ich will lie„ber beweisen, daß meine Frau nicht so alt ist „als ihr glaubt.“ Und er bewies würklich, daß sie kaum vierzig Jahre zählte, als sie ihm ihre Hand reichte.

„Aber, sagte der Kläger, sie war schon seit „vierzehn Jahren Witwe, wie wäre es ihr denn „nun auf einmal eingefallen, sich zu verheira„then, wenn sie nicht behext wäre?“

„Sonderbar, entgegnete Apulejus, ihr „wundert euch, daß eine Frau, die vierzehn „Jahre lang Witwe war, sich wieder verheira„thet? ihr solltet euch vielmehr wundern, daß „sie sich nicht eher verheirathet hat. Um eine „vierzigjährige Witwe an einen schönen Jüng„ling zu verkuppeln, ist keine Hexerey vonnöthen.“

Darauf bewies er, daß sie nur ihrem Schwiegervater zu Gefallen so lange Witwe geblieben; daß diese Enthaltsamkeit endlich ihre Gesundheit untergraben, bis Aerzte und Hebammen ihr gerathen, das beste Mittel für ihre

Vapeurs sey ein Mann. Nun hat bekanntlich eine Frau in ihrem Alter keine Zeit zu verlieren, wenn sie noch Lust hat Kinder zu bekommen, folglich bedurfte es keine Zauberey, ihr einen raschen Jüngling aufzuschwatzen.

Gewisse Processe sind freylich unangenehm für eine Frau, man muß hundert Dinge sagen, die man lieber verschwiegen hätte. Indessen tröstete sich die junge Gemahlin unsers Philosophen damit, daß eine vierzehnjährige Kränklichkeit den redendsten Beweis für ihre Keuschheit ablegte; denn wenn nur ein Mann das Heilmittel war? warum denn gerade ein Ehemann? Aber so locker dachte die keusche Pudentilla nicht, sie heirathete lieber im Herbst ihres Lebens einen jungen Menschen, der zu Athen mit ihrem Sohn in die Schule gegangen war, der nachher lange in ihrem Hause wohnte, der täglich Gelegenheit hatte, ihre Gunst zu gewinnen, und der von ihrem ältesten Sohne selbst überredet wurde, seine Mutter zu ehelichen.

„Aber, sagte der Kläger, warum hast du „die Hochzeit auf dem Lande vollzogen? geschah

„das nicht blos, um deine Tausendkünsteleyen „besser zu verstecken?“

„Es geschah, versetzte Apulejus, aus zwey „sehr natürlichen Ursachen; denn erstens kostet „eine Hochzeit auf dem Lande weit weniger als „eine in der Stadt; und zweytens ist das Land „der weiblichen Fruchtbarkeit weit zuträglicher. „Man lagert sich ins junge Gras, im Schatten „duftender Linden, umgeben von Millionen le„benden Geschöpfen, die aus dem Schooß der „Erde hervorwimmeln, und alles das macht ei„nen sanften fruchtbaren Eindruck auf junge „Neuvermählte, welche Pfänder ihrer Liebe zu „besitzen wünschen.“

„Durch deine Schönheit, fuhr der Kläger fort, „hast du das Weib berückt, und diese „Schönheit verdankst du der Zauberey. Ist es „nicht eine Schande, daß ein Philosoph zugleich „ein schöner Mann ist? daß sein Auge Adler„blicke schießt? daß er Grübgen in den Wangen „hat, und seidnes Haar über seinen Nacken wallt?“

„Gehorsamer Diener! sagte Apulejus; ich „wünschte, dieser Punkt eurer Anklage wäre

„wahr,

„wahr, und es thut mir sehr leid, daß er nicht „wahr ist. Uebrigens macht man wohl zum „Erstenmale, seit die Welt steht, einem Men„schen den Proceß über seine Schönheit? Wo „steht denn geschrieben, daß ein Philosoph nicht „schön seyn dürfe? Pythagoras war der schönste „Mann seiner Zeit, und Imo desgleichen. Aber „kurz, diese Vertheidigung ziemt mir nicht, denn „was auch vielleicht die Natur mir gab, so hat „doch mein gelehrter Fleiß schon längst allen „Saft ausgetrocknet, die Farbe gebleicht, und „die Kraft der ersten Jugend zerstört."

„Aber, schrie der Kläger, du hast Einem „deiner Freunde ein Zauberpulver zugeschickt, „von geheimnißvollen Versen begleitet."

„Ganz recht, antwortete Apulejus; es „war ein Pulver, um die Zähne rein zu machen, „und die Verse enthielten die Beschreibung und „Würkung dieses Pulvers. Ohne eben ein He„xenmeister zu seyn, habe ich immer geglaubt, „daß ein Philosoph reinlich seyn müsse; daß es „besonders die Pflicht derjenigen sey, welche öf„fentlich reden wollen, weiße Zähne, einen aus-

„gespül-

„gespülten Mund und einen reinen Athem zu „haben. Eben so diejenigen, welche Lust haben „zu küssen. Hätte ich mit schwarzen Zähnen und „stinkendem Athem die Pudentilla gewonnen, „so mögtet ihr eher über Zauberey schreyen.“

„Wirst du auch leugnen, sprudelte der Kläger, „daß du sogar einen Spiegel besitzest?“

„Ey nun ja, warum denn nicht? versetzte Apulejus; „ich habe einen Spiegel, aber ich sehe „nicht hinein. Es giebt manche Dinge, deren „ich mich bediene, ohne sie zu besitzen, und man„che Dinge, die ich besitze, ohne mich deren zu „bedienen. Du mußt also vorher beweisen, wann „und in wessen Gegenwart ich in den Spiegel „gesehen habe.“

Der arme Apulejus fühlte sich über diesen Punkt nicht so ganz rein. Er mogte in der That wohl oft genug in den Spiegel gesehen haben, und dem Himmel sey Dank, daß das heut zu Tage kein Verbrechen mehr ist, denn ich wette, daß Kant selbst jeden Morgen in den Spiegel sieht. Aber kurz, Apulejus hatte nie hineingesehn, als wenn er allein war, und folglich

konnte

konnte man ihm diese schwere Sünde nicht beweisen.

Diesen ganzen lustigen Angriff auf seine Schönheit und Reinlichkeit hat er nachher, sammt dem Angreifer, der ein häßlicher Bauer war, in einer seiner Reden lächerlich gemacht. Er erzählt daselbst den Streit des Marsyas mit dem Apollo, und parodirt seinen eigenen Proceß.

Schmerzlicher war ihm die Beschuldigung der Habsucht. Er bewies durch seinen Heirathscontract, daß er von Pudentilla kein Geschenk angenommen, und daß sie ihm nur eine mäßige Summe versprochen, im Fall er sie überlebe, oder der Himmel ihre Ehe mit Kindern segne. „Und war es denn so unbillig, rief er aus, für „alles, was ich aufopferte, einen Ersatz zu be„gehren? Die reizende Pudentilla war weder „jung noch schön, und ich ein Jüngling, den „Glück und Natur an Leib und Seele nicht ver„wahrlost hatten. Poetianus, mein Freund, „und nun mein Stiefsohn, überredete mich zu „diesem Bündniß, und gestand dabey, ich würde „mir eine Last auf den Nacken bürden.“

Darauf

Darauf führte er den Richtern zu Gemüthe, daß er mit seinen Eigenschaften wohl eine glänzendere Partie hätte thun können, und daß es doch immer weit angenehmer sey, ein Mädgen zu heirathen, als eine Witwe. Ein schönes Mädgen, sagte er, so arm sie auch seyn möge, besitzt immer eine große Mitgabe, nemlich ein Herz voll Unschuld, die erste Blüte ihrer Reize und die erste Frucht ihrer Gunst. Die Männer haben wohl Recht, die Jungfrauschaft so hoch zu schätzen, denn alle andere Güter, die eine Frau mitbringt, kann man ihr zurückgeben, wenn man ihr keine Verbindlichkeiten schuldig seyn will; nur dieses Eine, schönste Gut, erhält sie nie zurück, es bleibt ewig im Besitz des ersten Mannes. Heirathet man aber eine Witwe, und man wird von ihr verlassen, so nimmt sie alles mit, und ihr könnt euch nicht rühmen, auch nur das Geringste von ihr übrig behalten zu haben.

Er führt noch manche andere Gründe an, warum es nicht gut sey, eine Witwe zu heirathen, und zieht endlich daraus den Schluß, daß

Puden-

Pudentilla schwerlich einen Mann gefunden haben würde, wenn er nicht philosophische Selbstverleugnung genug besessen hätte, sie zu ehelichen.

Ob er, das hoch gerühmte Gut der Jungfrauschaft betreffend, Recht habe, muß der Geschmack entscheiden; so viel ist aber gewiß, daß weder Becker noch Fleischer einen Kreuzer darauf borgen.

„Was willst du noch länger reden?“ schloß endlich der Kläger; „deine Frau selbst hat ein„gestanden, daß sie von dir behext worden, hier „ist eine Stelle ihres eigenen Briefes.“

Der Brief war an einen Verwandten geschrieben, und diese Stelle lautete folgendermaßen:

— ist Apulejus kürzlich ein Zauberer geworden, und ich bin von ihm bezaubert. Wahrlich! ich liebe ihn. Kommt bald zu mir, so lange ich meiner Sinnen noch Meister bin.

„Hier, sprach der Kläger, ist das überzeu„gendste Bekenntniß.“

„Ver-

„Verleumdung! rief Apulejus, man zeige „den ganzen Brief.“

Der ganze Brief mußte vorgezeigt werden, und lautete nun so:

Denn da ich mich um der angeführten Ursachen willen verheirathen wollte, hast du selbst mich überredet, ihn vor allen andern zum Gatten zu erwählen. Du bewundertest ihn, und wünschtest ihn durch dieses Band an uns zu ketten. Nun aber, da boshafte Menschen euch in den Ohren liegen, ist Apulejus kürzlich ein Zauberer geworden, und ich bin von ihm bezaubert, u. s. w.

So ward der Verleumder entlarvt, und der Beklagte stellte diesen abscheulichen Kunstgriff im schwärzesten Lichte dar. Der Kläger zog sich nun in seine letzte Verschanzung zurück.

„Verwahrst du nicht, fragte er, in einem „Tuche, mit einer besonders abergläubischen „Ehrfurcht, Gott weiß, welche Zaubermittel?“

„Ich bin, versetzte Apulejus, in viele My=
„sterien der Griechen eingeweiht. Daß ich die
„äußerlichen Zeichen dieser Mysterien, welche
„mir von den Priestern anvertraut wurden, in
„einem reinen Tuche aufbewahre, ist es ein Ver=
„brechen?“

So schlug er auch diese letzte Anklage nie=
der, worauf seine Feinde gebaut haben mogten,
wie die Pfaffen auf die Freymaurer Werkzeuge,
die sie bey Weishaupt fanden. Apulejus wurde
freygesprochen. Pudentilla ward durch ein rechts=
kräftiges Urtheil für häßlich erklärt, doch gab
man zu, sie sey noch in dem Alter, Kinder zu
zeugen. — O ihr! denen ungerechte Processe
das Leben verbittern, leset und murret nicht.

Der heilige Augustin behauptet, Apulejus
habe es, trotz aller seiner Zauberey, doch nie
dahin bringen können, daß man ihm ein öffent=
liches Amt anvertrauet, ohngeachtet er von gu=
tem Hause, wohlerzogen, und durch seine Be=
redsamkeit berühmt war. Man könnte glauben,
er habe eine philosophische Gleichgültigkeit gegen
alle

alle Ehrenämter vorgespiegelt; allein keineswe-
ges. Er that sich im Gegentheil Etwas darauf zu gute, ein Priesteramt zu verwalten, mit welchem die Aufsicht über die öffentlichen Spiele verknüpft war, und ereiferte sich sehr gegen diejenigen, welche sich der Errichtung einer Statüe widersetzten, womit die Einwohner von Orea ihn beehren wollten.

So spricht der heilige Augustin. Apulejus selbst behauptet zwar, seinem Vater in der Würde eines Duumvirs gefolgt zu seyn, aber der heilige Augustin mußte es freylich besser wissen, weil er ein Heiliger war.

Es fehlte nicht viel, so hätten die Heiden den Apulejus auch zum Heiligen gemacht. Sie behaupteten wenigstens, er habe eben so viele und größere Wunder gethan, als Jesus Christus. Die Seelen dieser Gottlosen brennen nun schon seit funfzehnhundert Jahren in der Hölle. Unser Philosoph hatte das Schicksal mancher andern: man sprach nemlich von seinen Wundern nicht eher als nach seinem Tode.

Dann sprach man aber auch so laut davon, daß die Christen für nöthig hielten, den heiligen Augustin zu bitten, das unsinnige Geschwätz zu widerlegen. Er that es, und bekämpfte die Wunderkraft des Apulejus eben so schlecht, als er die seines Meisters bewies.

Apulejus war sehr fleißig, er arbeitete Tag und Nacht. Seine Frau soll ihm das Licht dabey gehalten haben. Das ist aber wahrscheinlich nur eine rednerische Figur des Herrn Sidonius Apollinaris, denn wenn sie gleich alt und häßlich war, so war sie doch zum Leuchter noch immer zu gut.

Er schrieb viele Bücher, in Versen und in Prose. Nur wenige derselben haben der Gewalt der Zeit widerstanden. Sein goldner Esel, ein Roman, in welchem er die Zauberer, die Pfaffen, die Spitzbuben und dergleichen Geschmeiß lächerlich macht, ist sein bestes und berühmtestes Werk. Ob er den Stoff aus dem Lucian, oder aus dem Lucius de Patras entlehnt, darüber mag der

gelehrte

gelehrte Bayle mit dem gelehrten Moreri streiten, mir gilt es gleichviel. Man hat hundert Commentarien über den goldnen Esel geschrieben, die hundertmal dicker sind als das Buch selbst. Es enthält hin und wieder schmutzige Stellen. Die Episode der Psyche, hat Moliere zu einem vortreflichen Schauspiele, und la Fontaine zu einem allerliebsten Roman umgeschaffen.

Apulejus redete eben so schön, als er schrieb, zwey Künste, die selten Hand in Hand gehen. Er declamirte öffentlich mit großem Beyfall. Als er sich zum Erstenmale zu Orea hören ließ, rief das begeisterte Volk einstimmig, man müsse ihm das Bürgerrecht ertheilen. Zu Carthago errichtete man ihm eine Statüe, und viele andere Städte ahmten dieses Beyspiel nach.

Da man nicht recht weiß, wann er lebte, so weiß man auch nicht recht, wann er starb; ob seine junge reizende Gemahlin ihn mit Erben beschenkt; ob er an ihrem verwelkten Busen

eine dauerhafte Zufriedenheit genossen; oder ob er seine Zauberkraft an jüngern Schönheiten versucht habe; — Alle diese Umstände hat der Schleyer der Zeit verhüllt. Wenigstens ist er deshalb nachher nicht wieder verklagt worden.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Kotzebue, August <<von>>,

Die jüngsten Kinder meiner Laune

Bd.: 2

(1794)

Coburg, Landesbibliothek -- D II 10/43
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11940607-5